Geschichte und Beschreibung

der

Stadt Wiesbaden

von

Georg Heinrich Ebhardt,

Herzoglich Nassauischem Rech-

nungs-Kammer-Director.

Giessen

bei Georg Friedrich Heyer

1817

Germ. Sp. 123m

R

m

Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden

von

Georg Heinrich Ebhardt,

Herzoglich Nassauischem Rechnungs Cammer-Director.

der Cursaal von vorn

Giessen

bei Georg Friedrich Heyer.

1817

40 C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wiesbaden, diese schon seit langen Jahren als Bade- und Curort bekannte und wegen ihrer warmen Heilquellen berühmte Stadt, hat bereits seit zwei hundert Jahren Schriftsteller gefunden, welche ihre Merkwürdigkeiten aufgezeichnet, besonders aber ihre Mineralquellen und deren Gebrauch und Nutzen beschrieben haben.

Da es, wie wir unten weiter erklären werden, in unserer Absicht nicht liegt, uns in chemische oder medicinische Untersuchungen über die hiesigen Bäder und ihre Anwendung, und über die Bestandtheile des warmen Mineralwassers einzulassen; so übergehen wir alle diejenigen Schriften, welche sich dieses zum besondern Gegenstande gemacht haben; um so mehr, als bei den neuern Vor- und Fortschritten in der Chemie und Heilkunde die meisten dieser frühern Schriften wohl als veraltet erscheinen dürften. Wir heben da-

her hier nur diejenigen aus, welche sich mit der Geschichte unserer Stadt und ihrer Beschreibung, wenn auch nur zum Theil, oder gleichsam im Vorbeigehen, beschäftigen, und bemerken daher:

1) Philipp Weber's, Gräflich Nassau-Saarbrückischen Leib-Medici zu Saarbrücken, Thermarum Wisbadensium descriptio, das ist: Beschreibung der Bäder zu Wißbaden.

Dieses Buch kam zuerst zu Oppenheim im Jahr 1617 in Lateinischer Sprache in 4°. heraus, ward aber im Jahr 1636 in das Teutsche übersetzt, und erschien zu Frankfurth unter dem obigen Titel in 8°. Den größten Theil desselben nahmen Untersuchungen über den Ursprung, die Eigenschaften und Wirkungen der hiesigen warmen Quellen ein, und es enthält über dieses noch mancherlei medicinische Vorschriften. Der Verfasser lebte aber kurz vor und im Anfange des dreißigjährigen Krieges, und hat uns in seinem Buche verschiedene Nachrichten aufbewahrt, die ohne dasselbe untergegangen seyn würden.

2) Ludwig von Hoernigk Wißbad, oder Beschreibung der Wißbadischen Bäder, erschien zu Frankfurth 1637 in 8°, und nachher verändert daselbst 1662 in 12°.

Das Büchlein enthält außer dem, was der Verfasser von den die Badehäuser im dreißigjährigen Kriege betroffenen Unglücksfällen berührt, nichts, was hierher gehört. Von Hoernigk war Churfürstlicher Hofrath und Leibarzt zu Mainz.

3) Eberhard Melchior's Anatomia hydrologica thermarum Wisbadensium, d. i. Bericht und Cur-Buch von den Bädern zu Wißbaden, Maintz, 1697 in 8°.

Er war ausübender Arzt zu Idstein, und hernach zu Worms, und giebt einige wenige historische und topographische Nachrichten von der Stadt und von der Gegend von Wiesbaden.

4) Egydius Günther Hellmund's Thermographia paraenetica, oder nützliches Baadbuch, in welchem von allerhand merkwürdigen Stadt- und Baad-Sachen gehandelt wird. Die erste Abtheilung dieses Werkchens erschien im Jahr 1731, die erste Fortsetzung aber, der jedoch keine weitere gefolgt ist, mit fortlaufender Seitenzahl im Jahr 1733 im Verlag der vormaligen hiesigen Waisenhaus-Buchhandlung in 8°.

Die Tendenz dieses Büchleins spricht der Titel

desselben zur Genüge aus, und der Verfasser, welcher Oberpfarrer und Inspektor in hiesiger Stadt war, ist ihr überall treu geblieben; daher ist solches auch mit geistlichen Liedern, welche sich auf die warmen Quellen und auf die Badecur mit mancherlei biblischen Anspielungen beziehen, mit Gebäten und erbaulichen Betrachtungen ausgestattet. Hiervon und den Ansichten abgesehen, welche der Verfasser mit seinem Zeitalter über göttliche Verhängnisse und Zulassungen und über einige andere Dinge, worüber man heutiges Tags liberaler zu denken pflegt, gemein hatte, verdanken wir ihm manche Nachricht von unserer Stadt und ihren Schicksalen, welche er aus den übrig gebliebenen städtischen Papieren und sonsten gesammelt hat.

5) Gottfried Anton Schenk's Memorabilia urbis Wisbadenae, oder Merkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden.

Diese kamen in den Jahren 1732 und 1739 in zwei Quartbändchen zu Frankfurth heraus. Sie sind ganz der Geschichte der Stadt gewidmet, und der Verfasser hat nicht nur alles benutzt, was seine Vorgänger brauchbares haben, sondern er hat auch selbst mit sichtbarer Liebe für seine Vaterstadt gesammelt.

6) Gottfried Anton Schenk's Geschicht-Beschreibung der Stadt Wißbaden, Frankfurth in der Andreäschen Buchhandlung, 1758 in 8°.

Er ist derselbe, welcher die ebengedachte Memorabilia geschrieben hat. Denn da man an diesen aussetzte, daß sie von ungelehrten Lesern nicht so gut benutzt werden könnten, als von gelehrten, so verarbeitete er die vorhandenen Materialien in dieser Geschicht Beschreibung, brachte das Ganze in eine bessere Ordnung, that einiges ab, manch anderes aber hinzu, und lieferte so ein Werk, welches für die Geschichte und Beschreibung der Stadt bisher das einzige war, und noch immer sehr brauchbar ist. Er hat in der Vorrede alle Schriften aufgezeichnet, die bis dahin über Wiesbaden erschienen waren, und aus ihm haben wir auch die oben angeführten Notitzen von ein paar Schriftstellern entlehnt.

Der Verfasser war zu Wiesbaden im Jahr 1699 gebohren, in der Folge Rödelheimischer Kircheninspector und Pastor primarius, privatisirte aber seit dem Jahr 1749 in seiner Vaterstadt, wegen Kränklichkeit, die jedoch in bloser Hypochondrie bestanden haben mag, denn er starb erst im Jahr 1779, mithin in seinem achtzigsten Lebensjahre.

7) Friedrich Lehr's Versuch einer kurzen Beschreibung von Wiesbaden und seiner warmen Quellen, Darmstadt, 1799 in 8°.

Der Verfasser, unser dermahliger berühmter Herr geheimer Rath und Leibarzt Lehr, hatte bei diesem Werkchen zur Hauptabsicht, einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und eine Anleitung zu geben, wie sich eigentliche Curgäste bei dem Gebrauche der Bäder und nachher zu verhalten haben. Es enthält nur einzelne historische Züge und einiges von der Topographie der Stadt und ihrer Gegend. Der versprochene zweite Theil, welcher für den Arzt insonderheit bestimmt seyn sollte, ist noch nicht erschienen.

8) Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden und der benachbarten Gegend u. s. w. von G. H. Ritter, Nassau-Usingischem Hofrath und Leibarzt, Mainz, 1800 in 8°. Auf dem in Kupfer gestochenen Titel steht: Erster Theil, eine Fortsetzung ist aber unsers Wissens nicht erschienen.

Das Werk ist in drei Bücher abgetheilt, wovon das erste einen Ueberblick der Römischen Heereszüge am Rhein, dann eine Skizze der ältern und neuern Teutschen Geschichte, und endlich ein historisches Frag-

ment der Stadt Wiesbaden enthält. Das zweite beschäftiget sich mit der Topographie der Stadt, dem Taunusgebirge, den Alterthümern, der Vegetation der Gegend von Wiesbaden, und mit Bemerkungen über Mainz und den Rheingau. Das dritte und stärkste Buch ist der Physik, Chemie u. s. w. der Quellen Wiesbaden's und seiner Gegend gewidmet. Das Geschichtliche und Topographische der Stadt ist also auch hier blose Nebensache.

Da sich nun das einzige historische Werk über Wiesbaden von Schenk vergriffen hat, die Schriften von Lehr und Ritter aber auch nicht mehr in den Buchläden vorkommen, da überdieses unsere Stadt sich seit ohngefähr zehen Jahren in jeder Hinsicht so sehr gehoben hat, daß sie den Augen des frühern Beobachters beinahe unkenntlich geworden ist, und hierdurch die genannten Schriften für unser Zeitalter wenigstens als unzureichend erscheinen; so dürfen wir hoffentlich für unsere Absicht keine Entschuldigung anführen, wenn wir es unternehmen, nicht nur unsere Mitbürger, sondern alle Vaterlandsfreunde mit der Geschichte der merkwürdigsten Stadt des Herzogthums Nassau und ihren Schicksalen, Auswärtige und Fremde aber mit ihren jetzigen Verhältnissen und Einrichtungen und zum Theil mit dem, was noch im Entstehen ist, in gedrungener Kürze bekannt zu machen.

Erreichen wir aber neben dieser Absicht auch noch den weitern Zweck, auf der einen Seite unsere Mitbürger auf diejenigen Geschenke, welche die gütige Natur ihnen in so reichem Maße ausgespendet hat, in reger Aufmerksamkeit, und gegen dasjenige Regentenhaus, welches zur Aufnahme ihrer Stadt schon so vieles gethan hat und noch immer thut, in erkenntlicher Dankbarkeit zu erhalten; auf der andern Seite aber, die uns besuchenden Fremden mit unsern Anstalten und Einrichtungen geschwinde und zuverläßig bekannt zu machen, und denjenigen unter ihnen, welche, zum Theil aus weiter Ferne kommend, an Wiesbaden's Heilquellen Trost und Hülfe gesucht und gefunden haben, Gelegenheit zu geben, bei der Rückkunft in den traulichen Kreis der Ihrigen, sich einen Ort wieder zu vergegenwärtigen, dem sie einen erneuerten und frohern Lebensgenuß verdanken: so werden uns auch die Nebenstunden und die Mühe, welche wir auf dieses Werkchen verwendeten, nicht gereuen.

Vielleicht vermisset man in dem erzählenden Theile sowohl, als in dem beschreibenden, hier und da eine größere Ausführlichkeit oder wünscht eine weitere Verbreitung über verwandte oder nur angedeutete Gegenstände. Hierauf weiß der Verfasser nichts zu antworten, als daß er kein ausführliches Werk liefern, sondern nur das Merkwürdigste geben wollte;

und er könnte hinzusetzen, daß ihm bei der Abfassung dieses Werkchens nicht alle diejenigen Hülfsmittel zu Gebothe standen, die er sich gewünscht hat.

Die warmen Quellen Wiesbaden's werden blos historisch behandelt. Es dürfen also weder Curgäste eine Anleitung zum Gebrauche der Bäder oder diätetische Vorschriften, noch Physiker und Aerzte eine Zerlegung der Bestandtheile des warmen Mineralwassers, und was sonst noch dabei in Betrachtung kommen mag, in dieser Schrift erwarten. Alles dieses, eine eigene und besondere Abhandlung erfordernd, gehört der eigentlichen Scienz an, und bleibt ihr vorbehalten. Wenn wir aber den Wunsch aussprechen, daß es unserm obengenannten Herrn geheimen Rathe Lehr gefallen möge, das Publikum recht bald mit dem zweiten Theile seines angeführten Werkes zu beschenken, oder ein ähnliches ganz neu auszuarbeiten; so werden wir gewiß sehr viele Stimmen zur Seite haben. Bei der chemischen Analyse würden ihm, wie nicht zu zweifeln ist, unsere beiden geschickten Apotheker, die Herren Lade und Müller, gerne hülfreiche Hand leisten, vielleicht auch bei dieser Gelegenheit der Flora Wiesbaden's ein neues Kränzchen winden.

Zum bessern Verständnisse der Topographie unserer Stadt war es nothwendig, einen Plan derselben beizufügen. Man hat dabei einen ältern zu Grund

gelegt, und solchen auf die neuern Anlagen, so weit sie zu Anfang dieses Jahrs sichtbar waren, ausgedehnt. Auf völlige und geometrische Genauigkeit macht derselbe keinen Anspruch, besonders was die vielen Winkel und Hervorsprünge in den Straßen der alten Stadt betrifft. Allein die Lage der einzelnen Theile und ihre Verbindungen unter sich gibt er richtig an und erfüllt dadurch seine Absicht. Bemerkt kann werden, daß die Nerostraße wegen Mangel an Raum etwa um ein Fünftheil verkürzt erscheint.

Der Herr Verleger wollte das Werkchen außer dem Titelkupfer auch noch mit einer Ansicht des Cursaals von der hintern Seite ausschmücken, ein widriger Umstand hat aber die Ausführung der bereits verfertigten Zeichnung vereitelt, und steht daher die Anmerkung S. 186 umsonst da.

S. 203, wo der Verfasser von den Schönheiten der Rheingegenden überhaupt redet, wollte er denjenigen, welche dieselbe zu bereisen Gelegenheit haben, des Herrn Aloys Schreiber's Handbuch für Reisende am Rhein in der Ausgabe vom Jahr 1816 empfehlen, aus Versehen ist aber dieses nicht in die Abschrift des Manuscripts gekommen. Er hohlt solches mit dem Bemerken nach, daß auch eine Französische Uebersetzung dieses Handbuches unter dem Titel: Guide pour faire le voyage du Rhin etc.

erschienen ist, und daß einer Ankündigung zu Folge Mahlerische Ansichten zu denselben in 72 radirten Blättern noch herauskommen sollen, welche zusammen das schönste und genußreichste Werk bilden werden.

Bei S. 183 kann die kleine Berichtigung Statt finden, daß die Kapitäle der großen Marmorsäulen anfänglich vergoldet waren, jetzt sind sie wegen der Harmonie des Ganzen weiß angestrichen. Auch werden die Fremden, welche uns jetzt besuchen, bemerken, daß die Auszierungen des Cursaals ihrer Vollendung näher gekommen sind. Die langen Seiten desselben sind nun ebenfalls mit großen Spiegeln bekleidet, und die darin befindlichen Nischen, deren bisherige Leere eine unangenehme Empfindung erweckte, mit prächtigen Bildsäulen und Töpfen von Carrarischem Marmor besetzt. Man erblickt die ganzen Figuren von Bachus und Hebe, eine mediceische und eine vaticanische Venus, einen Apollo und eine Diana, und zwischen ihnen die Köpfe der beiden letztern, eines Ulysses und eines Ajax. Dazu kommt in dem kleinen Gesellschaftszimmer die ganze Figur einer Ceres, und unter den Spiegeln mehrere kleinere, welche Kenner bewundern und Liebhaber mit Vergnügen betrachten werden.

Die Entfernung des Verfassers von dem Druckorte hat es ihm unmöglich gemacht, die Revision des

Druckes selbst zu übernehmen; es sind daher einige Fehler stehen geblieben, welche der Verfasser mit seiner kleinen, oft über die Gebühr zusammengedrängten Handschrift entschuldigen muß. So ist manchmal ein C mit einem K verwechselt oder ein kleines C und N ausgelassen worden, wo solche der Gebrauch erfordert, oder umgekehrt. Dergleichen kleine Versehen wird man auch gerne übersehen; einige bedeutendere Druckfehler sind am Ende des Werkchens angezeigt, welche von dem Leser verbessert werden können.

Mit der typographischen Ausführung wird man hoffentlich zufrieden seyn.

Wiesbaden,
im Monath Junius 1817.

Inhalt.

Geschichte der Stadt Wiesbaden.

Seite

Politische Geschichte.

Einleitung 3

Aelteste Geschichte, von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Teutschen bis zu dem Einfall der Franken in Teutschland . 18

Aeltere Geschichte unter der Regierung der Fränkischen und Teutschen Könige und Kaiser bis zur Regentschaft des Hauses Nassau 35

Neuere und neueste Geschichte, unter der Regentschaft des Hauses Nassau . . 44

Religionsgeschichte 87

Beschreibung der Stadt Wiesbaden.

Geographische Lage und Gegend . . 107

Clima, Witterung und Fruchtbarkeit . 111

Topographie 117

Bewässerung 132

Einwohner 137

	Seite
Nahrungsstand, Gewerbe, Künste und Handwerker	140
Stadtregiment und städtische Haushaltung .	142
Unterricht und Erziehungsanstalten . .	145
Polizeiliche und milde Anstalten . .	1[illegible]9
Warme Quellen	1[illegible]5
Badehäuser	163
Gasthöfe, Speisewirthe u. s. w. . . .	175
Cursaal und Vergnügungen . . .	178
Ausflüge in die Umgebungen . . .	190
Alterthümer	205
Erklärung des Plans der Stadt Wiesbaden	214
Beilagen	217
Verbesserungen und Zusätze . .	234
Register	245

Verbesserungen.

Seite 6 Zeile 20 ließ Inzwischen statt Dazwischen.
— 11 in der letzten Zeile l. Ja st. Da.
— 32 Zeile 10 l. Apollini st. Adollini, auch muß in dem Wort Licinius ein V statt einem U stehen, und kommt auf derselben Seite zweimahl Cicinius statt Licinius vor.
— 53 Zeile 3 l. Trier st. Kölln.
— 69 — 9 v. u. muß nach dem Wort worden noch waren gesetzt werden.
— 80 Zeile 2 l. Saarbrückische st. Wiesbadische.
— 92 — 8 l. hatte st. hat
— 168 — 6 v. u. l. In dem Bezirke dieses Badehauses st. In seinem Bezirke.
— 179 Zeile 1 l. Lundorf's st. Cundorf's.
— 185 — 3 l. Es st. Fast.
— 208 — 17 l. XXXII. st. XXII.
— 215 — 10 und 12 ist eine Verwechselung geschehen. Lit. e ist die goldene Krone, Lit. g aber die goldene Kette.

Geschichte

der

Stadt Wiesbaden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Geschichte der Stadt Wiesbaden.

Politische Geschichte.

Einleitung.

Die Geschichte der Stadt Wiesbaden verliert sich, wenn man, wie billig, bis auf das erste Entstehen und die Kindheit des Orts zurückgeht, in dem höchsten Alterthum. Er gehört zu den wenigen, jetzt noch vorhandenen Städten und Orten Teutschlands, welche ihr Daseyn bis vor Christus Geburt nachweisen können. Forschen wir aber nach seiner ältesten Geschichte, so dürfen wir vaterländische Nachrichten oder Urkunden weder erwarten, noch nach ihnen suchen. Denn unsere Vorderahnen konnten zu der Zeit, wo die Annalen ihrer zum ersten Mahle gedenken, weder schreiben noch lesen. Blos in Volksliedern suchten sie die Thaten ihrer Vorfahren, und was ihnen sonst merkwürdig schien, der Nachkommenschaft zu überliefern; davon ist aber nichts bis auf uns gekommen. Kaiser Karl der Große ließ zwar diese Volkslieder, so viel deren zu seiner Zeit (um das Jahr 800) noch übrig waren, sammeln [1]; allein auch diese Sammlung ist verloren gegangen, und

---

1) *Eginhart* de vita et gestis Caroli M. C. 29.

wahrscheinlich erstreckten sich diese Lieder blos auf die Thaten der Merovingischen Könige [1]).

Neben den Griechen waren die Römer, wenigstens in unserm Welttheile, kurz vor und nach Christus Geburt, die einzige Nation, welche sich durch hohe Geisteskultur und in Künsten und Wissenschaften auszeichnete. Ein kriegerischer Geist beseelte dieses Volk von seinem Entstehen an, das Glück begünstigte seine Unternehmungen, und so ward ein unbegrenzter Ehrgeitz die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen. Ihm haben wir dasjenige zu danken, was wir von unsern ältesten Vorfahren und der damahligen Beschaffenheit unsers Vaterlandes wissen; und wenn schon die Nachrichten, welche uns seine Geschichtschreiber hierüber hinterlassen haben, zuweilen etwas dunkel, hier und da auch mangelhaft sind, so haben sie doch für den Vaterlandsfreund das höchste Interesse. Wir müssen daher erst die Geschichte der Unternehmungen der Römer gegen Teutschland, worunter man damahls blos dasjenige verstand, was auf dem rechten Rheinufer gelegen war, kennen lernen, wenn wir die älteste Geschichte unserer Vorfahren verstehen wollen.

Ein hundert und einige Jahre vor Christus Geburt verließen die Cimbrer und Teutonen, zwei Teutsche Völkerschaften, welche an der Ost- und Nordsee wohnten, plötzlich und ohne daß man die Ursache weiß, ihre Heimath, und suchten sich, die Waffen in der Hand, andere Wohnungen. Lange irrten sie in Europa umher, kamen endlich auch dem Römischen Gebiethe nahe, und bedrohe-

---

1) Adelung älteste Geschichte der Deutschen S. 391.

ten dasselbe mit einem Einfall. Die Römer schickten ihnen zwar drei Heere entgegen, die aber alle geschlagen wurden. Zum Glück für Rom fand sich jedoch damahls der Mann, welcher es durch Unerschrockenheit und kluge Besonnenheit aus der drohenden Gefahr rettete. Marius traf die Abentheurer in der Gegend der Rhone an, eben als sie in Italien eindringen wollten. Er ließ sich nicht gleich in ein Treffen mit ihnen ein, sondern hielt seine Soldaten in einem verschanzten Lager zurück, und suchte sie erst mit den furchtbaren Gestalten der Teutschen und mit ihrer ungestümen Art zu fechten bekannt zu machen. Das währte diesen zu lange; die Cimbrer trennten sich von den Teutonen, um von einer andern Seite nach Italien zu kommen, die Teutonen aber, eines glücklichen Erfolgs sich überredend und der Römer spottend, achteten des verschanzten Lagers des Marius nicht und gingen gerade auf Italien los. Da ereilte sie der kluge Feldherr bei Aix (aquae Sextiae), griff sie an, und schlug sie so, daß selbst ihr König Teutoboch ihm als Gefangener in die Hände fiel.

Die Cimbrer hatten unterdessen ihren Zug fortgesetzt und mitten im Winter, zum größten Erstaunen der Römer, die Alpen überstiegen. Als nun vollends der Consul Catulus, der ihnen das weitere Vordringen wehren wollte, geschlagen ward, da überfiel die Römer ein solcher Schrekken, der bei ihnen in ein Sprichwort überging (cimbricus terror). Wahrscheinlich wäre es schon damahls um Rom geschehen gewesen, wenn die Cimbrer ihren Sieg sogleich verfolgt hätten; allein in Venetien ließen sie sich das weiße Italiänische Brod, das gekochte Fleisch und den süßen Wein — lauter ihnen ungewohnte und ange-

nehme Reitzungen — so lange und wohl schmecken, daß Marius, von der Niederlage der Teutonen den Cimbrern nacheilend, eben noch zur rechten Zeit ankam. Auf der großen Raudischen Ebene kam es zum Treffen, und die Römer trugen den vollständigsten Sieg davon. Doch selbst mit den Weibern der Cimbrer mußten die Römer fechten, welche, keine Gnade bei den Siegern hoffend, ihre Kinder und sich selbst einander umbrachten, aus ihren Haaren Schnüre flochten und sich an den Bäumen und Wagen erhingen; der Cimbrer König Bojorix blieb im Treffen.

Die Römer hielten diesen Sieg für so wichtig, daß sie fabelten, die Götter hätten selbst die Nachricht davon nach Rom gebracht, und sie sey schon am Tage der Schlacht dort bekannt geworden [1]. So machten also die Römer die erste Bekanntschaft mit Teutschen Völkern, und waren froh, daß sie ihrer ungebethenen Gäste wieder los waren, dachten aber noch nicht daran, sie in ihrem Vaterlande heimzusuchen.

Dazwischen waren die Römer die Herren von fast allen damahls bekannten Ländern geworden. Ganz Italien war ihnen schon längst unterthan; Sicilien in eine Römische Provinz verwandelt; Spanien erobert; Egypten hatte das nähmliche Schicksal gehabt, und Carthago, Roms stolze Nebenbuhlerin, lag in Trümmern; Corinth, die reiche Handelsstadt, hatte dasselbe Loos betroffen, und mit ihm war ganz Griechenland gefallen; selbst über den Archipelagus nach Asien hatten sie ihre Waffen getragen

---

1) *Florus* in epit. rer. roman. L. III. C. 3.

und Kolonien und Provinzen gegründet; Jerusalem war erobert, Judäa zinsbar und die Jüdischen Könige Vasallen der Römer; Gallien ihnen dem größten Theil nach gehorsam und Helvetien besiegt — da wendeten sie sich auch nach denen, von ihnen selbst so sehr verschrieenen Wäldern und Sümpfen Teutschlands, damit die ganze Welt nur ihrem Nahmen gehorchen möge.

Ohngefähr fünfzig Jahre vor Christus Geburt war der Römische Feldherr Julius Cäsar Statthalter in Gallien; ein Mann von großen Talenten und seltenen Kenntnissen, aber auch voller Stolz und ungezähmter Ehrbegierde. Er kam eben von seinen Siegen aus Helvetien zurück, und da both sich seinem Ehrgeitze eine Gelegenheit dar, die er nicht unbenutzt ließ. Zwei Gallische Völkerschaften, die Aeduer und Sequaner, hatten um die Herrschaft von Ober-Gallien gestritten, welches den Römern noch nicht unterthan war; die Sequaner unterlagen. Da ruften sie den Suevischen König Ariovist (Ehrenfest) zu Hülfe, der zwar auch die Aeduer bezwang, aber selbst in Gallien, wo es ihm besser als zu Hause gefallen mochte, sitzen blieb, und sich die besten Landstheile der Aeduer sowohl, als der Sequanen zueignete. Um seine beabsichtigte Herrschaft besser zu begründen, zog Ariovist täglich mehr Teutsche nach Gallien, beschenkte sie mit Gütern und Wohnungen, handelte aber, wenn nicht alles nach seinem Wunsch und Willen ging, sehr hart gegen die Gallier, welche damahls die Erfahrung machten, wie mißlich es sey, in einheimischen Angelegenheiten einen Fremden zum Mittelsmanne zu machen. Beide, die Aeduer und Sequaner, vereinigten sich nun, begingen aber die

eben so große Thorheit, den Cäsar um Hülfe gegen den Ariovist anzusprechen. Dieses war ihm sehr willkommen; er versprach ihnen Beistand, allein zum größten Unwillen seiner Soldaten. Diesen hatten die furchtsamen Gallier die Größe, Stärke und unwiderstehliche Tapferkeit der Teutschen so übertrieben geschildert, daß man in dem Römischen Lager nichts als Murren und Klagen hörte, einige ihr Unglück im Stillen beweinten, ein jeder aber Ausflüchte suchte, sich zu entfernen. Cäsar sprach ihnen jedoch Muth ein, und bediente sich einer List, die vollkommen glückte. Wenn mir niemand folgen will, sagte er zu den versammelten Hauptleuten, so will ich mit der zehenten Legion allein, die mich nicht verlassen wird, auf den Feind los gehen. Das that seine Wirkung; der Obrist der zehenten Legion dankte für das bezeigte Zutrauen, und die übrigen alle betheuerten, daß sie alles zu thun bereit seyen.

Cäsar pflog nun noch einige Unterhandlungen mit Ariovist, machte aber solche Forderungen, daß dieser in dieselbe nicht eingehen wollte oder konnte, und so nöthigte er ihn zu einem Treffen, welches Ariovist, der sich aus Aberglauben vor dem Eintritte des neuen Monds nicht schlagen wollte, so gerne noch vermieden hätte. Ariovist's und seiner mit ihm verbundenen Teutschen, nahmentlich der Haruden, Markomannen, Tribocker, Vangionen, Nemeten, Sedusier und Sueven Niederlage war so vollkommen, daß Ariovist, mit einigen wenigen, sich kaum noch in einem schlechten Kahn über den Rhein retten konnte [1].

---

1) *Iulius Caesar* de bello gall. L. I. C. 30 seqq.

Noch wagte es Cäsar nicht, nach Teutschland herüber zu kommen, vielmehr kamen zwei Jahre nach Ariovist's Niederlage zwei andere Teutschen Völker, nähmlich die Usipeter und die Tenkterer ihrer Seits auf den Einfall, über den Strom zu setzen und sich in Gallien niederzulassen. Dieses geschah, nach Cäsars Bericht [1]), nicht weit von dem Meere, in welches der Rhein fällt, folglich in den heutigen Niederlanden; die Teutschen konnten sich inzwischen jenseits nicht behaupten, sondern wurden von Cäsar besiegt und mußten sich zurückziehen.

Nun flammte Cäsars Ruhmbegierde, durch so viele Siege genährt, hoch auf, und die großen Entwürfe, mit welchen er schon so lange umging, sollten zur Ausführung kommen. Er beschloß seine Armee über den Rhein zu führen und gibt uns die Ursachen selbst an [2]). Die Ubier hatten ihm Schiffe angebothen, um über den Fluß zu gehen; allein Cäsar wollte in allem außerordentlich seyn und glänzen. Er baute daher eine hölzerne Brücke, die in der That seinem schöpferischen Geiste alle Ehre machte, welche er uns aber auch dafür mit sichtbarem Selbstgefallen umständlich beschreibt. Den Ort, wo er diese Brücke hinstellte, bezeichnet er uns jedoch nicht so genau, daß wir ihn jetzt noch mit Bestimmtheit angeben könnten; allein da er uns erzählt, daß die Sicambrer, als sie von dem Bau der Brücke Nachricht erhalten, Anstalten zur Flucht gemacht hätten, und da er weiter sagt, daß er auf dieses Volk los gegangen sey, nachdem er über

1) Idem L. IV. C. 1.

2) Idem L. IV. C. 16.

den Strom gekommen: so ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Brücke ziemlich tief am Nieder-Rhein gestanden habe, wo die Sicambrer wohnten.

Cäsar fand aber in ihrem Lande keine Einwohner. Kinder, Weiber und Habe waren in die Waldungen geflüchtet; die waffenfähige Mannschaft hingegen erwartete den stolzen Römer in der Mitte des Landes. Doch der große Cäsar fand es nicht für gut, sie dort aufzusuchen, sondern glaubte seinem Ruhm und seinen Absichten genug gethan zu haben, indem er die Wohnungen und Feldfrüchte der Sicambrer zerstörete; nach achtzehen Tagen ging er über den Rhein zurück und warf die Brücke ab 1).

Bald fand er aber neuen Anlaß über den Strom zurückzukehren darin, daß die Teutschen den Trierern Hülfsvölker geschickt hatten. Er baute daher eine neue Brücke über den Rhein, nicht weit von dem Orte, wo die vorige gestanden hatte, und nachdem er in Erfahrung gebracht, daß es die Sueven gewesen, welche den Trierern Hülfe geschickt hatten, beschloß er jene heimzusuchen. Sie machten es ihm aber nicht besser, als die Sicambrer; sie hatten sich in ihre Waldungen zurückgezogen, und erwarteten da den Angriff. Cäsar aber, wie er sagt, Mangel an Proviant befürchtend, zog sich zurück und ließ den größten Theil der Brücke abtragen 2).

Ohne Zweifel würde der Römer damahls seine Unternehmungen gegen Teutschland fortgesetzt und das Ziel seiner Entwürfe zu erreichen gesucht haben, wenn er nicht

1) Idem L. IV. C. 17 seqq.

2) Idem L. VI. C. 9, 10 et 29.

aus Gallien zurückberufen worden wäre. Er nahm jedoch, merkwürdig genug, ein Corps Teutscher Truppen, das er selbst gebildet hatte, mit nach Italien, und sie waren es hauptsächlich, welche in den Pharsalischen Feldern die Schlacht zum Vortheile Cäsars gegen den Pompejus entschieden [1]). So floß also schon im grauesten Alterthume Teutsches Blut für fremde Herrschsucht.

Cäsars tragischer Tod, den er vier und dreißig Jahr vor Christus Geburt auf dem Rathhause zu Rom fand, ist bekannt, und nun hatten die Teutschen einige Jahre lang Ruhe vor den Römern. Letztere erlaubten sogar einigen Teutschen Völkerschaften auf der linken Rheinseite zu wohnen, um gleichsam eine Vormauer gegen die übrigen zu bilden.

Augustus, unter dessen Regierung Christus gebohren ward, unumschränkter Machthaber und Kaiser des Römischen Reichs, faßte den Gedanken, Teutschland, seinem Vorfahrer Cäsar zu Ehren, zu einer Römischen Provinz zu machen. Er schickte deswegen seinen Stiefsohn Drusus Claudius, einen Jüngling von hohen Gaben, in dessen Lob der Geschichtschreiber Vellejus Paterculus sich kaum zu erschöpfen weiß [2]), dahin ab. Drusus ging, die Geschichte sagt nicht wo, über den Rhein, bezwang zuerst die Usipeten, hierauf mehrere Teutsche Völkerschaften, und legte längs des Rheins über fünfzig Kastelle an [3]). Da, in seinen folgenden Feldzügen, und zwar im

---

1) *Florus* L. IV. C. 2.

2) in hist. rom. L. II. C. 97.

3) *Florus* L. cit. C. 12.

neunten Jahr vor Christus Geburt, drang er sogar bis an die Elbe vor, über welche er doch nach dem ausdrücklichen Befehl seines Stiefvaters nicht gehen durfte.

Drusus hätte wahrscheinlich Augusts Absichten erreicht; Teutschland, schon damahls in sich zerrissen, würde der höhern Kriegskunst der Römer nicht haben widerstehen können; Teutsche Sprache und Teutscher Charakter wären unterdrückt worden und der Nahme der Teutschen wäre aus der Geschichte verschwunden — da fand Drusus unerwartet sein Ende. Von einem Feldzuge gegen die Katten kam er zurück, und stürzte, wie einige glauben, in der Gegend von Schlüchtern, in der heutigen Grafschaft Hanau, wo eine Gegend noch das Drusenfeld genannt werden soll, mit dem Pferde. Hierbei beschädigte er sich an einem Beine dermaßen, daß er den Rhein nicht mehr erreichen konnte, sondern, kaum dreißig Jahr alt, am dreißigsten Tage nach seinem Falle, verschied. Außer den erwähnten Kastellen, befestigte er Mainz, legte das gegenübergelegene Kassel (castellum) an, baute zwei Brücken über den Rhein, eine zu Mainz, die andere zu Bonn, und errichtete eine Flotte auf diesem Strome. Von ihm haben wir die meisten Denkmähler aufzuweisen.

Tiberius, Drusus Bruder, folgte ihm in dem Oberbefehl in Teutschland. Mehr durch Ueberredung, als durch die Waffen brachte er es dahin, daß sich einige Teutschen Völker den Römern ergaben; nur die Markomannen mit ihrem Könige Marbod wollten sich zu einer solchen Schmach nicht verstehen, sondern zogen sich in das Innere von Teutschland zurück, und schienen, von da aus den Römern gefährlich werden zu wollen. Tiberius

bekam daher den Auftrag sie mit einer furchtbaren Armee zu bekämpfen, und Quintilius Varus erhielt unterdessen das Commando am Rhein. Diese Gelegenheit benutzten die Teutschen; sie lockten den Varus in den Teutoburger Wald, im heutigen Paderbornischen, und da richteten sie unter Anführung des Cherusker-Fürsten Hermann — wem ist dieser Nahme unbekannt? — eins der schönsten und tapfersten Römischen Heere im neunten Jahr nach Christus Geburt völlig zu Grunde.

Die Teutschen hatten das Joch der Römer nie ertragen können, ihr Unmuth stieg aber auf das höchste, als Varus ihnen Römische Sprache und Gesetze aufdringen wollte; der Anblick der Steckenbündel und der Beile war ihnen ein Greuel. Daher darf uns die Erbitterung gegen die gefangenen Römer nach der Schlacht nicht wundern. Varus hatte sich selbst in sein Schwerd fallen lassen, und sein Kopf ward dem Könige Marbod zum Geschenke gemacht. Einige der vornehmsten Römer wurden den Göttern geopfert, am schlimmsten waren aber ihre Sachwalter daran. Florus erzählt uns [1], daß einigen die Augen ausgerissen, andern die Hände abgehauen, einem aber die Zunge aus dem Halse gezogen und mit Nadeln durchstochen worden, mit dem Zuruf: nun höre auf zu zischen, du Schlange.

Rom's Bestürzung über diese Niederlage war unbeschreiblich, und der Schmerzensausruf August's: Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder! ist bekannt. Die Teutschen begnügten sich aber mit ihrem Siege, und ver-

---

1) *Florus* l. c.

folgten die Römer weiter nicht. Als daher Tiberius von seinem Zuge gegen die Markomannen, mit denen er sich so gut er gekonnt, gesetzt hatte, an den Rhein zurück kam, fand er alles ruhig. Er unternahm auch nichts mehr gegen die Teutschen und kehrte nach Italien zurück, als ihn August zum Mitregenten angenommen hatte.

Germanikus, Drusus Sohn, trat jetzt als oberster Feldherr der Römer in Teutschland auf, und schien mehr die raschern Grundsätze seines Vaters als die mildern des Tiberius befolgen zu wollen. Eine gefährliche Meuterei, die nach August's Tod in den Römischen Legionen ausgebrochen war, rieth ihm, seinen Soldaten Beschäftigung zu geben; er führte sie also gegen die Teutschen. Im ersten Feldzuge wurden die Marsen bei einem Gastmahle oder Feste, nächtlicher Weile überfallen und niedergemacht, auch die Bructerer, Tubanten und Usipeten, welche den Römern den Rückzug abschneiden wollten, geschlagen. Im folgenden Jahr zerstreuete er die Katten, zerstörete ihren Hauptort Mattium und stellte das von seinem Vater auf dem Taunus angelegte Kastell wieder her. Bald darauf kam er dem Cherusker Fürsten Segest gegen dessen Schwiegersohn Hermann zu Hülfe, und machte des letztern schwangere Gemahlin (Thusnelde) zur Gefangenen; und dieses veranlaßte ernsthaftere Auftritte.

Hermann, obgleich das Schicksal seiner Gemahlin, die sich bei ihrer Gefangenschaft einer Teutschen Fürstin würdig betrug, sehr zu Herzen nehmend, ließ sich doch zu keiner Schändlichkeit verleiten; die Liebe zum Vaterlande siegte. Er sammelte sein Volk, ermahnte es und schilderte

ihm die Helden, die sich mit der Gefangennehmung eines Weibes brüsteten; und so rüstete sich alles zum Streit. Aber auch Germanikus sparte nichts, um die Teutschen mit Nachdruck angreifen zu können. Er kam bis an die Lippe und an den Ort, wo Varus sechs Jahre zuvor seine Niederlage erlitten hatte. Da fanden die Römer noch Gebeine ihrer erschlagenen Brüder; in den Haynen sahen sie die Altäre, an welchen ihre Hauptleute waren geschlachtet worden; Gerippe von Pferden und zerbrochene Waffen lagen umher. Das ganze Heer war von schauderhafter Wehmuth und stillem Schmerz ergriffen; es that den Ueberresten seiner gefallenen Brüder die letzte Ehre an, und entzündete sich zu neuer Rache gegen die Teutschen.

Nicht lange, so stießen beide Heere auf einander. Das Treffen war hitzig, der Sieg blieb unentschieden [1]). Doch mußten die Römer am meisten gelitten haben, denn Germanikus fand es für rathsam seinen Rückzug unverzöglich anzutreten, und die Soldaten des Cäcinna, welcher die Reiterei befehligte, waren so in Furcht, daß ein losgerissenes Pferd sie zur Flucht aus dem Lager trieb, und Cäcinna sich in das Thor legen mußte, um sie zurückzuhalten.

Für die Unterwerfung der Teutschen war durch die bisherigen Unternehmungen des Germanikus im Grunde noch nichts gethan. Dieses erhellet schon daraus, daß er nach jedem Feldzuge sich vorsichtig und manchmahl mit Mühe an den Rhein zurückzog. Nun ward er abgerufen,

---

1) manibus aequis abscessum, sagt Tacitus in annal. L. I. C. 63.

und da wollte er, bevor er nach Italien zurückkehrte, seinen Hauptstreich gegen die Teutschen ausführen. Seine Zurüstungen waren groß, er traf sie aber schnell. Einen Theil seiner Truppen ließ er zu Schiffe durch den von Drusus gegrabenen Canal in die Ems bringen, und so trafen die beiderseitigen Heere an der Weser auf einander. In zwei Schlachten mußte Hermann mit seinen Teutschen den Römern weichen, weil ihnen diese, nicht an Tapferkeit, sondern an Waffen und Taktik überlegen waren. Was aber Teutscher Muth und Vaterlandsliebe nicht vollbringen konnten, das thaten die Elemente. Germanikus führte den größten Theil seiner Armee durch die Ems über das Meer zurück. Da überfiel ein Sturm die des Teutschen Meeres unkundigen Römer, und die Wellen verschlangen beinahe die ganze Flotte; Germanikus, voller Verzweiflung, wollte sich selbst das Leben nehmen [1].

Nun ward nichts von Bedeutung mehr gegen die Teutschen unternommen; die Römer beschränkten sich, dasjenige System anzunehmen, welches in unsern Tagen so meisterhaft ausgeführt worden ist: den Samen der Uneinigkeit unter die Völker auszustreuen. Kaiser Claudius zog sogar alle diesseits Rheinische Römische Besatzungen zurück, und damit ward auch der Gedanke an Teutschlands Unterjochung aufgegeben.

Teutschland kostete seine Bekanntschaft mit den Römern und die Behauptung seiner Freiheit schwere Opfer und vieles Blut; dagegen blieb, so wenig es auch seyn mochte, etwas von Römischer Cultur zurück, und die Teut-

---

1) *Tacitus* in annal. L. II. C. 5 seqq.

schen empfingen den ersten Unterricht in mancherlei nützlichen Kenntnissen gewiß erst von den Römern. Für diese war der Gewinn am schlechtesten, wenn sie schon meistens als Sieger dastanden.

Von den Sitten und dem Character unserer alten Vorfahren haben uns die Römischen Schriftsteller, besonders Cäsar und Tacitus, schätzbare Nachrichten aufbewahrt; es würde aber hier zu weit führen, auch nur eine Skizze davon zu geben. Im Allgemeinen können wir bemerken, daß ihre Schilderungen sehr zum Vortheil unserer Vorderahnen gereichen, und daß diese Tugenden übten, welche bei uns immer seltener werden.

Aelteste Geschichte.

Von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Teutschen bis zu dem Einfall der Franken in Teutschland.

Wir haben oben gehört, daß die Römer, als sie zum ersten Mahle nach Teutschland oder auf das rechte Rheinufer kamen, eine Völkerschaft antrafen, die sich Usipeter nannte. Tacitus gibt ihnen auch den Nahmen Uspier, womit man die Ubier, welche einen ganz andern Volksstamm ausmachten, nicht verwechseln darf. Jener Nahme der Usipeter hat aber einige Gelehrte verleitet, sie zu den ältesten oder ersten uns bekannten Einwohnern von Wiesbaden zu machen. Sie behaupten dieses aus verschiedenen Gründen. Erstens wegen der Nahmensähnlichkeit; denn, sagen sie, als die Römer zuerst den Nahmen Wisibäder hörten, mußten sie in Verlegenheit seyn, solchen richtig zu schreiben, weil ihnen der Buchstabe W unbekannt war, oder sie vielmehr für dessen Laut kein Schreibezeichen hatten; sie bedienten sich daher ihres V, welches bei ihnen sowohl für U als W galt.

Allein zugegeben, daß die Römer ihr V, wenn es vor einen Selbstlauter stand, wie ein W ausgesprochen haben, welches die Italiäner und Franzosen in dem Lateinischen noch jetzt mit Recht thun; so hätten sie den Nahmen Wisibäder nicht Vsipetri, sondern Visipetri schreiben dürfen. Noch weniger Grund hätten sie gehabt, das weiche b in ein hartes p zu verwandeln, da ihnen die Teutsche Sprache ohnehin so rauh vorkam; und endlich gar keinen, das gedehnte Vsipetri in Vspii zusammen zu ziehen. Der Schluß von der Wortähnlichkeit zerfällt also in sich.

Zweitens berufen sie sich auf den Tacitus, welcher sagt 1), die Usipeter hätten zwischen den Katten und dem Rhein gewohnt; und dann auf den Florus, welcher behaupten soll, Drusus habe für seinen ersten Uebergang über den Rhein eine Brücke zu Mainz erbaut, und zuerst die Usipeter geschlagen.

Was den Tacitus betrifft, so wollen wir seiner Beschreibung nicht widersprechen; allein da die Katten tiefer im Lande, im Hessischen wohnten, und ihnen der Rhein in andern Richtungen, als der von Mainz, noch näher war; so folgt nicht, daß die Usipeter gerade gegen Mainz über ihre Wohnsitze gehabt haben. Sollte nicht vielmehr Tacitus, wenn er uns die Gegend, wo die Usipeter hauseten, bezeichnen wollte, nicht zugleich auch des Mayns, der ihm nicht unbekannt war, gedacht haben? Denn wenn auch die Usipeter keine der bedeutendern Völkerschaften Teutschlands mögen gewesen seyn, so bestanden

---

1) in mor. Germ. C. 32.

sie doch gewiß nicht blos aus den Bewohnern von Wiesbaden, sondern mußten wenigstens einen Strich von etlichen Stunden Wegs, bis an den nahen Mayn, einnehmen. Bei dem Florus findet sich hingegen die angezogene Behauptung nicht. Denn wenn wir auch gerne zugeben, daß statt Gesonia, wie einige Ausgaben lesen, Moguntia zu setzen sey, so sagt uns dieser Schriftsteller doch nicht, daß Drusus die erste Brücke zu Mainz erbauet und sein Heer da zum ersten Mahle in Teutschland geführt habe. Wahrscheinlich geschahe dieses nicht weit von dem Orte, wo Cäsar seinen Uebergang über den Rhein bewirkt hatte, denn dieses Wegs waren die Römer kundig, und sie wußten zum voraus, daß sie auf demselben die Usipeter, welche bei den Sicambrern wohnten, antreffen würden. Ueberhaupt scheint aus Florus Erzählung hervorzugehen, daß Drusus erst nachher, als er die Usipeter besiegt und noch mehrere andere Teutsche Völkerschaften heimgesucht hatte, die oben erwähnten Kastelle angelegt und die beiden Brücken zu Mainz und Bonn erbauet habe. Wie konnte er auch Festungen in einem Lande anlegen, von dem er noch nicht Meister war?

Ein anderer Umstand ist aber noch jener Meinung zuwider; der nähmlich, daß die Römischen Schriftsteller, und zwar Tacitus [1]), zu gleicher Zeit eines andern Teutschen Volks, der Mattiacken, erwähnen, welche diesseit (dem Römer trans) des Rheins gewohnt haben. Der ältere Plinius, welcher ohngefähr siebenzig Jahre nach Christus Geburt gelebt hat, gedenkt ihrer auch, und sagt,

---

1) l. c. C. 29.

es gebe bei den Mattiacken, jenseit des Rheins, heiße Quellen [1]). Da es nun bei den Gelehrten eine ausgemachte Sache ist [2]), daß die fontes Mattiaci oder aquae Mattiacae, wie sie ein späterer Schriftsteller nennt, keine andern, als die warmen Quellen zu Wiesbaden sind; so müßten bei der Ankunft der Römer zwei Teutsche Völkerschaften allda gewohnt haben.

Doch, wer einmal eine Hypothese aufgestellt hat, sucht solche auch zu behaupten. Denn nun müssen die Mattiacken, kurz vor der Ankunft der Römer, die Usipeter verdrängen, sie selbst den Nahmen der Vertriebenen annehmen, solchen aber nach ihrer Mundart abändern; denn Matte heißt ja jetzt noch an vielen Orten eine Wiese, und Aa, Aq oder Aach ist bekanntlich der alte Teutsche Nahme für Wasser, Bach oder Quelle.

Wie hießen aber die Mattiacken vorher, ehe sie die Usipeter verdrängten? Warum änderten sie, was sonst ungewöhnlich war, ihren Nahmen? Und waren denn endlich in einer Gegend, wo kaum noch vor ein paar hundert Jahren, alles mit Wald und Gebüsche bedeckt war, die Wiesen damahls so häufig und von solchem Umfange, daß sie eine besondere Aufmerksamkeit erregen, und sich sogar eine ganze Völkerschaft davon benennen konnte?

Doch wir werden einige unserer Leser um Entschuldigung bitten müssen, daß wir uns bei einer Sache ver-

---

1) in hist. nat. L. XXXI. C. 2.
Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet.

2) *Cellarius* in geograph. ant. T. I. p. 474.

weilten, die zwar von keiner historischen Wichtigkeit ist, für den Vaterlandsfreund aber doch einiges Interesse hat, und irren uns vielleicht nicht in folgender Vorstellung: Die Usipeter, gleich den Mattiacken, einer der geringern Volksstämme Teutschlands, wohnten anfänglich an der Use, im heutigen Usingischen, wurden von den Katten, ihren Nachbarn, vertrieben und wendeten sich an den Niederrhein, um jenseit des Flusses andere Wohnungen zu suchen. Von Cäsar zurückgedrängt, blieben sie am Niederrhein, vermischten sich auch zum Theil mit den Sicambrern, suchten aber nach und nach sich ihrer alten Heimath wieder zu nähern, und kamen auf diese Art in die Nachbarschaft der Katten und Mattiacken zurück, machten aber nie die Bewohner von Wiesbaden aus, sondern diese waren, so weit die Geschichte reicht, die Mattiacken, und ihre Niederlassungen um unsere warme Quellen hatten zu der Zeit entweder gar keinen eigenen Nahmen, oder er ist für uns verlohren gegangen.

Wenn wir nun auch auf diese Art dem heutigen Nahmen unserer Stadt kein so hohes Alterthum beilegen können, so wird doch dadurch die Ehre ihrer früheren Existenz nicht beeinträchtiget. Wir wissen, daß unsere Quellen schon vor achtzehenhundert Jahren flossen, und wir dürfen glauben, daß unsere Vorfahren sich schon längst bei denselben angesiedelt hatten, ehe sie den Römern bekannt wurden. Denn die alten Teutschen wählten ihre Wohnplätze am liebsten da, wo sich Naturmerkwürdigkeiten zeigten. Vergebliche Arbeit würde es aber seyn, wenn wir uns mit Muthmaßungen in ein noch höheres Alter versteigen wollten, und zu was würde es

auch frommen, wenn wir wüßten, daß eine andere Völkerschaft vor den Mattiacken unsere Gegend bewohnt gehabt?

Inzwischen dürfen wir uns unter den Wohnungen und Ansiedelungen, welche die Römer an unsern Quellen fanden, keine Stadt, ja nicht einmahl ein Dorf im heutigen Styl vorstellen. Dergleichen kannten unsere Vorfahren nicht; sie bauten ihre Wohnungen einzeln, wie ihnen ein Platz an einer Quelle, auf dem freien Felde, oder in einem Hayne gefiel. Jedes Haus oder jede Wohnung war mit einem Hofraume umgeben, denn zusammenhängende Wohnungen duldeten sie nicht unter sich. Geschlossene Städte waren ihnen vollends unbekannt, und als sie solche auf ihren Streifereien in Gallien und bei den Römern hatten kennen gelernt, bemächtigten sie sich zwar manchmal derselben, bewohnten solche aber nicht, weil sie solche als Zwinger der Freiheit und für Höhlen ansahen, worin man wilde Thiere sperren solle 1). Dieser Freiheitssinn hat sich bei der Teutschen Nation noch lange erhalten, und wir wissen, daß es Kaiser Heinrich den Vogler noch Mühe kostete, die Landbewohner in die von ihm erbauten Städte zu bringen.

Aber auch keine Schönheit dürfen wir an den Wohnungen unserer alten Vorfahren suchen. Sie bauten, wie uns Tacitus sagt, mit einfachem Material, ohne Zierlichkeit und Anmuth. Sogar gegen die Winterkälte schützten ihre Häuser oder Hütten nicht; dafür gruben sie sich Höhlen in die Erde, bedeckten solche mit vielem Miste,

1) *Ammianus Marcellinus* L. XVI. C. 2.

und krochen im Winter hinein. Und so mögen denn die ersten Ansiedelungen um unsere Quellen nach den heutigen Begriffen eine sehr ärmliche Figur gemacht, und etwa aus einigen Dutzenden zerstreuter, mit Stroh gedeckter Erdhütten bestanden haben.

Ob wohl unsere Vorfahren die Kräfte dieser warmen Quellen gekannt und solche als Heilmittel angewendet haben? Sie badeten, wie uns Cäsar berichtet, oft und gerne, doch, wie es scheint, lieber in offenen Flüssen, welches auch ihren robusten Körpern und ihrer Lebensweise am angemessensten war. Allein nach Tacitus Zeugniß wuschen sie sich auch wegen der langen Winter öfters mit warmem Wasser, und da sie dieses so nahe hatten, so wäre es ungereimt zu glauben, daß sie gar keinen Gebrauch davon gemacht haben sollten. Freilich hatten sie nicht mit dem Heere von Krankheiten zu kämpfen, welches uns die sogenannte feinere Lebensweise herbeigezogen hat, und wogegen uns die gütige Natur in der Voraussicht unserer Entartung mit den warmen Heilquellen beschenkte; allein die Wirkungen dieser Quellen konnten ihnen doch nicht lange unbekannt bleiben.

Schenck gedenkt in seiner Geschicht-Beschreibung S. 41. einer alten Sage, nach welcher auf dem Platze der heutigen Stadt ein großer See von warmem Wasser gewesen sey, auf dem man mit Nachen herumgefahren und in welchem man gebadet habe, und bemühet sich mit vieler Weitläufigkeit, solche als ein Mährchen darzustellen. Freilich ist es schwer zu zeigen, wie eine solche Sage sich so lange Zeit mündlich habe fortpflanzen können, wenn sie sich nicht aus einer für uns verlohren ge-

gangenen Urkunde erhalten hat; allein an sich ist sie gar nicht unwahrscheinlich, ja die Sache konnte sich beinahe nicht anders verhalten. Vor der Ankunft der Römer kannten unsere Vorfahren weder Kalk noch Mauerwerk, wie kann man ihnen also die Geschicklichkeit beilegen, Quellen zu fassen und Bäder zu mauern [1].

Daß zu Wiesbaden eins der fünfzig von Drusus erbauten Kastelle gestanden habe, ist unläugbar. Nicht nur besteht noch ein Theil der starken Mauer, welche dieses Kastell umgab, sondern auch die vielen aufgefundenen Römischen Alterthümer, von welchen wir in der Folge reden werden, beweisen dieses.

Die gedachte Mauer, welche von alten Zeiten her die Heidenmauer genannt wird, verdient aber eine nähere Beschreibung. Wir kennen jedoch nur einen Theil davon, und zwar diejenige Seite, welche das Kastell gegen Osten umgab; das übrige ist, wahrscheinlich schon

---

1) Mit diesem Badesee darf man den warmen Weiher, der in spätern Zeiten aus den Ueberresten der alten Stadtgräben entstanden ist, und worin sich der Ablauf der warmen Quellen mit anderm Wasser sammelte, nicht verwechseln. Dieser warme Weiher ernährte eine große Menge sehr schöner Fische, welche man aber, wenn sie erst kürzlich aus dem Wasser gezogen waren, wegen ihres modrigen Geschmacks nicht genießen konnte. Man setzte sie deswegen eine Zeitlang in reineres und frisches Wasser, und dann waren sie eine wohlschmeckende Speise.

Erst vor einigen Jahren ist dieser warme Weiher, nebst einem andern kalten, trocken gelegt worden, und nun steht ein Theil der Wilhelmsstraße darauf. Die wenigen Spuren von dem warmen Weiherdamm werden in Kurzem auch verschwunden seyn.

bei der ersten Schleifung der Römischen Kastelle, dergestalt zernichtet worden; oder die Ueberreste liegen so tief in der Erde versteckt, daß man bis jetzt noch keine Spur davon hat entdecken können. Der uns bekannte Theil der Mauer läuft in gerader Linie, woraus wir den Schluß machen können, daß das Kastell ein Viereck gewesen sey. Stellen wir uns auf dem heutigen Kirchhofe auf dem heidnischen Berge oben in die Ecke rechter Hand, so erblicken wir einen Ueberrest dieser Mauer von beiläufig 650 Fuß, welcher dem Kirchhofe gegen Osten zur Einfassung dient. Der Lauf der Mauer ist gerade von Norden nach Süden. Von dem jetzigen Kirchhofe ging sie quer über die Langgasse, eben so über die heutige Metzgergasse, wo noch vor etwa fünfzig Jahren in einem Hause, fast am Ende der Straße nach der Goldgasse zu, welches man das Narrenhaus [1]) nannte, der Ueberrest eines Thurms zu sehen war, ferner über den sogenannten Graben nach dem alten Schlosse, welches zum Theil auf der heidnischen Mauer stand, und endlich bis zu einem der Thürme, welche an die Mauer gebaut waren, und den man, so lange er noch existirte, den Stümpert hieß [2]).

Daß diese Seite des Kastells die östliche gewesen, beweisen die daran gestandenen Thürme, welche auswärts

---

1) Dieses war ehemahls das bürgerliche Gefängniß, und noch nennt man auf den Dörfern die kleinen Gefängnisse, worin Polizeiverbrecher gesperret werden, Narrenhäuser.

2) Man sehe den Plan der Stadt, worauf der Lauf dieser Mauer von Z bis Z mit Punkten bemerkt ist.

nach Osten standen; das Kastell umschloß also die warme Quellen oder die Badegegend nicht. Wollte man nun annehmen, daß das Kastell etwa ein längliches Viereck gebildet habe, dessen östliche und westliche Seiten die längern gewesen, so würden ein Theil der jetzigen Lang- und Metzgergasse, die beiden (nachherigen) Schlösser, der Markt, ein Theil der Neu- und Kirchgasse und der Michelsberg in dem Kastell gelegen haben. Die Mauer war übrigens nach Art der Römer auf beiden Seiten mit Bruchsteinen und Kalk aufgeführt, und in der Mitte mit kleinen Steinen, Bruchstücken von Ziegeln und dergleichen ausgefüllt und mit Mörtel ausgegossen, wodurch sie eine außerordentliche Festigkeit erhielt; sie war durchgehends bei zwänzig Fuß hoch, und zehen Fuß dick.

Weiter oben auf dem heidnischen Berge hat man in vorigen Zeiten noch mehreres altes Mauerwerk entdeckt, auch sah man noch vor fünfzig oder sechszig Jahren oben auf dem Taunus, der heutigen sogenannten Höhe, etwa eine Stunde Wegs von Wiesbaden in dem Walde, ein Stück von einer großen starken Mauer, welche einen runden Platz von ansehnlicher Größe umgab, und welche von alten Zeiten her die Rentmauer (vielleicht Rundmauer) hieß. Ob dieses nur ein Anßenwerk unsers Kastells und etwa durch Linien mit demselben verbunden war, oder aber, ob dieselbe, was wahrscheinlicher ist, ein Stück jenes andern von Drusus erbauten, und von Germanikus hergestellten Kastells, dessen wir oben gedachten, gewesen sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Die Stärke und Menge aller dieser Mauern beweisen aber,

wie wichtig den Römern der Paß über den Taunus in dieser Gegend gewesen ist [1]).

Nunmehr gab es also, wenn wir so reden dürfen, ein Römisches und ein Teutsches Wiesbaden. In diesem waren die meisten warmen Quellen, jenes war aber besser gebaut, also das ansehnlichere. Auffallend war es inzwischen, daß man bis in die neuern Zeiten keine Spur eines Römischen Bades auffand, da doch bekannt ist, welche große Liebhaber die Römer von Bädern überhaupt, insbesondere von warmen Bädern waren, und da sie innerhalb ihres Kastells eine reiche Quelle hatten, dieselbe, welche dermahlen das gemeine Stadtbad und die Bäder des Schützenhofs mit Wasser versiehet. Man glaubte also, daß sie ihre Bäder außerhalb des Kastells gehabt hätten, zumahl da man bei der Anlegung der Saalgasse eine Menge Römischer Ziegeln fand, welche wenigstens das beweisen, daß ihre Ziegelöfen außerhalb des Kastells waren.

Endlich entdeckte man zu Anfang der 1780er Jahre bei einem neuen Bauwesen im Schützenhofe tief unter der

1) Wir müssen hier auch noch des bekannten Pfahl- oder Polgrabens erwähnen, den die Römer gegen die Anfälle der Teutschen aufgeworfen und befestigt hatten. Er nahm seinen Anfang nicht weit von Braubach am Rhein, lief durch die niedere Grafschaft Katzenellnbogen und durch das Nassauische bis an den Mayn. Von dem Mayn an war er durch Franken gegen die Donau fortgesetzt und ging zuletzt in die bekannte Teufelsmauer über, die den Schluß dieser Vertheidigungslinie machte. Dieser Polgraben zog nicht weit an oben gedachter Rentmauer vorbei, wodurch die Vermuthung, daß solche zu dem von Drusus erbauten Kastell gehört habe, bestättigt wird.

Erde zwei parallel laufende Mauern von zehen Fuß Abstand von einander. Der Boden war mit sehr gut gearbeiteten gebrannten Platten oder sogenannten Fliesen belegt, und die innerhalb derselben gefundenen Römischen Backsteine und Ziegeln, so wie der weiter unten zu beschreibende Votivstein, lassen keinen Zweifel übrig, daß dieses eine Römische Badeanstalt, wahrscheinlich die Hauptbadeanstalt für die ganze Besatzung des Kastells gewesen sey. Der jetzt noch lebende Besitzer des Schützenhofes glaubt, daß der entdeckte Theil dieses Bades einige und zwanzig Personen habe fassen können. Weiter als zu seiner Absicht erforderlich war, ließ er aber nicht nachgraben, und so liegt der größte Theil dieses Römerwerks wahrscheinlich noch unter der Erde versteckt.

Die Römer behaupteten ihre Herrschaft über die Teutschen, besonders in unsern Gegenden, bis in das vierte Jahrhundert, wiewohl unter mancherlei Anfechtungen. So belagerten z. B. die Mattiacken, mit den Katten und Usipetern um das Jahr 70 nach Christus Geburt, die Römische Hauptfestung Mainz, und machten, wenn sie auch schon die Stadt nicht erobern konnten, dennoch große Beute.

Da erschien ein neues Volk in Teutschland, die Allemannen, und zwar zuerst in der Gegend des Mayns. Wo sie her kamen, was ihr Nahme sagen will, ob etwa eine Vereinigung von allerlei Männern verschiedener Völkerschaften, das wissen wir nicht. Merkwürdig ist inzwischen, daß um diese Zeit die Nahmen der kleinern Teutschen Völkerschaften, die uns Tacitus aufbewahrt hat, verschwinden.

Diese Allemannen verjagten die Römer gänzlich aus den Gegenden des Rheins und des Mayns, setzten sich aber, gleichsam zum Lohne ihrer geleisteten Hülfe, selbst in den Besitz der von ihnen befreieten Länder. Sie hatten ihre Könige, wovon uns der oben angeführte Ammian einige nahmhaft macht, als Hortar, Suomar, Makrian, Hariobaud (Herr im Bad?), Rando, und waren, nachdem eigenen Zeugnisse der Römer, ein sehr tapferes Volk.

Die Herrschaft der Allemannen dauerte aber nicht länger, als bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, indem sie nach dem Berichte des Gregorius von Tours [1]) ohngefähr um das J. 496 von den Franken besiegt und vertrieben wurden.

Wir müssen nun die Teutschen Bewohner Wiesbadens am Schlusse der Periode, die wir durchlaufen haben, für ganz andere Leute ansehen, als sie am Anfange derselben waren. Von den Römern lernten sie Kalk, Ziegeln und den Gebrauch der Mauersteine kennen; sie sahen die Gebäude der Römer entstehen, bemerkten, wie sie die Quellen faßten und in ordentliche Bäder leiteten, und dieses alles mußte nothwendig ihre Aufmerksamkeit erregen und zur Nachahmung reitzen. In der That sagt schon der mehrgenannte Ammian, daß die gegen Mainz über wohnenden Barbaren (bei den Römern die Benennung für jeden Ausländer, nicht gerade das Zeichen der Ver-

---

1) *Gregorius Turonensis* in hist. franc. L. II. C. 3.

achtung) wohlgebaute Häuser, auf Römische Art, gehabt hätten [1]).

Eine nothwendige Folge davon war, daß sie sich auch in andern Künsten und mechanischen Arbeiten üben mußten, und Martialis, der um das Jahr 100 nach Christus Geburt lebte, macht uns schon mit einem Kunstproduct der Mattiacken bekannt, welches einen gewissen Luxus verräth [2]).

In welchem politischen oder Subjectionsverhältnisse die Bewohner Wiesbadens mit den Römern gelebt haben, ist uns ziemlich unbekannt. Tacitus sagt uns, die Mattiacken seyen den Römern auf eben die Art unterwürfig gewesen, wie die Bataver [3]). Sie bezahlten demnach keinen Tribut und keine Zölle, lebten also wahrscheinlich, so viel es seyn konnte, nach ihrer alten Verfassung. Die Allemannen hatten aber außer ihren Königen noch andere untergeordnete Obrigkeiten, und so näherten sich die kleinern ihnen einverleibte Völkerschaften ebenfalls und allmählig einer geregeltern gesellschaftlichen Ausbildung.

Von merkwürdigen Begebenheiten, welche sich in diesem Zeitraume in oder bei Wiesbaden zugetragen haben, ist uns wenig aufgezeichnet worden.

---

1) domicilia accuratius ritu romano constructa. L. XVII. C. 1.

2) *Martialis* epigram. L. XIV. apoph. 25.

Si mutare paras longaevos, cana, capillos
accipe Mattiacas, quo tibi calva, pilas.

Diese pilae waren nach der Meinung der Ausleger köstliche, von den Römern geschätzte, Seifenkugeln.

3) in German. C. 29.

Nach einigen Schriftstellern soll Drusus nahe bei Wiesbaden gestorben seyn, welches aber aus Römischen Schriftstellern nicht erweislich ist. Eben so ist es der Geschichte widersprechend, daß er zu Mainz unter dem bekannten Eichelstein begraben liege; sein Körper ward vielmehr nach Rom getragen, und daselbst mit der größten Ehre empfangen.

Im vorigen Jahrhundert fand man zu Horburg in dem obern Elsaß einen Stein mit folgender Inschrift:

ADOLLINI GRA
NO MOGOVNO
Q. LICINIUS TRIO
D. S. D.

Der vormahls berühmte von Eckard erklärt solche in einer eigenen Abhandlung dahin, daß ein gewisser Quintus Licinius Trio die Bäder zu Aachen und bei Mainz gebraucht und nach wiedererlangter Gesundheit und erfolgter Rückkunft in das Elsaß, wo er angestellt gewesen, dem Apollo oder Gott der Bäder zu Ehren diesen Stein habe setzen lassen. Diese Auslegung ist ganz natürlich und den Römischen Sitten gemäß. Nur wird man zu Mainz vergeblich ein Heilbad suchen, und muß daher das Wort Mainz von der Gegend verstanden werden, und dann wird es wohl Wiesbaden gewesen seyn, das der Römer gemeint hat. Den Nahmen Licinius führte übrigens zu August's Zeiten ein Landpfleger in Gallien, der sich durch seine Gelderpressungen berühmt gemacht hat; vielleicht war der unser Mann.

Endlich erzählt uns Ammian [1]) noch einen Vorfall, der sich in dieser Periode zu oder bei Wiesbaden ereignet hat. Der Allemannische König Mackrian, den wir schon oben nannten, war ein abgesagter Feind der Römer, und eben so sehr war er von dem Kaiser Valentinian gehaßt, der sich um das Jahr 370 zu Trier aufhielt. Als dieser hörte, daß Mackrian sich zu Wiesbaden befinde, suchte er ihn zu überfallen, und ließ deswegen in aller Eile eine Brücke über den Rhein schlagen. Sein General Severus ging mit dem Fußvolk voraus, er folgte mit dem Theodosius und der Reiterei nach. Schon waren sie Wiesbaden nahe, als die Reiter des Theodosius, welche den Vortrab bildeten, sich des Sengens und Raubens nicht enthalten konnten. Darüber gab es Lerm zu Wiesbaden; Mackrians treue Diener setzten ihren Herrn auf einen leichten Wagen, und brachten ihn durch die Schluchten des Gebirges glücklich in Sicherheit. Valentinian knirrschte mit den Zähnen ob des mißlungenen Versuches und geberdete sich wie ein Löwe, dem der Raub entsprungen ist. Dafür ließ er seine Rache an der Gegend aus, alles ward verwüstet, und die Bucinobanter, zu welchen sich Mackrian zuerst geflüchtet hatte, mußten seinen Zorn am meisten empfinden. Ihre Niederlassungen auf den Höhen des Taunus wurden so verheert, daß in langer Zeit kein Mensch da wohnen konnte. Valentinian setzte hierauf den Fraomar zum Könige der Gegend, gegen den Mackrian sich aber dennoch zu behaupten wußte. Ja er machte zuletzt noch

1) L. XXIX. C. 4.

Friede mit Valentinian an dem diesseitigen Rheinufer zwischen Kassel und Biebrich, und hielt solchen seiner Seits getreulich. Er kam zuletzt in einem Feldzuge gegen den Fränkischen König Mellobaudes um [1]).

1) *Ammianus* L. XXX. c. 3.

Aeltere Geschichte.

Unter der Regierung der Fränkischen und Teutschen Könige und Kaiser bis zur Regentschaft der Grafen von Nassau.

Obgleich die Franken in der Geschichte von Teutschland und Gallien, nachmahls Frankreich genannt, eine der ersten und Hauptrollen gespielt haben; so wissen wir doch von ihrer Herkunft und Abstammung nichts Zuverlässiges. Einige halten sie für eine Vereinigung mehrerer Völker, welche nach Besiegung ihrer Feinde sich den Nahmen Franken, d. h. freie Leute gegeben hätten; andre sehen sie als eine besondere, von einem eigenen Urstamme ausgewanderte Nation an, die anfänglich jenseit der Elbe, im Hollsteinischen und Mecklenburgischen gewohnt habe.

In ihrer Sprache, körperlichen Bildung und in ihren Sitten hatten sie viele Aehnlichkeit mit den Teutschen; in ihrem Character waren sie sehr von ihnen verschieden. Die Teutschen waren anspruchslos, aufrichtig,

und hielten auf Treue und Glauben; die Franken hingegen prahlerisch [1], versteckt [2] und gewissenlos [3].

Von der Elbe streifte diese Nation anfänglich nach Thüringen, dann in das heutige Franken, wo sie sich eine Zeitlang aufgehalten zu haben scheint; ging dann bei Frankfurth, welches daher seinen Nahmen hat, über den Mayn, und zeigte sich schon im Jahr 237 in Gallien, ward aber von den Römern zurückgetrieben. Glückte es ihnen nun auch damahls noch nicht, sich in Gallien fest zu setzen, so wiederhohlten sie doch ihre Angriffe so oft und heftig, bis es endlich ihrem Könige Clodwich (Ludwig) im Jahr 486 glückte, der Römischen Herrschaft in Gallien durch die Schlacht bei Soissons und durch die völlige Niederlage des Römischen Feldherrn Syagrius ein Ende zu machen.

Nun besiegte Clodwich auch das übrige Gallien, unterwarf sich auf dieser Seite des Rheins die Thüringer,

---

1) Man lese, was sie zum Eingange der Salischen Gesetze von sich selbst sagen. Gens Francorum, heißt es da, inclyta autore deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera.

2) *Eginhart* in vita Carol. M. C. 16. führt deswegen das Griechische Sprichwort an: den Franken müsse man zum Freunde haben, aber nicht zum Nachbar.

3) Ihr eigener Geschichtschreiber Gregorius von Tours spricht vom Meineide, als einer ganz gewöhnlichen Sache. Er sagt z. B. L. V. C. 14. von einem gewissen Guntram: er war sonst ein redlicher Mann, nur dem Meineide zu geneigt; denn was er seinen Freunden eidlich zusagte, vergaß er flugs wieder.

und zehen Jahre später, wie wir oben schon bemerkt haben, die Allemannen. Im Jahr 496 nahm er mit einem großen Theile seiner Völker den christlichen Glauben an, und ließ sich hierauf als König des neuen Reichs krönen.

Seine Nachkommen, welche unter dem Nahmen der Merovinger bekannt sind, erbten aber den Geist Chlodwich's nicht; das königliche Ansehen nahm immer mehr ab, das der ersten Staatsbeamten, der Majordomus (Hausmeyer, wie Johann von Müller übersetzt) aber immer mehr zu, bis endlich der letzte Merovinger Childerich im J. 752 des Throns entsetzt und in ein Kloster gesperrt ward [1]).

Pipin, Majordomus zu jener Zeit, dessen Vater Karlmartell und Großvater Pipin schon die nähmliche Stelle bekleidet und sie erblich zu machen gewußt hatten, war nun Herr der ganzen Fränkischen Monarchie, und sein Sohn, Karl der Große, kannte nach dem Tode Karlmann's, seines Bruders, keinen Nebenbuhler.

Ludwig der Fromme, sein Sohn, folgte ihm in der Regierung im Jahr 814, aber nach seinem Tode gab es Streitigkeiten unter seinen Söhnen, welche im Jahr 845 durch den berüchtigten Vertrag von Verdün beibelegt wurden, und durch welchen der mittlere Bruder, Ludwig der Teutsche, Teutschland bis an den Rhein, nebst den Städten Mainz, Speyer und Worms erhielt. Dieses ist der Anfang des selbstständigen Teutschen Reiches.

---

1) *Eginhart* L. c. C. 1.

Ludwig's Nahme verblühete aber schon wieder mit seinem Urenkel, Ludwig dem Kinde, im Jahr 911, worauf die Teutschen Konrad, einen Herzog in Franken, zum Könige wählten. Er regierte aber auch nicht lange, sondern starb schon im Jahr 919, nachdem er noch zuvor die Mächtigern des Volks dahin gebracht hatte, Heinrich, Herzog zu Sachsen, der in der Folge den Beinahmen des Voglers erhielt, zu seinem Nachfolger zu ernennen.

Auf Heinrich folgte sein Sohn Otto I, der zuerst den Titel eines Römischen Kaisers annahm, und bei seinem Hause blieb diese Würde, wiewohl immer durch freie Wahl, bis auf Heinrich II, einen Brudersenkel Otto's, der im Jahr 1024 die Reihe der Sächsischen Kaiser beschloß, und worauf Konrad II, genannt der Saliker, als Kaiser erwählt ward.

Hier brechen wir mit der weitern Erzählung der allgemeinen Geschichte Teutschlands ab, da um diese Zeit eine neue Periode für Wiesbaden beginnt.

Daß sich die von den Franken überwundene Allemannen, mithin auch die Bewohner Wiesbadens, die bürgerliche Verfassung und die Gesetze ihrer Sieger anzunehmen gefallen lassen mußten, wird man sehr natürlich finden. Sehen wir aber die Mattiacken durch die Römer gleichsam ihrer Kindheit entrückt, und bei den Allemannen schon bessere Einrichtungen; so wurden diese durch die Franken noch mehr ausgebildet und befestiget.

Jetzt war von dem beständigen Umherziehen der Völker, von dem immerwährenden Wechsel ihrer Wohnungen, und von dem wilden Treiben und Tosen ihrer Vorfahren

keine Rede mehr. Die Auslichtung der Waldungen, eine nothwendige Folge der vielen und langen Kriege, und der jetzt schon ganz veränderten Lebensweise, hatten das Clima milder und für die Fruchtbarkeit empfänglicher gemacht. Neue, den Einwohnern bisher unbekannte Genußmittel brachte nun ihr eigenes Land hervor [1]; Handel und gegenseitiger Austausch erzeugter Producten blüheten auf, und so mußte jedem die Heimath täglich lieber werden.

Die Franken hatten ihre Länder in Gauen (Bezirke) eingetheilt, deren jedem ein Gaugraf vorstand, und welcher wieder Centgrafen und Voigte unter sich hatte. In den Städten waren überdies noch besondere Sculteten (Schultheiße und Scabinen (Schöffen) bestellt. Herzoge hießen die, welche entweder größere Bezirke zu verwalten, oder mehrere Gaugrafen unter sich hatten.

Diese Einrichtung ging auch auf die Teutschen Könige und Kaiser über, die damahls noch keine ordentliche und bestimmte Residenzen hatten, sondern mit ihrem ganzen Hofstaate im Lande umherzogen. Sie saßen dann, wenigstens in wichtigern Fällen, selbst zu Gericht; sonst war die Verwaltung der Justitz und die Besorgung anderer öffentlichen Anstalten den Herzogen und Grafen überlassen. Wegen des beständigen Umherziehens der Könige und Kaiser waren aber in mehrern Städten und an andern

---

1) Besonders auch Wein und edle Früchte. Der Weinstock ward um das Jahr 280 von Kaiser Probus, nach Eutrop's Erzählung, nach Gallien verpflanzt, und auch bald am Rhein bekannt.

gelegenen Orten Säle oder palatia (Palläste, Pfalzen) angelegt, wo sie sich von Zeit zu Zeit aufhielten, und diese Städte hatten besondere Freiheiten.

Wiesbaden besaß auch einen solchen Saal, der von den Franken, wahrscheinlich zu Ende des sechsten oder zu Anfang des siebenten Jahrhunderts errichtet ward. Es scheint demnach, daß der Ort schon damahls eine gewisse Berühmtheit erlangt haben müsse; einleuchtend ist aber, daß dieser Saal und die jeweilige Anwesenheit der Könige zu Wiesbaden demselben sehr zur Aufnahme gereichen mußten, daher wir von jetzt an Wiesbaden als eine ordentliche Stadt ansehen dürfen. Man nannte übrigens die Städte, wo sich Säle oder Pfalzen befanden, Saalstädte, Pfalzstädte, Königsstühle, villae regiae, imperiales, fisci publici u. s. w.

Die Ueberreste unsers Saals hat der bekannte dreißigjährige Krieg verschlungen; allein Weber hat sie noch gesehen. Nahme und Ort waren inzwischen dem Gedächtnisse noch nicht entschwunden, und als man im Jahr 1708 die heutige, davon benannte Saalgasse anlegte, war man so glücklich, wieder auf die Fundamente dieses Saals zu gerathen, und fand noch Mauern und Wände mit allerlei Mahlereien geziert, Fußböden von Estrich und dergleichen. Auch noch mehrere Jahre hernach entdeckte man in derselben Gegend mehreres altes Mauerwerk, und im Jahr 1731 noch ein kleines unterirdisches Gewölbe mit Todtenbeinen, welches alles auf den vormahligen ansehnlichen Umfang dieses Saals schließen läßt.

Dergleichen Säle waren mehrere in unserer Gegend, nicht nur in den Städten Frankfurth, Worms und

Speyer, sondern auch jenseits des Rheins zu Ober-Ingelheim und zu Trebur am Mayn, und gemeiniglich gehörten zu denselben ansehnliche Güter, Waldungen, Jagden u. s. w., damit bei Anwesenheit der Könige der Unterhalt des Hofs daraus bestritten werden konnte. Mit dergleichen Gütern war auch der Saal zu Wiesbaden versehen, und wir werden in der Folge hören, wann solche von demselben abgekommen sind, und der Saal selbst in Abgang gerathen ist; nur dieses wollen wir noch anmerken, daß die Verwaltung von solchen Gütern gemeiniglich einem besondern Pfalzgrafen anvertraut war.

Es ist oben gesagt worden, daß die Franken ihre Provinzen in Gaue eingetheilt hatten, wovon uns die Nahmen zum Theil noch übrig geblieben sind, z. B. Rheingau, Wettergau (Wetterau), Sundgau u. a. m. Wiesbaden lag nach einem Diplom Kaisers Otto III. vom Jahr 992, worin er dem Kloster Salz einige Güter zu Biburc (Biebrich) und Moskebach (Mosbach) schenkt, und welches man bei Kremer in dessen Entwurf einer diplomatischen Geschichte des Hauses Nassau nachlesen kann [1]), in einem besondern Gau, welcher Cunigissunderon hieß. Der Nahme bedeutet anders nichts, als einen abgesonderten Bezirk, dessen Einkünfte sich der König vorbehalten hatte, und der unter seiner unmittelbaren Aufsicht stand. Eben dieser besondere

1) in dem codex diplom. S. 91. Zwar kommt der Nahme Wiesbaden darin nicht vor, allein die weitern Urkunden unter den Nummern 172, 173 und 174 müssen mit jener verbunden werden.

Nahme berechtigt uns aber auch anzunehmen, daß die Fränkischen und Teutschen Könige den Ort und die Gegend besonders lieb gewonnen hatten, und sich öfters zu Wiesbaden aufgehalten haben. Ihre Nahmen können wir nicht angeben, da keine Aufzeichnung davon vorhanden ist; inzwischen scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß Kaiser Karl der Große Wiesbaden mit seiner Gegenwart öfters beehret habe, da er nach Eginhart's Zeugniß [1]) ein besonderer Liebhaber der Ausdünstungen von natürlich warmem Wasser war, und er sich zu Ober-Ingelheim, in unserer Nachbarschaft, öfters aufhielte.

Von Kaiser Otto I. wissen wir gewiß, daß er in Wiesbaden war. Dieses bezeugt ein von ihm zum Vortheil des Erzbistums Magdeburg, für welches er eine besondere Vorliebe hatte, ausgestelltes Diplom, dessen Unterschrift so lautet: Actum Wisibadun III Id. Apr. Anno Dom. DCCCCLXV Imp. IV Regni XXX. Man findet solches in mehrern Sammlungen vollständig abgedruckt. Dieses ist nun die uns bis jetzt bekannte erste schriftliche Aufzeichnung des Nahmens unserer Stadt. In der Folge kommt er viel häufiger, jedoch in verschiedener Schreibart vor, denn man findet Wisibadon, Wesebaden, Wisebadin, Wisibad, Wisibada, Wissebad, u. s. w. Jedoch ist der Nahme Wiesbaden, wie wir ihn heutiges Tags wohl am richtigsten schreiben, schwerlich erst zu Otto I Zeiten aufgekommen, sondern glaublich, daß ihn die Stadt schon in den ersten Jahren der Regierung der Franken erhalten hat. Und

1) *Eginhart* C. 22.

nun, nachdem die Gegend von Wald und Gesträuch besser gereinigt und der Boden mehr cultivirt war, wollen wir gerne zugeben, daß er von den um die warme Quellen gelegenen Wiesen seinen Ursprung herleitet.

Welcherlei sonstige Schicksale unsere Stadt in diesem langen Zeitraume von sechshundert Jahren gehabt hat, zu welcher Größe sie herangewachsen, welchen Grad der Cultur sie als Saal- und Badestadt vor andern erreicht hat, dieses alles bleibt für uns im Verborgenen, weil bis jetzt keine Nachrichten darüber aufzufinden waren. Glaublich ist es aber, daß sie bei den schrecklichen Verwüstungen, welche die Normänner und Hunnen im neunten und zehenten Jahrhundert in Teutschland anrichteten, und die sich auch in die Gegenden des Mittel-Rheins erstreckten, nicht unverschont geblieben seyn werde.

Neuere und neueste Geschichte.

Unter der Regentschaft des Hauses Nassau.

Teutschland war, wie wir gehört haben, nach dem Tode Ludwig's des Frommen von der großen Fränkischen Monarchie getrennt worden, und hatte seine eigene Herren bekommen, welche erst Könige hießen, bald aber den Kaisertitel annahmen.

Anfänglich waren diese Könige und Kaiser Alleinherrscher des ganzen Teutschen Reichs. Denn wenn es schon unter ihnen, so wie bei den Franken, Herzoge und Grafen gab, so konnten diese doch für nichts anders, als die ersten Staatsbeamten angesehen werden, denen die Rechtspflege und die Besorgung allgemeiner Landesanstalten anvertraut war. Ihre verschiedenen Benennungen oder Titel beweisen dieses schon. Die Gaugrafen, welche gewissen Gauen oder Bezirken vorgesetzt waren, nannten sich blos nach ihren Gauen. Bei den Pfalzgrafen, Burggrafen, Markgrafen und Landgrafen aber deutet der Nahme auf das Amt oder den besondern Wirkungskreis. Die Ernennung zu diesen Aem-

tern geschah von dem Könige oder Kaiser ganz nach freier Willkühr; die Herzoge und Grafen waren also von ihnen abhängig.

Doch dieses änderte sich bald, und so wie wir bei den Merovingern sahen, daß die Majordomus ihrer Würde die Erblichkeit zu verschaffen gewußt hatten, so trachteten in der Folge auch die Herzoge und Grafen (der Fürstentitel war damahls der allgemeinere für die Vornehmern der Nation), ihre Aemter auf ihre Nachkommen zu bringen. Es gelang ihnen, und wir haben sogar Beispiele, daß Herzogen die erbliche Fortpflanzung ihrer Würde durch kaiserliche Diplome zugesichert ward.

Das war der erste Stoß, den das Ansehen des Oberhaupts in den Provinzen erlitte, und um so erschütternder, als das unter den Fränkischen Königen aufgekommene Feudalsystem sich befestigte und den Unterschied unter den Volksklassen oder Ständen mit strenger Schärfe zog. Als aber die Kaiser anfingen, die Provinzen ihres Reichs immer weniger zu besuchen, als sie sogar ihre Saal- Kammer- oder Fiskalgüter an diejenigen Großen des Reichs verschenkten, welche ihnen entweder besondere Dienste geleistet hatten, oder von denen sie dergleichen erwarteten; da mußte natürlich ihre Macht und ihr unmittelbarer Einfluß in die Provinzen immer tiefer sinken. Und so ward unbemerkt, nicht auf eine stürmische oder revolutionaire Weise, die nachmahlige Landeshoheit der Teutschen Fürsten herbeigeführt.

Allein eben deswegen, und weil diese Landeshoheit nur allmählig entstand, lassen sich keine Zeitpuncte bestimmen, in welche man das Ende der unmittelbaren Regierung der

Kaiser in den Provinzen setzen könnte. Bei der besondern Geschichte der einzelnen Teutschen Länder steigt man deswegen so weit hinauf, als es sich erweisen läßt, daß dieses oder jenes Geschlecht solche Würden, von denen wir geredet haben, in einer gewissen Gegend ausübte.

Die Saalgüter zu Wiesbaden hatten das oben beschriebene Schicksal der übrigen Kammergüter, und wir haben noch ein Diplom von Kaiser Heinrich V vom Jahr 1123, wodurch er, nach dem Beispiel seiner Vorfahren der Könige und Kaiser, seinem getreuen Ministerialen Eberhard einen zu seinem Königshofe zu Wiesbaden (curtis regia heißt hier der Saal) gehörigen Wald, der aber von Bedeutung gewesen seyn muß, weil er ein praedium genannt wird, schenkte. Von dieser Zeit an scheint unser Saal völlig in Abgang gerathen zu seyn, wenigstens besuchten ihn keine Kaiser mehr.

Wiesbaden stand zu der Zeit, von welcher wir reden, unter den Grafen von Nassau, welche den Lahngau schon längst erblich verwaltet hatten. Dieses beweiset eine Urkunde Kaisers Heinrich VI vom Jahr 1195, worin eine Streitigkeit zwischen den Grafen von Nassau und dem Stifte Worms, wegen Weilburg, beigelegt wird [1]). Wenigstens hatten diese Grafen beträchtliche eigene Güter zu und in den Umgebungen von Wiesbaden. Denn Ulrich, Graf des Lahngaues, und seine Gemahlin schenkten im Jahr 1128 den Hof zur Birgestadt (Birstadt bei Wiesbaden) dem Stifte zu St. Martin bei Mainz. Heinrich und Rupert, Gebrüder und Grafen von Nassau,

---

1) S. den cod. diplom. bei Kremer N. CXXII.

übertrugen im Jahr 1211 dem Teutschorden das Patronatsrecht der Kirche zu Wiesbaden, und dieselben Brüder verglichen sich mit dem Kapitel zu Mainz wegen des Schlosses zu Sonnenberg und wegen des Hofs zu Birstadt [1]).

Alle diese Thatsachen geben den Beweis der obigen Behauptung, und dazu kommt noch, daß kein anderer Fürst als Herr von Wiesbaden in der Geschichte genannt wird. Zwar ist niemahls von einer Grafschaft, sondern nur von einer Herrschaft Wiesbaden in den Urkunden und alten Nachrichten die Rede, und möchte also ein Zweifel gegen jene Behauptung entstehen. Allein man erinnere sich, daß Wiesbaden zu einem besondern, und zwar nach den noch vorhandenen Beschreibungen nicht sehr beträchtlichen Gaue gehörte; so wird man es begreiflich finden, warum die Grafen von Nassau, nachdem sie die Güter dieses Gaues theils als Geschenke erhalten, theils auf andere Weise erworben hatten, sich nicht Grafen, sondern Herren von Wiesbaden nannten.

Von der ältern Geschichte dieser Grafen werden wir also das Nöthige anführen; von der Zeit an aber, wo sich das Haus Nassau in die bekannten zwei Aeste theilte, wird uns die Reihenfolge derjenigen Herren dieses Geschlechts, denen Wiesbaden zugetheilt war, zum Leitfaden dienen, um die Geschichte unserer Stadt daran zu knüpfen.

In jenen Zeiten, wo das Studium der Geschichte, bei der ängstlichen Verschlossenheit der Archive, die gehö-

---

1) S. Kremer a. a. O.

rigen Hülfsmittel noch nicht fand, fabelte man vieles von dem Ursprunge und der Abkunft unserer alten Teutschen Geschlechter, und der Geschmack zum Abentheurlichen war so vorherrschend, daß man einem Fürstenhause keine größere Ehre anthun zu können glaubte, als wenn man seine Anherren von den zweideutigen Helden der Vorzeit ableitete. So war es auch bei dem edlen und hohen Geschlechte von Nassau; wir wollen uns indessen bei den Träumereien älterer Geschichtschreiber nicht aufhalten, sondern verweisen unsere Leser, die Lust dazu haben, auf die schon angeführte Nassauische Geschichte von Kremer.

Er hat mit großem Fleiße und vielem Scharfsinne zu erweisen gesucht, daß das erhabene Haus Nassau mit dem Salischen Geschlechte, aus welchem Teutschland zuerst seinen König Konrad I, und dann seinen Kaiser Konrad II erhielte, einerlei Ursprung hat. Kann solcher auch nicht bis auf einen gewissen Grafen Bero oder Werner, der zu Anfang des siebenten Jahrhunderts am Hofe des Fränkischen Königs Dagobert's gelebt haben soll, hinaufgeführt werden; so ist die Abkunft beider Geschlechter von Gebhard, einem Grafen des Lahngaues, der im Jahr 880 starb, um desto wahrscheinlicher [1]).

Dieser Gebhard hatte zwei Söhne: Otto, den Stammvater des Hauses Nassau, und Werner, von

---

1) Gegen die Kremerische Vorstellung hat zwar der berühmte Herr Consistorialrath Wenk in seiner Hessischen Geschichte Zweifel erhoben, denen sich aber wieder andere entgegen stellen lassen; wir folgen daher ersterer.

dem das Salische Geschlecht entsproß. Denn Werner hatte einen Enkel, Konrad, Herzog zu Lothringen, und der Urenkel von diesem ist als Teutscher Kaiser unter dem Nahmen Konrad II, oder des Salikers bekannt, welcher im Jahr 1039 starb, und in dem Salischen Erbbegräbniß zu Weilburg ruht.

Otto hatte mehrere Söhne, von welchen Eberhard, Graf im Lahngau, das Nassauische Geschlecht fortpflanzte. Er starb im Jahr 902 an den Folgen einiger Wunden, welche er in einer Schlacht gegen den Markgrafen Adalbert bei Bamberg erhalten hatte. Sein Bruder Konrad war Herzog in Thüringen, und ist der Vater des Teutschen Königs Konrad I, welcher im Jahr 919 starb.

Unter Eberhard's Söhnen verdient der älteste, Konrad mit dem Beinahmen Kurzbold, daß wir ein wenig länger bei ihm verweilen. Er war von kleinem Körper, daher auch der Beinahme Kurzbold, aber desto größer an Geist und dabei von einer solchen Leibesstärke, die man seiner kleinen Statur nicht zugetrauet hätte. Er erlegte einen Löwen, der aus seinem Käficht gebrochen war und den Kaiser Otto zu zerreißen drohte, mit einem Streiche; auch durchbohrte er einen Slaven, welcher dem Kaiserlichen Heere Hohn sprach, mit einer Lanze. Einen andern wichtigen Dienst leistete er dem Kaiser Otto gegen Eberhard, einen Bruder des Königs Konrad. Dieser, obgleich zum Regieren selbst unfähig, sah es mit neidischen Augen an, daß Otto zum Teutschen Könige war erwählet worden, und bekriegte ihn deswegen. Schon war es beinahe um Otto geschehen, als Kurzbold die

Heere Eberhard's und des mit ihm verbundenen Herzogs Giselbert von Lothringen schlug, und erstern mit eigener Hand erlegte. Kurzbold gründete auch die Stiftskirche zu Limburg, wo man sein Grabmahl zeigt, wiewohl es nicht völlig erwiesen ist, daß er wirklich da begraben liegt. Er starb unvermählt im Jahr 948, denn es wird als etwas eigenes von ihm bemerkt, daß er vor Aepfeln und dem schönen Geschlechte einen solchen Abscheu hatte, daß er auch in keinem Hause übernachten wollte, wo er wußte, daß eins von beiden anzutreffen war. Sein jüngerer Bruder Eberhard bekam also das ganze väterliche Erbe, und war der Fortpflanzer seines Geschlechtes.

Dieser jüngere Eberhard hatte zwei Söhne, wovon der ältere, Nahmens Konrad, im Jahr 953 in einem Treffen an der Maas umkam; der jüngere, Otto, war wegen eines Hochverraths des Teutschen Reichs verwiesen. Eberhard hinterließ also bei seinem Tod, im Jahr 966, keinen Nachfolger; seine Besitzungen wurden daher durch einen von dem Kaiser bestellten Gaugrafen verwaltet. Doch kehrte Otto in der Folge zurück, und nahm vom väterlichen Erbe Besitz, starb aber bald nachher, nähmlich um das Jahr 991.

Sein Sohn und Nachfolger hieß Gerlach, über dessen Todesjahr und Nachkommenschaft aber einige Dunkelheit herrscht. Doch hat Kremer sehr wahrscheinlich gemacht, daß er zwei Söhne hatte, wovon Werner, der ältere, den obern, und Gudebold, der jüngere, den untern Lahngau verwalteten.

Werners Sohn war Graf Werner II, welcher das Schloß zu Nassau (der Ort selbst ist viel älter) erbaute.

Als ein besonderer Freund Kaiser Heinrich IV nahm er sich dessen Angelegenheiten sehr an, und ward im Jahr 1066 zu Ingelheim in einem Bauernaufstande mit einer Keule erschlagen.

Bei seinem Sohne Adelreich oder Ulrich bemerken wir, daß er als Graf von Idstein (Etichenstein) vorkommt, welches demnach eines der ältesten Nassauischen Schlösser ist; ferner daß seine Gemahlin Mechtildis, eine Tochter des Grafen Ludwig I, und eine Schwester des Grafen Ludwig II von Arnstein war, dessen Sohn Ludwig III das Kloster und die Abtei Arnstein stiftete.

Ulrichs Sohn Rupert, so wie dieses letztern Sohn Arnold, nannten sich, obgleich immer Grafen des Lahngaues, Herren von Lurenburg oder Laurenburg, von einem Schlosse an der Lahn, oberhalb Nassau, dessen Trümmer noch zu sehen sind. Letztern erbte sein Bruder Walram, der zuerst den Nahmen eines Grafen von Nassau führte, und bei seinem Tode (im Jahr 1198) zwei Söhne hinterließ, Heinrich und Rupert, welche gemeinschaftlich regierten. Rupert starb aber um das Jahr 1235 ohne Nachkommenschaft, und so ward Heinrich der Erbe aller väterlichen Besitzungen, der daher den Beinahmen des Reichen erhielt.

Als eine Merkwürdigkeit für Wiesbaden in diesem Zeitpuncte wird angeführt, daß im Jahr 1239 im Monat Mai der Griechische Kaiser Balduin oder Theobald, welcher aus Frankreich kam, auf Befehl des Teutschen Kaisers Konrad IV, von Siegfried, dem damahligen Erzbischof zu Mainz, zu Wiesbaden empfangen und bewirthet ward. Warum man hierzu Wiesbaden gewählt,

und ob etwa Balduin die hiesigen Bäder gebraucht habe, kann, da die vorhandenen Nachrichten zu kurz sind, nicht gesagt werden.

Mit Heinrich des Reichen Tode (um das Jahr 1250) fängt eine neue Periode für die Nassauische Geschichte an, die, obwohl im Anfang wegen einiger Geburts- und Sterbejahre annoch lückenhaft, doch sonst nichts schwankendes mehr hat.

Heinrich's Söhne, Walram und Otto, blieben nicht lange in Gemeinschaft, sondern theilten schon im Jahr 1255 mit einander ab. Otto, als der jüngere, hatte die Wahl unter den Loosen, welche die von beiden Seiten erwählten Vertraute gemacht hatten. Er wählte die Länder jenseit der Lahn, und stiftete die Ottonische Linie, deren Nachkommen erst kürzlich auf den Thron des Königreichs der Niederlande erhoben worden sind. Walram, der ältere Bruder, bekam also die Länder diesseit der Lahn, und ist der Ahnherr der Walramischen Linie, die in dem gegenwärtigen souverainen Herzoglichen Hause Nassau fortblüht. Schloß und Stadt Nassau mit einigen dazu gehörigen Besitzungen behielten beiden Brüder in Gemeinschaft.

Von Walram hat uns die Geschichte wenig aufgezeichnet, nicht einmahl sein Geburtsjahr, noch wann er sich vermählt hat. Seine Gemahlin, Adelheid von Katzenellnbogen, trat aber nach seinem Tode in den damahls noch nicht lange gestifteten St. Clarenorden, lebte im Sommer zu Wiesbaden und im Winter zu Mainz, wo sie im Jahr 1288 starb. Man kann also Walram's Todesjahr ohngefähr auf das Jahr 1280 annehmen.

Von seinen Söhnen legte der ältere, Diether, das geistliche Gewand an, und ward in der Folge Churfürst zu Kölln; Adolph, der jüngere Sohn, erbte aber den Vater.

Adolph's Laufbahn schien sehr glänzend werden zu wollen, das Glück war ihm aber nicht geneigt. Im Jahr 1255, oder wahrscheinlich einige Jahre früher gebohren, muß er nicht nur eine gute Erziehung in seiner Jugend, sondern auch viele Talente gehabt haben; denn schon im Jahr 1274, als er sich auf dem Reichstag zu Nürnberg befand, ward er zum Präsidenten des Kaiserlichen Hofgerichts ernannt. Gleich im Anfange seiner Regierung sahe er sich in eine schwere Fehde mit Gottfried, Herrn von Eppstein, verwickelt, welche der Stadt Wiesbaden eine völlige Zerstörung zuzog [1]. Einige Jahre nachher leistete er dem Grafen Reginald von Geldern Beistand gegen den Herzog Johann von Braband, gewann diesem fünf Schlachten ab, hatte aber das Schicksal in der sechsten gefangen zu werden. Doch ehrte ihn der Sieger wegen seiner Tapferkeit hoch, und entließ ihn nach beendigter Fehde beschenkt. Adolph hatte sich durch diese Siege einen solchen Ruhm der Tapferkeit erworben, und seine Einsichten in Staatssachen wurden so sehr geschätzt, daß die Fürsten des Reichs ihn nach Rudolphs I Tod, auf den Vorschlag des Erzbischofs Gerhard von Mainz,

1) quo Wisebaden tunc oppidum erat destructum, sagt das Pacifications-Instrument Erzbischofs Werner von Mainz, vom 28. Aug. 1283, welches bei Kremer in dem cod. diplom. N. CLXIV nachgelesen werden kann.

der Adolph's Vetter war, im Jahr 1292 zum Römischen Kaiser wählten.

So sehr das Haus Nassau durch diese Wahl sich geehret sehen mochte, so kann es doch die dadurch erlangten Vortheile nicht hoch anschlagen; für Adolph gereichte sie zum Verderben. Albrecht, Herzog von Oesterreich, ein Sohn Rudolph's, konnte es nicht verschmerzen, daß ihm die Kaiserwürde nicht zu Theil geworden war, und er wußte es dahin zu bringen, daß derselbe Gerhard, der für unsern Adolph sich anfänglich mit so großem Eifer verwendet zu haben schien, nun ihn, Albrecht, zum Gegenkaiser ernennen ließ.

Dieses geschah im Jahr 1297 auf einem zu Mainz gehaltenen Reichstage, wobei man unter andern Adolph's Unfähigkeit zum Regieren besonders heraus zu heben suchte; gewiß die nichtigste aller Beschuldigungen, welche die Kabale gegen ihn ersinnen konnte. Er war aber nicht der Mann, der, ohne Verletzung seiner Ehre, der auf ihm ruhenden Würde entsagen konnte oder wollte, sondern that, was die Umstände gebothen. Er sammelte das ihm treu gebliebene Heer, und führte es Albrechten entgegen. Am 2. July 1298 kam es zwischen den beiderseitigen Heerhaufen, die auf einander gestoßen waren, bei Gellheim in der Pfalz, zu einem hitzigen Treffen. Adolph kannte keine Gefahr; er wagte sich unvorsichtig, und fiel.

Damit trübte sich zwar der Stern, der für Nassau's Glanz zu leuchten schien, allein der pfäffische Gerhard, als er Adolph auf der Wahlstatt todt erblickte, konnte sich

doch nicht enthalten, zu gestehen, der redlichste und beste Mann sey umgekommen 1).

Adolph's Leichnam ward zuerst in das Kloster Rosenthal bei Worms gebracht, im Jahr 1309 aber von Kaiser Heinrich VII in dem zu jener Zeit für die Teutschen Kaiser gewöhnlichen Begräbnißorte zu Speyer beigesetzt. Sonderbar genug erhielt Adolph seine Ruhestätte neben seinem ehemahligen Nebenbuhler Albrecht.

Auf der Stelle, wo Adolph fiel, ward ihm ein Denkmahl errichtet, welches in der Folge den Nahmen des Königskreutzes erhielt. Man trug für seine Unterhaltung eine Art von Sorgfalt; allein in der Periode der Zernichtungswuth soll dieses Monument, wie so viele andere, verschwunden seyn. Eine Abbildung mit der Inschrift findet man unter andern in Hagelgans Nassauischer Geschlechtstafel.

Adolph wäre vielleicht einer der größten Regenten Teutschlands geworden, wenn günstigere Verhältnisse und das Glück sich mit seinem Willen vereinigt hätten; ihm lag das Wohl des Teutschen Reichs am Herzen.

Zu Wiesbaden hielt er sich wahrscheinlich öfters auf, aber nur eine Urkunde ist bis jetzt entdeckt, die er von hier ausfertigte. Es ist ein den Grafen von Katzenellnbogen im Jahr 1297 ertheilter Begnadigungsbrief. Seine Gemahlin war Imagina, des Grafen Gerlach von

---

1) *Albertus Argentinensis* sagt in seiner Geschichte: Moguntinus scilicet *Gerhardus de Eppenstein* occisi *consanguineus et machinator facti*, videns regem, flevit, dicens, cor validissimum periisse.

Limburg Tochter mit welcher er im Jahr 1296 das ohngefähr eine halbe Stunde Wegs von Wiesbaden gelegen gewesene Kloster Clarenthal, von dessen weitrer Geschichte wir in der Anmerkung noch einiges anführen wollen, stiftete [1].

---

1) Adolphs Schwester Richardis, und seine Tochter Adelheid waren Nonnen in dem St. Clarenkloster zu Mainz, und ihnen zu Liebe stiftete er ein neues Kloster und gab ihm den Nahmen Clarenthal. Richardis war die erste und Adelheid die zweite Abtissin in dem neuen Kloster, welches das schlimme Omen hatte, daß Adolph umkam, ehe der Bau vollendet war, und den Imagina und ihr Sohn Gerlach vollführten. Kurz nach seinem Entstehen hatte es schon das Unglück, daß seine Höfe und Güter durch Krieg zerstöhret wurden und die Nonnen sich flüchten mußten. Gegen das Ende des vierzehenten Jahrhunderts waren schon viele seiner Güter in fremden Händen, und hundert Jahre später war es durch übeln Haushalt und durch die in den Klöstern damahls geherrschte Sittenlosigkeit so in Verfall gerathen, daß es nur wenige Nonnen mehr nähren konnte. Endlich kam im Jahr 1553 ein Sterbendt (wie die Urkunde sich ausdrückt) in das Kloster, und es blieb nur Eine Nonne mehr übrig. In der Folge stieg zwar die Zahl wieder bis auf viere, es ward aber keine Abtissin mehr gewählt, und da inzwischen die Reformation eingeführt worden war, so übergaben die beiden letzten Nonnen (Fräulein von Camberg, und von Eufingen, denn das Kloster war für Adeliche gestiftet) ihrem damaligen Landes- und Schutzherrn, Grafen Philipp, im Jahr 1560 das ganze Kloster mit allen Gütern. Die Einkünfte wurden zur Unterhaltung der Armen und eines Landhospitals verwendet. Diese Anstalt ging aber im dreißigjährigen Kriege samt den Gebäuden zu Grunde, und die Jesuiten zu Mainz kamen in den Besitz der Güter. Nach erfolgter Rückgabe sind die Klostergefälle besonders verwaltet und zu lauter frommen und milden Zwekken verwendet worden.

Adolph soll das Schloß Adolphseck erbauet haben, für dessen Gründer andere jedoch seinen Enkel ansehen [1]. Wahrscheinlich ist auch, daß er das erste, vormahls sogenannte alte Schloß zu Wiesbaden erbauet hat. Denn nicht lange nach Adolph's Tod hielt Wiesbaden eine ehrenvolle Belagerung aus, welches beweiset, daß man nach der unglücklichen Zerstörung der Stadt durch den Herrn von Eppstein auf ihre bessere Befestigung gedacht hat.

Unter mehrern Söhnen, welche Adolph hinterließ, gelangte der dritte, mit Nahmen Gerlach, dessen Geburtsjahr nicht aufgezeichnet ist, aber doch vor das Jahr 1290 fällt, nach dem Absterben seiner Brüder zur Alleinherrschaft. Als im Jahr 1314 auf einmahl zwei Kaiser, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern, erwählt wurden, ergriff Gerlach die Parthei des erstern, und fiel in die Länder der Erzbischöfe von Mainz und Trier ein, welche es mit Ludwig hielten. Dieser, ohnehin einen Privathaß gegen Gerlach hegend, kam jenen zu Hülfe und belagerte Wiesbaden im October des Jahrs 1318 fast einen Monath lang, mußte jedoch unverrichteter Sache abziehen. Dagegen hausete er, nach alten Nachrichten, desto schlimmer in der Herrschaft Wiesbaden, sengte und brennte, und verschonte, was in den damahligen Zeiten für etwas unerhörtes galt, sogar der

---

1) Von dem religiösen Sinn des Urhebers dieses Schlosses zeugen folgende in einem Pfeiler eingegraben gewesene Reime:

Wann Sünd nit hette Sünden Namen,
Wolt ich mich doch der Sünden schamen.

geistlichen Güter nicht. Doch scheint er bald wieder zur Besinnung gekommen zu seyn, weil er der Stadt Wiesbaden verschiedene, ihr von dem Kaiser Albrecht entzogene Vorrechte wiedergab.

Diese Belagerung dient zur Bestärkung dessen, was wir von der Erbauung des alten Schlosses gesagt haben. Ja, die in den ältern Zeiten eigends sogenannte Stadt muß schon mit Mauern und Gräben umgeben gewesen seyn, weil die vorhandenen Nachrichten von einer starken Besatzung reden, welche der Kaiser Friedrich und der Graf Gerlach zur Zeit der Belagerung in Wiesbaden gehalten haben, dergleichen aber das alte Schloß allein nicht fassen konnte.

Im Jahr 1346 ward sein dritter Sohn, der auch Gerlach hieß, von dem Pabst Clemens an die Stelle des abgesetzten Erzbischofs Heinrich von Mainz ernannt. Dafür überzog Heinrich die Nassauischen Länder mit Krieg, und verbrannte siebenzig Ortschaften, wahrscheinlich die meisten um Wiesbaden gelegenen.

Graf Gerlach starb im Jahr 1361, nachdem er schon im Jahr 1346 die Regierung niedergelegt, und seine Länder so getheilt hatte, daß Adolph, der älteste, Wiesbaden, Idstein und den Nassauischen Antheil an Katzenellnbogen, der zweite Johannes aber Weilburg und die erkaufte Hälfte von Weilnau erhielt. Nassau blieb abermahls in Gemeinschaft 1), und die jüngern Brüder Kraft und Rupert wurden mit einigen Gütern abgespeißt. Der Walramische Ast des Nassauischen Geschlech-

1) Daher in der Folge das Zwei- Drei- und Vierherrische.

tes theilte sich also jetzt in zwei Zweige, den Wiesbadischen und den Weilburgischen; hier verfolgen wir den erstern.

Adolph, gebohren um das Jahr 1307, residirte zu Wiesbaden, und war ein frommer, mildthätiger Herr. Er machte deswegen mit seiner Gemahlin Margaretha viele Stiftungen, und starb im Jahr 1370.

Von seinen Söhnen, deren er mehrere hatte, die aber zum Theil den geistlichen Stand erwählt, zum Theil auch vor ihm gestorben waren, beerbten ihn die beiden: Gerlach, gebohren um das Jahr 1333, und Walram, dessen Geburtsjahr unbekannt ist. Gerlach starb aber ohne Erben (im Jahr 1386), folglich war Walram Alleinherr.

Er baute das von ihm benannte Schloß Walram- oder Walrabenstein bei Idstein, und war einer der Stifter der im Jahr 1379 zu Wiesbaden errichteten Löwengesellschaft. Der Zweck dieser Gesellschaft war den damahligen traurigen Verhältnissen in Teutschland, wo das Faustrecht völlig im Schwung war, wo jede, auch die geringste Kleinigkeit Anlaß zu Befehdungen gab, und wo ein jeder, der nur ein paar Reisige mehr zusammen bringen konnte, als ein anderer, das Recht zu haben glaubte, den Schwächern zu überfallen und zu plündern, ganz angemessen und in sich löblich. Die Mitglieder verbanden sich nicht nur, einer den andern nicht zu befehden, sondern auch einander getreulich beizustehen [1]).

---

1) „Also datz unser keyner wider den andern nicht thun sal „mit worten oder mit wercken, dann unser eyner sal den

Sie trugen ein Gesellschaftszeichen; die Ritter einen goldenen, die Knechte einen silbernen Löwen. Der Bund war anfänglich auf drei Jahre gemacht, und jährlich wurden zwei Kapitel gehalten; eins zu Wiesbaden, auf den ersten Sonntag nach Andreastag, und das zweite auf den ersten Sonntag nach Pfingsten zu St. Goar. Es ging aber dieser Gesellschaft, wie vielen andern Instituten; fester Wille und feuriges Bestreben im Anfang, Lauhaftigkeit und kaltes Berechnen in der Folge, und zuletzt — völlige Entartung. Die Gesellschaft bereitete sich selbst ihre Auflösung.

Unter Gerlachs und Walrams Regierung hatte eines gemeinen Bürgers Sohn aus Wiesbaden, Nahmens Nicolaus, das Glück, zum Bischof zu Speyer erwählt zu werden, wegen seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Dieses geschahe im Jahr 1382. Allein erst im Jahr 1388 konnte Nicolaus zum Besitze seines Bisthums gelangen, weil Adolph, ein Bruder Gerlachs und Walrams, welcher von einem Bischof zu Speyer zum Erzbischofe nach Mainz war befördert worden, gerne beide Pfründen zusammen behalten hätte.

Nach Walram's, im Jahr 1393 erfolgten Tode kam sein Sohn Adolph (gebohren um das Jahr 1386, und in Absicht der nunmehrigen besondern Wiesbadener Linie, Adolph II genannt) zur Regierung, während welcher Wiesbaden von denen zu Eppstein abermahls heimgesucht

---

„andern und datz syne getreuwlichen beschuren in diser „zyt", sagt die Stiftungsurkunde, welche uns Schenck in seinen Memorab. S. II. p. 64 seqq. mittheilt.

worden ist. Johann, Erzbischof zu Mainz und ein Oheim Adolph's, hatte nähmlich Missel mit den Brüdern Gottfried und Eberhard, Herren von Eppstein, daher sich Adolph seines Oheims annahm, die Eppsteiner im Jahr 1417 überfiel und ihnen vielen Schaden that. „Das entpleip (sagt eine alte Urkunde) auch ungerachen nit an Wesebaden und an all den Dorfern darumb gelegen darnach über zwey Jahr." Daß es bei dieser Fehde, die also mehrere Jahre dauerte, scharf hergegangen sey, läßt sich schon aus dem damahligen Zeitgeist vermuthen, noch deutlicher aber aus dem Vertrage ersehen, welchen die Churfürsten von Mainz, Trier und Pfalz zwischen den Partheien zu Bacharach errichteten. Darin heißt es: „auch sollent alle Kosten und Schaden die „dann beyde Parthyen inne ihren Zusprüchen gefordert „han und auch Brandt, Dotslege und scheltwort „von beyten Syten gen eynander abe und verziegen syn „und sollent auch alle Gefangene von beyden Syten ihr „Gefengnisse ledig und loiss sin uff eine slecht urfede" u. s. w.

Adolph starb auf Sanct Annentag im Jahr 1426, und liegt zu Idstein begraben, nachdem er zuvor Wiesbaden und einige andere Orte seiner Grafschaft veräußert hatte, die aber sein Nachfolger wieder einlösete.

Dieser Nachfolger war Johannes, sein ältester Sohn; der zweite, Adolph, wählte den geistlichen Stand, und der dritte, Walram, starb in seiner Jugend.

Johannes, dessen Geburtsjahr nicht angegeben ist, regierte lange, nähmlich bis zum Jahr 1480, in welchem

er starb; auch unter ihm mußte Wiesbaden vieles Ungemach erdulten.

Erzbischof Diether von Mainz war nähmlich im Jahr 1461 von dem Pabst Pius II ab, und Adolph, Johannes Bruder, an seine Stelle gesetzt worden. Diether war aber nicht der Mann, der seiner Würde gutwillig entsagen wollte; folglich kam es zu einem Kriege, der sich auch über die Nassauischen Länder verbreitete, weil Johannes seinem Bruder seinen Beistand nicht versagen konnte. Schierstein, Mosbach, Bieberich, Erbenheim, Kloppenheim und mehrere andere Orte in der Nähe Wiesbaden's wurden zerstört und niedergebrannt, und die Stadt selbst sah sich in desto größerer Gefahr, da der Rhein zu selbiger Zeit volle sieben Wochen lang zugefroren war. Endlich rückte Landgraf Ludwig von Hessen, Adolph's Bundesgenosse, mit Hülfsvölkern an und befreiete das Nassauische vom Feinde. Ja, Mainz selbst ward erobert, Diether mußte im Jahr 1463 seiner Stelle entsagen, und Adolph kam in den ruhigen Besitz derselben; das Erzstift Mainz war fast gänzlich verwüstet.

Es währte aber kaum ein paar Jahre, so hatte Johannes neue Händel. Denn im Jahr 1469 eroberte Graf Otto von Solms die Stadt und Burg Wiesbaden, und nahm die Huldigung von der Bürgerschaft ein. Was die Veranlassung zu Otto's Benehmen gegeben habe, ist uns noch im Verborgenen, allein eine Fehde ging gewiß voraus, und es läßt sich leicht abnehmen, daß Wiesbaden dabei und bei der Belagerung und Eroberung nichts gewonnen haben werde. Eben so wenig wissen wir auch, wie lange Otto den Besitz von Wiesbaden behauptet hat.

Im Winter des Jahrs 1474 hielt sich Kaiser Friedrich III eine Zeitlang zu Wiesbaden auf. Sein Hauptanliegen war die Schlichtung seiner Händel mit dem Herzog Karl von Burgund, womit er aber nicht zu Stande kam, obgleich mehrere Teutsche Fürsten, selbst der König von Dännemark, sich der Sache annahmen. Königshofen in seiner ellsassischen Chronik beschuldigt diesen Kaiser, dem man überhaupt einen ziemlichen Geitz vorzuwerfen pflegt, daß er bei dieser Gelegenheit von den Städten, die er durchreisete, vieles Geld erpresset habe. Seine Worte lauten: „do man zohlt 1474 Jor, do für (fuhr) der Kai„ser von einer Stat zu der andern, umb Colle und umb „Frankfurt, umb Frankenland und in Sweben, von einer „Stat zu der andern und sammelte das gröste Gut von den „Stetten. Zuletzt kam der Kaiser Friederich gen Augspurg „und lag ein gut Zyt do und essent und trunckent und „wollten nieman nit geben um das syne.“ Schmidt in seiner Geschichte der Teutschen sucht diesen Kaiser gegen die übertriebenen Vorwürfe zu rechtfertigen.

Aus der Regierung Johannes bemerken die alten Nachrichten die damahligen wohlfeilen Zeiten zu Wiesbaden. Ein Malter Korn, Limburger Maßes, galt 15 Albus, ein Malter Weitzen 25 Albus, ein Malter Erbsen 20 Albus, drei Maß Milch 1 Albus, eine Maß Wein 6 — 8 Pfennige, ein Paar Mannsschuhe kostete 4 Albus, Weiberschuhe 3 Albus, Kinderschuhe 1½ Albus. Dagegen bekam ein Tagelöhner bei schwerer Arbeit als Grummetmachen, Flachsbrechen und dergleichen täglich nur vier Pfennige. Das waren freilich wohlfeile Zeiten, allein wir dürfen auch nicht vergessen, daß das Geld in jenen

Zeiten viel rarer war und einen ungleich höhern Werth hatte, als jetzt.

Adolph III, Johannes älterer Sohn, gebohren im Jahr 1444, theilte zwar mit seinem jüngern Bruder Philipp und überließ diesem Idstein, allein der Tod raffte letztern im Jahr 1509 unbeerbt hinweg, und so behielt Adolph die väterlichen Besitzungen beisammen. Er bekleidete viele hohe Stellen, war schon im Jahr 1481 Kaiserlicher Statthalter in Zütphen, dann Generalstatthalter in Geldern und Zütphen, Reichsregimentsrath zu Nürnberg und endlich der erste Kammerrichter an dem zu Worms neu errichteten Kammergerichte.

Im Jahr 1508 gab er den Befehl, die Stadt und den Flecken Wiesbaden zu befestigen. Um dieses zu verstehen, müssen wir bemerken, daß in den ältern Zeiten Wiesbaden in drei Theile getheilt war. Derjenige Theil, welcher sich von dem heutigen Uhrthurme, längs des sogenannten Grabens, bis an die heidnische Mauer gegen Osten, dann die heidnische Mauer herab bis zu dem vormahligen Stümpert gegen Süden, von da bis zu dem vor einigen Jahren abgebrochenen Stadtthor gegen Westen, und endlich von diesem Thor bis wieder an den Uhrthurm gegen Norden erstreckte, hieß die eigentliche Stadt; das alte Schloß, oder die Burg, welche, wie bereits gesagt, ihre eigene Befestigung hatte, lag also in der eigentlichen Stadt, und war gleichsam die Citadelle [1]. Was vor dem Uhrthurme gegen Norden in der heutigen

---

1) Man sehe den Plan der Stadt, wo der ältere Stadtgraben mit Puncten angedeutet ist.

Kirchgasse, Langgasse und Michelsberg lag, hieß der Flecken oder die Vorstadt, und endlich ward die von der Heidenmauer nordöstlich gelegene Badegegend das Sauerland genannt. Es ward also nunmehr auch der Flecken in die Befestigung gezogen, die Mauern und Graben der alten Stadt von dem Uhrthurme bis an das Stadtthor wurden weggeschafft und solche dagegen weiter gegen Westen und Norden gerückt; die Stadt erhielt dadurch eine beinahe dreieckige Gestalt.

Adolph III hatte nur einen einzigen Sohn, Nahmens Philipp, welcher um das Jahr 1490 zu Cölln, wohin sich seine Mutter wegen der Geldrischen Unruhen — man erinnere sich, daß Adolph allda Statthalter war — zurückgezogen hatte, gebohren ward.

Zu seiner Zeit brach in Teutschland der bekannte Bauernkrieg aus, den manche als Folge von Luther's neuer Lehre ansehen wollten. Mißverständnisse werden zwar immer in der Welt bleiben, dergleichen gewahrten wir auch in unsern Tagen; allein zum Unglück waren es nicht lauter eingebildete Beschwerden, welche die Bauern vorbrachten, und welchen man entweder nicht abhelfen wollte, oder nicht abhelfen konnte. Auch Wiesbaden ward von dem Schwindelgeist ergriffen, und im Jahr 1525 kam es daselbst zu einem allgemeinen Aufstand. Man forderte, wie es die Bauern in Schwaben gethan hatten, eine Verminderung der öffentlichen Abgaben, den freien Gebrauch der Jagden und der Waldungen u. s. w., alles aber mit dem größten Ungestüm. Die Schlüssel zu den Stadtthoren wurden weggenommen, den Beamten mit dem Tode gedroht, Pfarrer und Kaplan ab-

gesetzt, die Zinsbücher entwendet, die Kassenvorräthe getheilt, den Bauern auf dem Lande Gewehre angebothen, und überhaupt die gröbsten Ausschweifungen begangen, wobei sich besonders ein gewisser Schweitzer, welcher zu der Zeit in Wiesbaden wohnte, auszeichnete.

Es ist bekannt, welch trauriges Ende dieser Bauernkrieg für die Aufrührer und Rädelsführer hatte, und so war es ein Glück für Wiesbaden, daß jene schon ihren Lohn dahin hatten, ehe hier der Aufstand zum völligen Ausbruch kam; er legte sich also von selbst bei. Zwar ward nachher eine scharfe Untersuchung gegen die eigentlichen Anstifter der Unruhen vorgenommen, allein da der Geist des Aufruhrs in Teutschland zu selbiger Zeit so allgemein war, und da das Uebel sich nicht in der Stadt erzeugt, sondern von außen hinein geschlichen hatte; so ließ man gerne die Milde vorwalten, und übergab nach und nach alles Vorgefallene der Vergessenheit.

Am 25. April 1547 betraf die Stadt ein großes Unglück. Abends um sechs Uhr kam Feuer aus und zwar an verschiedenen Orten zugleich, daher man nicht ohne Ursache vermuthete, das Feuer müsse „durch einen heimlichen Gewalt" angelegt worden seyn. Es griff so schnell um sich, daß alle Hülfe vergeblich war. Alles brannte ab, Wohnhäuser, Kirche, die Thürme, sogar die Stadtthore. Nichts blieb unversehrt, als das Schloß oder die Burg und etwa zehen Gebäude. Die meisten Briefschaften der Stadt wurden ein Raub der Flammen, und damit gingen auch fast alle Nachrichten von den ältern Begebenheiten der Stadt verlohren. Ein wichtiger Verlust für sie war nach den damahligen Verhältnissen, daß auch

die ihr ertheilten Privilegien und Freiheitsbriefe in Rauch aufgingen. Doch Philipp gab ihr die schriftliche Versicherung, daß ihr der Abgang derselben an ihren hergebrachten Freiheiten nicht nachtheilig seyn solle.

Noch bei seinen Lebzeiten hatte Philipp seinen ältesten Sohn, der gleichen Nahmen mit ihm führte, zum Mitregenten angenommen, daher der Vater der Altherr, der Sohn aber der Jungherr genannt ward. Philipp der Altherr starb im Jahr 1558, und der Jungherr wollte sich nicht vermählen. Er suchte daher die Heirath seines Bruders Adolph zu befördern, und als dieser schon im Jahr 1556 ohne Leibeserben gestorben war, nöthigte er seinen andern Bruder Balthasar, welcher Teutschordensritter war, den Orden zu verlassen und für die Fortpflanzung der Linie zu sorgen.

Er starb zu Sonnenberg im Jahr 1566, nachdem er es erlebt hatte, daß Wiesbaden noch zweimahl von Feuersbrünsten heimgesucht ward, nähmlich im Jahr 1561 und zwar am 12. Juny, wobei, ohne Scheuern und Stallungen, 53 Wohnhäuser, also beinahe lauter neu erbaute, von den Flammen verzehrt wurden, und am 22. Februar 1563, die weniger heftig war, indem nur fünf Häuser nebst einigen Scheuern und Stallungen niederbrannten.

Unter Balthasar's Regierung, der im Jahr 1520 gebohren war, ertheilte Kaiser Maximilian I der Stadt eine Erneuerung und Bestätigung der hergebrachten Wochen- und Jahrmärkte, wozu die Kaiser allein die Erlaubniß zu ertheilen sich vorbehalten hatten, wie wir aus vielen ähnlichen Urkunden sehen.

Nach Balthasar's Tod (am 11. Jenner 1568) war Johann Ludwig, sein einziger Sohn und Erbe, kaum zwei Monath alt, denn er war am 10. November 1567 gebohren. Als ihn seine Mutter erzogen hatte, kam er unter die Vormundschaft der Agnaten, und trat im Jahr 1590 die Regierung an.

Zuvor trugen sich aber noch zwei schwere Brandfälle zu Wiesbaden zu, nähmlich in den Jahren 1570 und 1586, und wird daher in den Jahrbüchern unserer Stadt das sechszehente Jahrhundert mit Recht eine unglückliche Periode für Wiesbaden genannt. Die Bürgerschaft war auch dadurch so zusammen geschmolzen, daß man zu der Zeit keine hundert Bürger mehr zählen konnte 1).

Im Jahr 1596 fing Johann Ludwig an, das (bisher) sogenannte neue Schloß zu Wiesbaden zu erbauen. Er vollendete es aber nicht, weil er schon in demselben Jahr an den Folgen eines unglücklichen Falles starb.

Er hinterließ zwar zwei Söhne, wovon aber der ältere, kaum vier Jahre alt, schon im Jahr 1596 aus der Welt ging; der jüngere, denselben Nahmen wie sein Vater, Johann Ludwig, tragend, war kurz vor dessen Tode (am 21. Mai 1596) gebohren. Seine Mutter, Maria von Katzenellnbogen, nahm ihn im Jahr 1604, ohne des Vormunds Wissen, mit nach Dillenburg, und als er vermöge eines Kammergerichtlichen Mandats zurück nach

1) Blos zur Bestätigung des in diesem Zeitalter so unmäßigen Luxus bei Schmaußereien führen wir an, daß eine Verordnung vom Jahr 1579 verboth, bei gewöhnlichen Hochzeitsmahlzeiten niemahls mehr als sechs Tische und an jedem Tische mehr nicht als zehen Gäste zu setzen.

Wiesbaden gebracht werden sollte, starb er am 9. Juny 1605 zu Dillenburg an den Blattern.

Mit ihm erlosch die erste Wiesbadische Linie, und die Nachfolge ging auf die Weilburgische über, welche inzwischen die Herrschaften Gleiberg und Merenberg, so wie die Grafschaften Saarbrücken und Saarwerden nebst der Herrschaft Lahr durch Heirathen an sich gebracht hatte.

Graf Ludwig, gebohren am 9. August 1565, regierte damahls, und unter ihm wurden also alle Nassauischen Länder der Walramischen Linie zum erstenmahl vereiniget. Seine Residenz hatte er zu Saarbrücken, wo er das Schloß wieder aufbaute und die dortige Schule in ein Gymnasium umwandelte.

Der Anfang seiner Regierung war für Wiesbaden ruhig, allein nun fiel auch das Ungewitter, welches der in der Geschichte Teutschlands ewig merkwürdige dreißigjährige Krieg herbeiführte, um so schwerer auf die Stadt und die Gegend.

Schon das kam der Stadt lästig vor, daß sie, die vorhin nie Einquartierung von fremden Truppen hatte, welche vielmehr jedesmahl auf die benachbarten Dörfer verlegt worden, im Jahr 1619 die erste fremden Kriegsvölker in ihren Mauern sah, wobei besonders die Cratzischen Reiter ihr viele Kosten machten. Aber im folgenden Jahr, als Spinola mit seinen 30000 Spaniern in die hiesigen Gegenden kam, ging es noch ärger. Die Stadt hatte sich zwar, da Ludwigs zweiter Sohn, Philipp, sich bei den Spaniern befand, eine Sauvegarde für Geld zu erkaufen gewußt, die Herren Officiere machten sich aber, auf der Stadt Kosten, freie Zehrung in den Wirthshäusern, und

die gemeinen Soldaten, erbittert, daß sie nicht in die Stadt kommen durften, verwüsteten alles, was außerhalb derselben war, und was sie vorfanden; insbesondere waren die Erpressungen und Bedrückungen auf dem Lande über alle Maße stark. So dauerten die Durchzüge und Hin- und Hermärsche der Truppen in den folgenden Jahren fort, und verursachten der Stadt und dem Lande unsäglichen Schaden; insbesondere beschuldigen die hinterlassenen Nachrichten den Bairischen Obersten von Cortenbach und eine nachher dazu gekommene Abtheilung des Alt-Cratzischen Regiments, daß sie am Ende des Jahrs 1625 den Einwohnern von Wiesbaden sehr übel mitgespielt, und neben den Verpflegungskosten auch noch vieles Geld durch allerlei Mittel erpreßt hätten.

Doch dieses war nur der Eingang zu dem Trauerspiel, wovon Wiesbaden in der Folge der Schauplatz seyn sollte. Der kaiserliche Oberste Adam Wilhelm Schelhart von Donnfort, Freiherr von Götzenich [1]) fiel in den Jahren 1626 und 1627 dreimahl als Feind in die Herrschaft Wiesbaden und Idstein, hausete auf das unerhörteste und behandelte die Einwohner ganz unmenschlich. Er überrumpelte Wiesbaden zur Nachtzeit, ließ die Häuser mit Gewalt erbrechen, belegte die anwesenden Badegäste mit schweren Geldcontributionen, ließ das Rathhaus aufschlagen und Briefe und Siegel verstreuen; und als durch Sorglosigkeit oder Vorsatz der Seinigen Feuer ausgekom-

---

1) Die Nahmen von dergleichen Menschenpeinigern darf die Geschichte, zur Warnung für andere ähnlich gesinnte, nicht unterdrücken.

men war, wollte er nicht einmal das Löschen gestatten. So ängstigte er die arme Stadt bei zehen Wochen lang, und verordnete zuletzt bei seinem Abzug noch eine Plünderung. In der Gegend, nahmentlich zu Idstein, machte er es nicht besser, schleppte Geisel mit sich fort, und quälte sie so lange, bis sie sich endlich zu einer Ranzion von 8000 Thalern verstanden. Zuletzt liefen jedoch so viele Klagen gegen diesen Räuber und Mordbrenner ein, daß er vor ein Kriegsgericht gezogen und im Kaiserlichen Hauptquartier zu Rendsburg in Hollstein enthauptet und sein Körper auf das Rad geflochten ward. Merkwürdig ist, was die alten Nachrichten von den Besuchen der Kaiserlichen Truppen überhaupt bemerken. Der erste Befehl war immer, sich mit einer bestimmten Summe Gelds in dem Hauptquartier einzufinden, und dann wegen Verpflegung der Truppen das weitere zu erwarten. Wem von uns, der in den letztern Zeiten ein ähnliches Verfahren beobachtet hat, mögte dabei nicht einfallen: es geschiehet doch nichts Neues unter der Sonne.

Graf Ludwig lebte, wie wir bemerkt haben, von diesem traurigen Schauplatz entfernt, und starb in dem Jahr 1627; zu St. Arnual bei Saarbrücken liegt er begraben.

Bei seinem Tode hinterließ er von mehrern, nur vier Söhne: Wilhelm Ludwig, gebohren am 18. Dezember 1590; Johannes, gebohren am 21. November 1603; Ernst Casimir, gebohren am 15. November 1607, und Otto, gebohren am 24. Februar 1610. Wilhelm Ludwig führte als der älteste Bruder die Vormundschaft über die beiden jüngern Ernst Casimir und

Otto, und brachte im Jahr 1629 mit Beihülfe seines Bruders Johannes eine Brudertheilung zu Stande, wodurch er die Grafschaft Saarbrücken samt ihren Zubehörungen, Johannes die Herrschaften Wiesbaden und Idstein, Ernst Casimir Weilburg und was dazu gehörte, und Otto die Herrschaft Kirchheim erhielt. Otto starb aber schon im Jahr 1632, und so fiel sein Erbtheil auf seine Brüder zurück.

Johannes ist also der Stifter der jüngern Wiesbadener Linie. Er nahm seine Residenz zu Idstein, wo er nicht allein das Schloß ausbauen und vergrößern, sondern auch die Stadtkirche verschönern ließ. Allein dieses geschahe erst nach dem Westphälischen Frieden, und nachdem er wieder zum Besitz seiner Herrschaften gelangt war. Denn haben wir das Gemählde von Wiesbaden's und seiner Gegend Schicksal schon in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs mit düstern Farben anlegen müssen, so werden wir nun noch dunklere aufzutragen haben.

Johannes, wie seine Brüder, waren gezwungen, ihre Erbländer zu verlassen, und mußten sie schwachen und ohnmächtigen Regierungen anvertrauen; die armen Unterthanen waren sich also beinahe selbst überlassen. In unsern Gegenden ging es mit dem Marsch und dem Einlager von Kaiserlichen und andern Kriegsvölkern ab und zu, bis im J. 1631 der unvergeßliche Gustav Adolph, König von Schweden, die Kaiserlichen und Spanischen Truppen aus den Gegenden des Mittel Rheins vertrieb, und ihnen die Stadt Mainz, welche sie besetzt hielten, entriß. So lange die Schweden Mainz in ihrer Gewalt

hatten, war Wiesbaden, bis auf die Frohnden, leidlich daran. Als aber im Jahr 1634 die Schlacht bei Nördlingen für die Schweden verlohren gegangen war, und Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sich in die hiesigen Gegenden zurückgezogen hatte, verschlimmerte sich die Lage der Stadt um vieles. Denn die Kaiserlichen und Baierischen Truppen, welche den Schweden auf dem Fuße folgten, besonders aber die Spanier und Croaten, die sich bei jenen befanden, hatten einen unversöhnlichen Haß auf die protestantischen Einwohner dieser Gegend geworfen, und behandelten solche auf die unmenschlichste Weise. Wiederhohlte Plünderungen, Brandschatzungen, Beraubungen der Kirchen folgten auf einander, ja sogar die Heilquellen Wiesbaden's suchten die Croaten zu zerstören, indem sie den offenen sogenannten Kochbrunnen mit Steinen und Unrath zuwarfen.

Als hierauf Kaiser Ferdinand II im Jahr 1635 den Grafen Johannes seiner Herrschaft entsetzte, und zwei Jahre hernach Stadt und Land an Chur-Mainz übergeben ward, hätte Wiesbaden ein milderes, wenigstens erträglicheres Schicksal hoffen dürfen; allein in der Verwirrung jener Zeit, wo Ausschweifungen aller Art gleichsam zum Handwerke gehörten, schonte weder Freund noch Feind.

Das härteste Drangsal hatte indessen Wiesbaden im Jahr 1644 zu bestehen, indem am 24. Oktober desselben Jahrs die Kaiserlichen und Baiern, einer von dem Kaiserlichen Obristen Sporck gegebenen Sauvegarde ohngeachtet, in die Stadt drangen, solche rein ausplünderten, viele Bürger niederhieben, Weiber und Kinder

schändeten, mehrere Gebäude in Brand steckten, die übrigen Einwohner mit vielen Mißhandlungen nackend aus der Stadt jagten, alles Vieh und was sie an Früchten, Kleidern, Hausrath und dergleichen fanden, nach Mainz schleppten, überhaupt aber, nach dem Ausdruck eines damahligen Chronickenschreibers, so hauseten, daß es keine Feder beschreiben konnte.

Kaum hatten sich die flüchtig gewordenen Einwohner, welche in den Waldungen und in den Gebirgen umher geirret waren, wieder ein wenig gesammelt, und sich, so gut sie es vermochten, eingerichtet; so kamen die Franzosen in dem folgenden Jahr von Mainz, und raubten abermahls was sie fanden. Sogar die kleine Glocken und die Orgel aus der Kirche, bis auf die Knöpfe von den Dächern (wie ein gleichzeitiger Bericht s.gt) nahmen sie mit sich fort.

Bei so vielen Widerwärtigkeiten und bei dergleichen harten Verhängnissen mußten die Einwohner den Muth verliehren; sie flohen in die Wälder und zerstreueten sich, so daß die ganze Stadt verödet war. Auf dem Markte und in den Gassen wuchs Gras und Gesträuch, daß Hasen und Feldhühner darin nisteten, und die Häuser, besonders die Badehäuser waren aller Thüren, Fenster, Oefen u. s. w. beraubt und nicht mehr bewohnbar. Der damahlige Stadtpfarrer und einzige Geistliche in der Stadt, Johann Philipp Cramer, nach allen Nachrichten ein äußerst würdiger Mann, der in diesen traurigen Zeiten zugleich das Rectorat an der Schule, und die beiden Pfarreien Dotzheim nnd Sonnenberg versah, mußte deswegen in den Jahren 1644 und 1645 mit seiner Fa-

milie seine Zuflucht nach Frankfurth nehmen. Vom 16. October 1644 bis zum 16. November 1645 ward in Wiesbaden kein einziges Kind getauft.

Zu allem diesem Jammer gesellten sich die gewöhnlichen Gefährten eines solchen Kriegs, bösartige Seuchen und Hunger, und vollendeten das schauderhafteste Gemählde. Der Hunger und der absolute Mangel an allem, was zur Fristung des Lebens erforderlich ist, war so groß, daß die Leute öfters auf dem Felde nach den ungewohntesten und unnatürlichsten Nahrungsmitteln suchten. Ein Laib Brod galt öfters einen Thaler, eine starke Summe für jene Zeiten. In Wiesbaden wurden oft die besten Aecker um zwei bis drei Laib Brod verkauft, und nicht immer fanden sich Käufer.

Der Westphälische Frieden machte endlich diesem jammervollen Zustande ein Ende, allein die Folgen davon konnten so leicht nicht verschwinden. Sie trugen sich vielmehr in das folgende Jahrhundert hinüber, weil manche halbverharrschte Wunde durch den im Jahr 1672 ausgebrochenen neuen Französischen Krieg, in welchem Wiesbaden mehr von Freunden als von Feinden, besonders im Jahr 1673 von dem Kaiserlichen Generallieutenant Montecuculi erdulten mußte, wieder aufgerissen ward. Durch jenen Frieden gelangte Graf Johannes wieder zum Besitze seines Landes, und er bemühete sich, so viel er konnte, dasselbe wieder in Aufnahme zu bringen; besonders auch die Stadt Wiesbaden, wo man in den Jahren von 1634 bis 1648 kaum fünfzig, manchmahl kaum zwanzig Bürger zählte.

Allein der Schaden war zu groß, und die Schuldenlast der Stadt zu ungeheuer, um schnelle Fortschritte zu erlauben. Besonders wollte es mit der Herstellung der Badehäuser nicht voran, so daß der Graf Johannes zuletzt sich zu dem Befehl genöthigt sah, daß, wenn die angeblichen Eigenthümer solche nicht wieder in den Stand setzen würden, sie als heimgefallenes fiskalisches Gut angesehen werden sollten. Hierauf wurden die meisten, so gut die Eigenthümer konnten, wieder aufgebaut.

Graf Johannes war nach allen Nachrichten ein sehr guter Regent und ein vortrefflicher Oekonom. Er hatte die Freude, manche Früchte seines Bestrebens emporwachsen zu sehen, und er würde noch vieles geleistet haben, wenn der zu seinen Zeiten so allgemeine Geldmangel nicht gewesen wäre. Von seiner Hochachtung gegen die Religion, und von seinen nicht gemeinen Kenntnissen in der Theologie, wie sie zu selbigen Zeiten getrieben ward, zeugt der Brief, den er an seinen Sohn Gustav Adolph schrieb, als dieser durch die Ränke des Jesuiten Ketten sich bereden lassen, zur Römischen Kirche zurückzutreten. Wir bedauern, unsern Lesern, aus Mangel des Raums, dieses Schreiben und eine eigenhändige Verordnung, wie es in Absicht der Regierung nach seinem Tod gehalten werden solle, vorenthalten zu müssen.

Doch, wenn wir schon den gerechten Lobredner Johann's gerne machen, dürfen wir ihn auch von Vorurtheilen seines Zeitalters nicht frei sprechen. Es ist uns bekannt, welcher Gefahr unsere guten Altmütter in jenen Zeiten ausgesetzt waren, und leider — der sonst so kluge Graf Johannes hatte auch sein Hexengericht zu Idstein,

und ließ mehrere arme, alten Weiber verbrennen, um sein Land von einer solchen „sündhaften Brut“ zu reinigen. Zur Entschuldigung muß dienen, daß damahls der Glaube an Hexereien und Zaubereien eben so stark war, als an die Goldmacherkunst. Schwachköpfe der Art gab es auch in Wiesbaden, und der Pfarrer Sebastiani war um das Jahr 1670 als Alchymist sehr bekannt.

Graf Johannes starb im Jahr 1677, und von elf Söhnen war bei seinem Ableben nur noch der zehente, Georg Samuel August (gebohren am 25. Februar 1665) übrig.

Dieser würdige Nachfolger seines Vaters war von der Natur mit seltenen Vorzügen des Körpers, und großen Gaben des Geistes begünstiget. In seiner Jugend legte er sich mit Fleiß auf die Erlernung von allerlei nützlichen Wissenschaften, und wohnte auch einigen Feldzügen gegen die Türken in Ungarn bei. Nach seiner Zurückkunft im Jahr 1688 trat er die Regierung an, und der Kaiser ertheilte ihm die Erneuerung und Bestätigung der bereits dem Grafen Johannes von Kaiser Karl IV im Jahr 1366 ertheilten Fürstenwürde.

Im ersten Jahr seiner Regierung brach von neuem ein Krieg aus, zwischen Teutschland und Frankreich, welcher sich mit dem bekannten Ryswicker Frieden endigte. Wiesbaden war in demselben mehrmahls bedroht, mußte sich auch von den einquartierten Völkern vieles gefallen lassen, erkaufte aber doch seine sonstige Ruhe und Sicherheit durch Brandschatzungsgelder. Noch weniger empfand Wiesbaden von dem sogenannten Spanischen Successionskriege zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Außer einigen

Kosten, welche durchziehende Truppen verursachten, kam es mit einem leeren Schrecken vor einem Ueberfall der Franzosen davon.

Fürst Georg August arbeitete inzwischen thätig an der Aufnahme von Wiesbaden. Bereits im Jahr 1690 ließ er die alten Stadtmauern niederlegen, und in dem folgenden den Anfang zu neuen machen, welche in der Folge alle Stadttheile, somit auch die Badegegend umschlossen. Zu gleicher Zeit erneuerte und vergrößerte er das sogenannte neue Schloß, und gab ihm seine jetzige äußere Gestalt; es war zu einem Wittwensitze seiner Gemahlin bestimmt, die es auch nach seinem Ableben bewohnt hat. In der Folge legte er mehrere neue Straßen zu Wiesbaden an, nahmentlich die Neugasse, die Webergasse und die Saalgasse, und gab dadurch gleichsam die ersten Winke zur künftigen Erweiterung der Stadt. Auch auf das Land erstreckte sich seine Sorgfalt für neue Anlagen. Mehrere Höfe und Meiereien und das von ihm benannte Dorf Georgenborn bei Wiesbaden verdanken ihm ihr Daseyn. Zuletzt baute er das schöne Residenzschloß zu Biebrich, bezog solches und starb daselbst am 26. October 1721, in einem Alter von 57 Jahren, an den Blattern.

Fürst Georg August war ein sehr gottesfürchtiger Mann, rastlos im Bemühen das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, und von einem frommen, heitern Sinn belebt. Mit seiner Gemahlin, Henriette Dorothee, Princessin von Oettingen, lebte er in einer dreißigjährigen sehr vergnügten Ehe, und sie beschenkte ihn mit zwölf Kindern, worunter aber nur drei Prinzen waren, und diese starben alle in früher Jugend.

Die kaum gestiftete Idstein-Wiesbadische Linie war also schon wieder erloschen, und Graf Friedrich Ludwig von Ottweiler und sein Schwiegersohn, Graf Karl Ludwig von Saarbrücken, erbten als gleich entfernte Agnaten die Idsteinischen und Wiesbadischen Länder. Letzterer starb aber schon im Jahr 1723; ersterer bekam also nebst dem Saarbrückischen nun auch noch die andere Hälfte von Idstein und Wiesbaden. Allein auch er endigte sein Leben bereits im Jahr 1728, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, und so fielen alle Länder, welche in der Brudertheilung vom Jahr 1629 (siehe oben) auf die Linien Saarbrücken und Idstein gekommen waren, auf die beiden, zu der Zeit des Absterbens des Grafen Friedrich Ludwig noch minderjährig gewesenen Prinzen Karl und Wilhelm Heinrich der besondern Usingischen Linie, welche nach dem Tode Wilhelm Ludwig's durch eine abermahlige Theilung seiner Söhne entstanden war, zurück.

Beide Prinzen, wovon Karl am 1. Jenner 1712, Wilhelm Heinrich aber kurz nach seines Vaters Tod, am 6. März 1718, zur Welt kam, genossen einer vortrefflichen Erziehung unter der Aufsicht ihrer Mutter, Charlotte Amalie von Nassau-Dillenburg, machten Reisen in Frankreich und in die benachbarten Länder, und theilten sich im Jahr 1736 dergestalt ab, daß Karl alle diesseit des Rheins gelegene Besitzungen, Wilhelm Heinrich aber, der sich in der Folge durch die Verschönerung der Stadt Saarbrücken, wo er ein ganz neues Schloß erbaute, und durch Begünstigung des dasigen Handelsstandes berühmt machte, das Saarbrückische mit seinen Zu-

behörungen erhielte, wodurch also eine neue Usingische und eine neue Wiesbadische Linie gestiftet ward.

Fürst Karl hatte schon im Jahr 1733, nach erlangter Kaiserlichen Volljährigkeitsertheilung, die Regierung angetretten, und sich im folgenden mit Christiane Wilhelmine von Sachsen-Eisenach vermählt. Nach dem Tod Kaiser Karl's VI (im J. 1740) brach der bekannte Baierisch-Oesterreichische Krieg aus, wobei der Stadt Wiesbaden durch das beständige Hin- und Herziehen der Truppen viele Kosten verursacht wurden; besonders betrugen sich die Franzosen im Jahr 1745 sehr unartig, vertrieben ohne Noth die Waisenkinder aus dem Waisenhause, mishandelten die darin angestellten Auffseher, und machten solches zu einem Lazaret. Doch hatte auch die Stadt diesem Kriege einen Besuch des Königs Georg II von Großbrittanien zu danken, welcher im Jahr 1743 die hiesigen Bäder in Augenschein nahm und Vergleichungen gegen andere anstellen ließ.

Im Jahr 1744 verlegte Fürst Karl seine Residenz von Usingen nach Biebrich, und seine Regierung von demselben Orte nach Wiesbaden. Er beschäftigte sich nunmehr unermüdet mit den Angelegenheiten des Landes, erließ zum Besten der Unterthanen mehrere heilsame Verordnungen, und ward von seinen Unterthanen, wovon er die meisten in der Nähe wohnenden mit Vor- und Zunahmen kannte, als Vater verehrt. Auch Wiesbaden, welches als Curort wieder in Aufnahme kam, und wo man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Familien gegen 500 angewachsen sah, suchte er den fremden Curgästen, so viel nach den damahligen Verhältnissen möglich war, angenehm

zu machen. Schon vor dem Antritt seiner Regierung war der Waisenhausgarten vor dem Neuthor den Fremden geöffnet und mit einer Allee versehen, auch ein Spaziergang nach dem Wiesenbrunnen angelegt worden, und nun wurden auch überall um die Stadt die Wege und Straßen verbessert und mit Bäumen bepflanzt.

Nach dem Tode seiner Gemahlin († am 27. November 1740) wendete er alle Sorgfalt auf die Erziehung der drei Prinzen, welche sie ihm hinterlassen hatte, und gab ihnen vertraute und ausgewählte Anführer auf ihre Reisen mit. Während seiner Regierung ereignete sich der siebenjährige Krieg, der aber auf Wiesbaden und die Gegend keinen besondern Einfluß hatte. Im Jahr 1765 brannten aber in der Metzgergasse zwei Scheuern ab, und dieses ist der letzte Brand von Bedeutung in Wiesbaden, der sich, Dank sey es den verbesserten Polizeianstalten, bis jetzt bei uns ereignet hat.

Fürst Karl ward den Seinigen am 21. Juny 1775 durch einen Schlagfluß ganz unvermuthet entrissen; seine Söhne entsprachen aber den Hoffnungen, welche man auf sie gesetzt hatte. Sie waren im Jahr 1749 nach Utrecht gegangen, um sich in denjenigen Wissenschaften zu üben, welche sie zu künftigen Regenten geschickt machen sollten; hierauf hatten sie Frankreich und einige benachbarte Länder durchreiset, und kamen als wissenschaftlich gebildete Prinzen zurück.

Der älteste Karl Wilhelm (gebohren am 9. November 1735) folgte als Erbprinz seinem Vater, nachdem er sich bereits am 16. April 1760 mit Karoline Felicitas, Gräfin von Leiningen-Heidesheim, ver-

mählt hatte, welche ihm zwar auch einen Prinzen gebahr, der aber schon in früher Jugend dahin schied.

Bei dem Antritte seiner Regierung fand er schon Wiesbaden im Emporkommen; mehrere in den vorigen Zeiten in Abgang gekommene Badehäuser waren wieder aufgebaut, andere wurden es während seiner Regierung, und so mehrte sich die Zahl der Curgäste von Jahr zu Jahr. Da fühlte man die Nothwendigkeit eines gesellschaftlichen Versammlungsorts, und legte Hand an das Werk. Vor dem Sonnenberger Thor ward in den eintausend siebenhundert und achtziger Jahren der sogenannte Herrengarten angelegt, ein niedliches Bosquet in Englischem Geschmack, mit einem Gartensaal, und gewundenen Gängen, in deren Schatten die Curgäste sich zu verschiedenen Stunden des Tags gesellig vereinten; ein ganz nahe gelegener Gasthof both die nöthigen oder verlangten Erfrischungen dar. Man sagt, der Eigensinn einiger Gutsbesitzer habe diese Anlage beschränkt; allein wenn auch die Regierung damahls größere Absichten gehabt haben sollte, so vereitelte doch der nunmehr eingetrettene französische Revolutionskrieg vor der Hand alle Unternehmungen der Art.

Zu Anfang dieses Kriegs war Wiesbaden mit einer der ersten Zufluchtsorte der französischen Emigranten, die damahls noch volle Beutel hatten. Was inzwischen einige Einwohner durch hohe Hausmiethen und Kosttische gewannen, das mußten die andern bei den so sehr vertheuerten Lebensmitteln zusetzen. Ueberhaupt schreckten die mannigfaltigen Unruhen, in welche sich Teutschland in dieser Periode verwickelt sah, manchen von der Be-

suchung der Bäder ab. Selbst die Nähe von Mainz, welches ein abwechselndes Schicksal erlitte, war in manchem Betracht und in mehrern Momenten bedenklich, weswegen auch Fürst Karl Wilhelm seine Residenz verließ, und sich bis zum Frieden abwechselnd bald zu Mainz, bald zu Idstein und Usingen aufhielt.

Während dieses Kriegs starb Fürst Heinrich von Saarbrücken, ein Enkel des vorhin genannten Fürsten Wilhelm Heinrich's, am 27. April 1797 zu Cadolzburg im Anspachischen an den Folgen eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde. Er war, als die Franzosen das Saarbrückische weggenommen hatten, im Jahr 1793 mit seinem Vater diesseit des Rheins geflüchtet, und succedirte demselben im Jahr 1794, ohne jemahls zu der Regierung zu gelangen. Da er keine Nachkommenschaft hinterließ, so erlosch mit ihm die neue Saarbrückische Linie, und wiewohl die Saarbrückischen Länder nicht wieder an das Haus Nassau kamen, sondern bekanntlich durch den Lüneviller Frieden im Jahr 1802 an Frankreich abgetreten wurden, so erhielt Fürst Karl Wilhelm, als Nachfolger des Fürsten Heinrich, doch dafür eine Entschädigung. Er genoß solche aber nicht lange, sondern starb zu Biebrich am 17. May 1803 ohne männliche Nachkommen, wie wir schon oben bemerkt haben.

Ihm folgte daher in der Regierung sein Bruder Friedrich August, gebohren am 23. April 1738, der sich als Kaiserlich Oesterreichischer Generalfeldmarschall und Director des Reichswerbungs-Commando die meiste Zeit zu Frankfurth aufgehalten hatte.

Unter seine Regierung fällt die merkwürdige Katastrophe, wo der alte ehrwürdige Teutsche Reichsverband durch die am 1. August 1806 zu Paris errichtete Rheinische Bundesacte aufgelößt ward. Fürst Friedrich August und sein Vetter, Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, waren von Anfang an Mitgenossen dieses Bundes, dessen sämmtliche Mitglieder dadurch zur vollen Souverainität gelangten; Fürst Friedrich August nahm den Titel eines souverainen Herzogs von Nassau an.

Da der jüngste Bruder dieses Herrn, mit Nahmen Johann Adolph (geb. am 19. July 1740), dessen vortreffliche Eigenschaften, von allen, die nähern Umgang mit ihm gehabt hatten, waren bewundert worden, schon am 10. Dezember 1793 zu Wiesbaden, wo er als Privatmann lebte, unvermählt gestorben war, Friedrich August selbst keine männliche Nachkommenschaft hatte, und bei seinem bereits erreichten hohen Alter die Erlöschung der Usingischen Linie vorauszusehen war; so hatten von dieser Zeit an die beiden noch übrigen Linien des Walramischen Astes auch nur Ein Interesse. Zwar blieben die verschiedenen Regierungen noch fortbestehen, und jeder der beiden Herren besorgte die innern und kleinern Angelegenheiten des Landes wie vorher, allein in öffentlichen Verhältnissen, in der Gesetzgebung u. s. w. kannte man forthin nur das Herzogliche Haus Nassau, und Ein Ministerium und Eine Staatskasse waren die Centralpuncte, worin sich alles vereinigte.

Durch den Rheinbund, obschon sein Stifter andere Zwecke dabei gehabt haben mag, hoffte man Ordnung

und innere Ruhe in Teutschland wieder hergestellt zu sehen, und seine Fürsten bestrebten sich, in ihren Ländern solche Anordnungen zu machen, wodurch die Wunden, die ein langer verderblicher Krieg geschlagen hatte, wieder geheilt, und den Unterthanen neue Nahrungsquellen geöffnet würden. Dahin ging auch das Bemühen von Nassau's weisen Regenten, und was sie für Wiesbaden ins besondere gethan haben, werden wir in der Beschreibung der Stadt nachhohlen.

Wir übergehen, was uns allen noch in allzu frischem Andenken schwebt, und wollen die Wunden, die kaum zu bluten aufgehört haben, durch einzelne Erinnerungen nicht wieder aufreißen. Nur das müssen wir als eine Folge der ewig denkwürdigen Schlacht bei Waterloo anführen, daß dadurch große Veränderungen in den Territorialverhältnissen von Teutschland entstanden, und was uns insonderheit angeht, daß der jüngere oder Ottonische Ast des Hauses Nassau, welcher im Jahr 1814 auf den Thron des neuen Königreichs der Niederlande gelangt war, seine Teutschen Stammländer an die Krone Preußen überließ, welche solche, mit Ausnahme des Fürstenthums Siegen, wieder an das Herzogliche Haus Nassau gegen andere, diesem durch den Lüneviller Frieden zu Theil gewordene Entschädigungen abtrat, und wodurch also eine zweite Vereinigung beinahe aller Nassauischen Stammländer vorbereitet ward.

Zu Ende des Jahrs 1815 erhielten alle obere Behörden des Herzogthums eine neue Gestalt und Einrichtung, und alle Dicasterien, mit Ausnahme des Hofgerichts und einer besonders angeordneten Oberrechnungs-

Commission wurden mit dem 1. Jenner 1816 nach Wiesbaden versetzt, wodurch die Stadt einen sehr ansehnlichen und bedeutenden Zuwachs erhielt.

Fürst Friedrich Wilhelm von Weilburg, der allgemein geliebte und hochverehrte, erlebte aber die Vereinigung der Nassauischen Länder, für deren Erhaltung und Wohl er so viel gethan und gearbeitet hatte, nicht. Er that am 8. Jenner 1816 in dem Schlosse zu Weilburg einen tödtlichen Fall, an dessen Folgen er des andern Tags, im acht und vierzigsten Jahr seines Alters 1) in ein anderes Leben überging. Sein Erbprinz, Georg Wilhelm August Belgicus (gebohren am 14. Juny 1792) trat in die Mitregentschaft.

Herzog Friedrich August folgte dem verewigten Fürsten am 24. März desselben Jahrs nach, und so geschahe die Wiedervereinigung fast aller Besitzungen Heinrich's des Reichen, nebst den ansehnlichen Erwerbungen seiner Nachkommen unter

Wilhelm

unserm jetzt regierenden gnädigsten Herzog, welcher durch einen neuen Austausch mit der Krone Preußen, worin die niedere Grafschaft Katzenellnbogen an das Haus Nassau abgetreten ward, dem Herzogthume die letzte Ründung gab, und auf den nun Nassau die gegründesten Hoffnungen setzt.

---

1) Er war gebohren im Haag am 25. Oktober 1768.

Geschichte der Stadt Wiesbaden.

Religionsgeschichte.

Die alten Teutschen, wahrscheinlich ein oder mehrere in der graueſten Vorzeit aus Aſien herüber gewanderten Volksſtämme, hatten kein dogmatiſches Religionsſyſtem. Julius Cäſar verſichert uns ſogar, daß ſie nicht einmahl Prieſter gehabt hätten, um die gottesdienſtlichen Angelegenheiten zu beſorgen [1]).

Sie waren alſo Heiden, mit welchem Nahmen der Sprachgebrauch alle diejenigen Völker bezeichnet, welche ſich weder zum Chriſtenthume, noch zu dem Judenthume, noch zu dem Islamismus bekennen. Inzwiſchen darf man die Ausdrücke, Heiden und Götzendiener, nicht mit einander verwechſeln, wie der heilige, oder vielmehr unheilige Eifer ſo oft gethan hat.

Götzendiener waren unſere älteſte Vorfahren nicht, und ſie hatten vielleicht reinere Vorſtellungen von dem

1) neque Druides habent, qui rebus divinis intersint. De bello gall. L. VI. C. 21.

höchsten Wesen, als der große Haufen der sonst aufgeklärtern Römer. Zwar will uns Tacitus überreden, die Römer hätten ihren Merkurius, Mars und Herkules bei den Teutschen gefunden; allein damit sucht er offenbar nur dem Religionssysteme seiner eigenen Landsleute und ihrer Götterlehre etwas schmeichelhaftes zu sagen. Und wenn uns Cäsar erzählt, daß die Teutschen blos die Sonne, den Mond und das Feuer, oder den Vulkan, als Götter angesehen, die übrigen aber (nähmlich die Römischen Gottheiten) nicht einmahl dem Nahmen nach gekannt hätten; so liefert er uns selber den Beweiß, daß sie von Vielgötterei und Götzendienst weit entfernt waren.

Unsern Vorfahren, von dem Schicksal bestimmt in dichten, undurchdringlichen Waldungen, zwischen Sümpfen und Morästen und in einem durch alles dieses erzeugten rauhen und unfreundlichen Clima zu leben, mußten die wohlthätige Wirkung der Sonne auf die wieder auflebende Natur, das milde Licht des Mondes auf ihren nächtlichen Wanderungen, und die schützende Kraft des Feuers bei ihrer strengen Winterkälte, viel zu wichtige und erfreuliche Erscheinungen seyn, als daß sie solche nicht für besondere Geschenke der Gottheit hätten ansehen, und ihnen eben deswegen vorzügliche Verehrung schenken sollen.

Tacitus gibt uns hierüber noch einen nähern Aufschluß. Die Teutschen, sagt er, halten es der Hoheit der Götter (der Römer spricht nach seinen Begriffen in der Mehrzahl) ganz unangemessen, sie in Tempel zu bannen oder selbige nach menschlichen Gestalten abzubilden. Hayne und Wälder weihen sie ihnen, und bezeichnen mit dem

Nahmen eines göttlichen Geheimnisses, wodurch sie ihnen ihre Ehrfurcht bezeigen [1]).

Erinnern wir uns nun noch der schon oben angeführten Stelle des nähmlichen Schriftstellers, worin er als einen eigenthümlichen Zug der Teutschen angab, daß sie geglaubt hätten, die Götter seyen ihnen da am nächsten, wo sich Naturmerkwürdigkeiten zeigten; so dürfen wir uns auch von ihren Begriffen von einem höchsten Wesen eine edlere Vorstellung machen, oder sie als einen Gegenstand ihres innern Gefühls ansehen, welches durch die Erscheinungen der Natur, besonders durch solche, welche ihnen in ihrer harten Lage freundlich zusagten, lebendig erhalten ward.

Freilich können wir unsere alten Vorfahren von Vorurtheilen und Verirrungen des Verstandes nicht freisprechen. Cäsar schildert sie uns als äußerst abergläubisch, und wir sahen, wie Ariovist vor dem Neumonde sich in ein Treffen nicht einlassen wollte; Tacitus wirft ihnen Menschenopfer vor, und wir hörten, daß nach Varus Niederlage einige der vornehmsten gefangenen Römer den Göttern geschlachtet wurden. Allein, was beweiset dieses? — nichts, als was uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß neben klaren Begriffen zugleich verworrene Ideen bestehen können, und daß der Mensch gar leicht

---

1) Caeterum nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident. De mor. German. C. 9.

auf Thorheiten verfällt, sobald er das Uebersinnliche nach seinem eigenen Maßstaabe zu messen beginnt.

Die Römer hatten die Teutschen, ihrem eigenen Geständnisse nach, nie ganz bezwungen, und behandelten solche deswegen glimpflicher, als andere von ihnen unterjochten Völker. Wir finden daher auch nicht, daß sie den Teutschen ihre eigene religiöse Ansichten und ihre gottesdienstlichen Gebräuche aufzudringen bemühet gewesen. Allein die Römer spielten doch immer die Herren, und so ist es sehr begreiflich, daß bei näherer Bekanntschaft beider Nationen unter einander, manches aus der Römischen Götterlehre in die Teutschen Religionsbegriffe übergieng. Bei den Römern sahen die Teutschen die Bildnisse ihrer Gottheiten, sie hatten Gelegenheit den Römischen Opfern beizuwohnen und sich mit ihren gottesdienstlichen Handlungen bekannt zu machen; das ahmten sie nach, und so entstand in der Folge eine Irmensäule, ein Krutzmann u. s. w. Nur einem Grundsatze blieben sie getreu, keine Tempel zu haben; dagegen fingen sie an, einzelne Bäume göttlich zu verehren. So war also die Religion der spätern Teutschen ein sonderbares Gemische von eigenen und fremden Meinungen und Gebräuchen, und hatte ihre ursprüngliche Reinheit verlohren.

In diesem Zustande blieben unsere Vorfahren mehrere Jahrhunderte nach Christus Geburt. Zwar hätten die Römer, welche gerade zu der Zeit der Entstehung des Christenthums in Teutschland waren, die beste Kundschaft von dieser neuen Lehre haben können, da sie in einem ihnen unterworfenen Lande aufgekommen war; auch soll

sich, wenn wir es glauben wollen, der heilige Crescens, ein Schüler des Apostels Paulus, welcher seiner in seinem zweiten Briefe an den Timotheus gedenkt, schon im ersten Jahrhundert als christlicher Bischof zu Mainz befunden haben; allein das Christenthum fand, wie noch späterhin der schon einige mahl angeführte Ammian im vierten Jahrhundert bemerkt, in unsern Gegenden wenigen Beifall und hatte nur einzelne Bekenner, welche sich, um desto sicherer zu seyn, in größern Orten und in kleinen Gemeinschaften zusammenhielten.

In dem vierten Jahrhundert predigte auch der heil. Lubentius das Evangelium an der Lahn, und errichtete ein Bäthaus, aus welchem hernach die Kirche zu Dietkirchen bei Limburg entstanden ist, die ihn noch als ihren Patron verehrt. Allein seine Bemühungen waren bei dem rohen Volke, welches er antraf, ziemlich fruchtlos, daher späterhin der h. Bonifacius, als er in diese Gegend kam, vom Christenthume nur wenige Spuren mehr vorfand [1]). Die Franken, von welchen man in dieser Hinsicht und da sie früher die christliche Religion angenommen hatten, mehr hätte erwarten dürfen, thaten für dieselbe auf unserer Rheinseite gar nichts.

Endlich erschien aus England der Mann, dem die Ehre vorbehalten war, der Apostel der Teutschen zu seyn, der schon genannte Bonifacius, oder, wie er eigentlich hieß, Winfried. Seinem nicht immer genug überlegten Eifer, in welchem er einst zu Geismar im Hessischen eine geheiligte Eiche, zum großen Erstaunen der

1) Kremer am a. O. S. 27.

heidnischen Teutschen, mit eigener Hand fällte, und welcher ihm auch im Jahr 752 den Märtyrertod bei den Friesen zuzog, und den nachherigen rastlosen Bemühungen Kaisers Karl des Großen hat es die christliche Religion zu danken, daß ihr nach und nach die heidnischen Grundsätze und Gebräuche in Teutschland weichen mußten.

Inzwischen hat Lullus, der zweite Erzbischof zu Mainz und Nachfolger des h. Bonifacius, schon im Jahr 755 das Kloster zu Bleidenstadt, ohnweit Wiesbaden, zu Ehren des heiligen Ferrutius gestiftet, und scheint also um diese Zeit das Christenthum bei uns schon eingeführt gewesen zu seyn; wenigstens mußte es von dieser Zeit an allda bekannter werden.

Umständliche und zusammenhängende Nachrichten von dem kirchlichen Zustande Wiesbadens von gedachtem Zeitpuncte an bis und durch das ganze sogenannte Mittelalter sind uns aber nicht aufbewahret worden, sondern es sind nur Bruchstücke vorhanden. Dahin gehört, was wir oben von der Uebertragung des Patronatsrechts bei dieser Kirche an den Teutschorden durch die Grafen Heinrich und Rupert erzählt haben, und dem wir noch folgendes beifügen wollen.

Diese Kirche war dem heiligen Mauritius gewidmet, und hatte außer dem Hauptaltare noch mehrere Nebenaltäre, z. B. des h. Jacobus, Sebastianus, Nikolaus, der h. Cathrina u. a. m. Sie war dabei mit einigen Bruderschaften versehen, unter welchen die elende des h. Nicolaus, der nach mehrern Anzeigen zu Wiesbaden und in der Gegend in vorzüglicher Achtung

gestanden zu haben scheint, als die vornehmste genannt wird. Ueberhaupt muß diese Kirche in der Folge ein gewisses Ansehen erhalten haben, weil sich Graf Johannes im Jahr 1465 viele Mühe anthat, eine besondere Congregation von Priestern bei derselben zu bestellen, die jedoch, wie es scheint, nicht zu Stande gekommen ist.

Außer der Pfarrkirche waren aber noch mehrere Kapellen zu Wiesbaden. Man nennet uns

1) Die Liebfrauenkapelle auf dem Sande. So hieß nähmlich ehemahls die Gegend der heutigen Mühlgasse. Das Jahr ihrer Erbauung und Entstehung ist nicht bekannt, aber in dem Jahr 1502 ward sie von des Grafen Adolph's III Gemahlin, Margretha Gräfin von Hanau, wieder neu hergestellt, und die Bürgerschaft durch eine päbstliche Bulle ermahnt, Beiträge zu deren Auszierung zu thun. Sie hat sich, obwohl seit langer Zeit nicht mehr benutzt, bis in das vorige Jahrhundert erhalten; jetzt ist aber keine Spur mehr davon zu sehen.

2) Die Sanct Jörgenkapelle hie zu Wißbaden. So kommt sie in den alten Schriften vor, ist aber wahrscheinlich in dem großen Brand vom Jahr 1547 zu Grunde gegangen, denn man weiß nicht einmahl den Platz mehr, wo sie gestanden hat.

3) Die Marien Magdalenenkapelle in dem alten Schlosse, gerieth mit diesem in Abgang.

4) Die Liebfrauenkapelle in dem alten Hospital. Bei Erbauung des neuen dachte man an keine Kapellen mehr.

5) Die Michelskapelle in dem Beinhause auf dem alten Kirchhofe. Dieser Kirchhof lag nach damahliger Sitte um die Kirche; die Kapelle ward aber, wir wissen keine Ursache anzugeben, von den Wiesbadern so wenig besucht, daß der Priester öfters ganz allein am Altare stand, wenn er Messe lesen sollte. Erzbischof Jacob von Mainz verlegte daher den Dienst in die Hauptkirche, und so gerieth die Kapelle mit dem Beinhause in Verfall. Heutiges Tags ist ohnehin von dem alten Kirchhofe keine Spur mehr zu sehen, denn er ward schon um das Jahr 1690 auf seine jetzige Stelle, den heidnischen Berg, verlegt.

Wir übergehen die Menge der sogenannten Heiligenhäuschen, deren man noch jetzt in katholischen Ländern hin und wieder antrifft, und welche in- und außerhalb der Stadt an den Straßen und Wegen zu sehen waren; ihre Kenntniß hat keine Interesse mehr für uns.

Von den Religionsansichten jenes Zeitalters reden wir nicht, und eben so wenig von den Ursachen, welche die nachherige merkwürdige Begebenheit, die wir unter dem Nahmen der Reformation kennen, herbeigeführt haben; denn dieses gehört in die allgemeine Teutsche Religionsgeschichte. Nur dieses wollen wir noch nachhohlen, daß auch in unsern Gegenden gegen die sogenannten Kezzer, welche zu ihrem Unglücke ihren Zeitgenossen an Einsichten um ein Jahrhundert vorausgeeilt waren, scharf ver-

fahren wurde. Graf Walram ließ im Jahr 1389 zu Idstein zwölf Prediger, und, wie die Nachrichten lauten, nicht wenige gemeine Leute, Churfürst Konrad zu Mainz aber sechs und dreißig dieser Unglücklichen zu Bingen zur Ehre Gottes verbrennen.

Luther's neue Lehre machte bekanntlich schnelle Fortschritte, und schon im Jahr 1530, merkwürdig durch die Augsburgische Confession, hatten mehrere Teutsche Fürsten solche angenommen. Damahls regierte Graf Philipp der Altherr zu Wiesbaden, und dieser führte im Jahr 1540 die evangelische Religion in seinen Ländern und zu Wiesbaden ein, wobei er sich besonders des Raths und des Beistandes der damahligen Gottesgelehrten Erhard Snepf, Erasmus Sarcerus und Martin Bucerus bediente. Zu Weilburg hatte Graf Philipp III die Reformation schon früher begonnen, und der ebengedachte dem Grafen von D. Luther empfohlne Snepf predigte dort schon im Jahr 1526 das Evangelium 1). Als erster protestantischer Prediger in Wiesbaden

---

1) Es werden zwei Originalbriefe von D. Luther in dem Archiv zu Weilburg aufbewahrt. Nach dem erstern hatte sich der Graf an Luthern gewendet, um ihm einen andern evangelischen Prediger zu schicken, weil Snepf einen auswärtigen Ruf angenommen hatte. Luther beklagt, daß er in dem Augenblicke kein für den Grafen taugliches Subject zu finden wisse. Den zweiten kürzern wollen wir denjenigen Lesern zu Gefallen, welche noch keine Briefe von diesem merkwürdigen Manne gesehen haben, und seinen Styl und Schreibart kennen lernen wollen, in der Beilage I mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken lassen.

kommt bis in das Jahr 1554 ein gewisser Matthes vor 1).

Anfänglich verursachte zwar das bekannte Interim der evangelischen Lehre einige Hindernisse, welche aber durch den Passauer Vertrag und nachher erfolgten Religionsfrieden beseitigt wurden, so daß die lutherische Religion nicht nur in Stadt und Land eingeführt werden konnte, sondern auch bis zu dem dreißigjährigen Kriege die einzige in Wiesbaden geblieben ist.

In diesem Kriege erlitte sie eine Störung nach der verlohrnen Schlacht bei Nördlingen, als die Stadt und die Herrschaft Wiesbaden dem Churfürsten von Mainz, Anselm Casimir Wambold von Umstadt, im Jahr 1637 war übergeben worden. Dieser entzog im Jahr 1640 den Lutheranern das Chor ihrer Kirche, und räumte solches den Katholicken ein, doch blieb der Predigerstuhl oder die Kanzel zum gemeinschaftlichen Gebrauche. Der bald darauf erfolgte Westphälische Frieden brachte aber die Lutheraner wieder in den vollen und alleinigen Besitz der Kirche, und seit dieser Zeit war die lutherische Religion die herrschende, wie man sich ehemahls ausdrückte, und die allein öffentlich geduldete.

Wem die Stimmung der Gemüther nach dem, durch allgemeine Noth mehr herbeigeführten, als aufrichtig gewünschten Westphälischen Frieden bekannt ist; wer es weiß, wie sehr damahls Rechthaberei, genährt durch eine in

1) Die Beilage II liefert das Verzeichniß aller seit der Reformation bis jetzt in Wiesbaden gestandenen evangelischen Geistlichen.

abgeschmackte Formen gezwängte Denkungsweise, sich zu behaupten suchte; wer die Aengstlichkeit kennt, mit der jede Partei die Schritte und Tritte der andern belauschte, und welche in jeder noch so unschuldigen Handlung einen gewaltsamen und absichtlichen Eingriff in die Rechte des andern fand — den wird es nicht wundern, wenn die Bekenner der nähmlichen Hauptwahrheiten der Religion die Grenzlinie unter sich selbst so scharf zogen, daß sie einander, wie unter unartigen Geschwistern so oft zu geschehen pflegt, mit desto größerm Hasse verfolgten. Und so setzte sich der Stolz und das Bestreben einer jeden Partei, sich, wie sie es nannten, rein und unvermischt zu erhalten, immer fester, bis es einer aufgeklärtern Denkungsart gelang, einen gemäßigtern Sinn herbeizuführen.

Wenn wir daher bei einigen unserer ältern Schriftsteller die Sorgfalt wahrnehmen, mit welcher sie eine alte Nachricht, daß die Reformirten bereits im Jahr 1621 einen Prediger zu Wiesbaden gehabt hätten, zu widerlegen suchen; so müssen wir dieses auf die Rechnung der damahligen Begriffe setzen.

Eben diesen mißtrauischen und selbstsüchtigen Ansichten ist es auch beizumessen, daß, als die Reformirten im Jahr 1730 um die Erlaubniß bathen, jährlich zweimahl die Communion in einem Privathaus halten zu dürfen, weil es alten und schwächlichen Personen zu beschwerlich sey, die Kirchen zu Schwalbach oder Schlangenbad zu besuchen, dieses Gesuch, nach mancherlei Bedenklichkeiten, blos in Nothfällen gestattet ward.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hierbei blieb es in Absicht des reformirten Gottesdienstes, bis in die 1760er Jahre, wo den Reformirten, und zwar im Jahr 1765, in Rücksicht der ihnen auf diesen Fall von auswärtigen Freunden und Glaubensgenossen versprochenen Beiträge, die Erbauung einer Kirche und Haltung eines eigenen Geistlichen zugestanden ward. Allein der Vermögensbestand war noch zu geringe, und die Beiträge fielen nicht so reichlich aus, als man gehofft hatte. Daher konnten es die Vorsteher der Gemeinde erst im Jahr 1787 wagen, ein Haus mit einem geräumigen Garten zu kaufen, und in diesem mit dem Bau einer neuen Kirche den Anfang zu machen. Der Grundstein ward auch am 5. Mai 1787 gelegt und solcher mit einer Inschrift versehen, allein mit dem Bau ging es sehr langsam und erst am 21. August 1791 war die Kirche zur Einweihung fertig, welche auch desselben Tags, oder am neunten Sonntage nach Trinitatis, statt hatte. In demselben Jahr, und zwar unterm sechsten Dezember, erhielt die Gemeinde ein förmliches Privilegium von dem Fürsten Karl Wilhelm.

Hierauf ward zwar ein eigener Prediger, Nahmens Stöhr, jedoch nur auf eine bestimmte Zeit, angenommen, und als dieser seine Stelle verließ und anderweite Versorgung suchte, konnte solche aus Mangel an nöthigen Mitteln nicht wieder besetzt werden. In dieser Lage befindet sich das reformirte Kirchenwesen zu Wiesbaden noch gegenwärtig; die Gemeinde läßt alle Vierteljahre einen reformirten Geistlichen aus der Nachbarschaft kommen, der Gottesdienst und Abendmahl hält; das Vermögen der Kirche wird inzwischen verwaltet, bis es sich durch günsti-

gere Verhältnisse dahin erhebt, daß es den beabsichtigten Zwecken entspricht. Eine Orgel hat die Kirche im Jahr 1805 von dem Fürsten Karl Wilhelm geschenkt bekommen. Die Zahl der reformirten Familien in Wiesbaden beläuft sich gegenwärtig auf einige und vierzig; die Reformirten von den benachbarten Dörfern, die sich auch zu dieser Gemeinde halten, sind aber nicht darunter begriffen.

Wenn nun die Protestanten selbst auf einander so eifersüchtig waren, so läßt sich leicht denken, daß dieses in Absicht der Katholicken noch mehr der Fall gewesen seyn müsse. Nach der Einführung der Reformation waren nur wenige, welche der neuen Lehre nicht beitreten wollten. Da diesen aber weder Kirche, noch öffentlicher Gottesdienst erlaubt war, so wanderten sie aus, nach Mainz, in den Rheingau und in die Umgegenden. Erst nach dem dreißigjährigen Kriege und in der Folge ließen sich einige Katholicken als Unterthanen in der Stadt nieder, aber ein öffentlicher Gottesdienst war ihnen nicht gestattet, sondern sie mußten denselben zu Frauenstein, dem nächsten Orte im Rheingau, abwarten. Als aber die Bäder wieder mehr in Aufnahme kamen, und sich zur Curzeit viele ihrer Glaubensgenossen dahier einfanden, ward diesen, den Fremden nähmlich, im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts, jedoch auf jedesmahliges bittliches Ansuchen, der stille Gottesdienst in einem Privathause gestattet, zu dessen Haltung sich während der Curzeit immer einige Geistlichen ihrer Religion einfanden; die hiesigen katholischen Einwohner durften aber keinen Theil daran nehmen. Indessen mehrte sich die Zahl der katholischen Unterthanen in der Stadt und auf dem Lan-

de, und das Bedürfniß eines eigenen Gottesdienstes ward dringender. Als nun der Graf Stadion, ehemahliger Domprobst an dem hohen Domstifte zu Mainz, in seinem Testamente eine Summe von zwölftausend Gulden, zur Stiftung einer katholischen Kirche an einem protestantischen Orte in der Nähe von Mainz ausgesetzt hatte, brachten es die hiesigen katholischen Einwohner bei dem Testamentsvollzieher, Grafen von Walderdorf, dahin, daß ihnen diese Summe zur Dotirung einer katholischen Pfarrei in Wiesbaden überlassen ward.

Fürst Karl Wilhelm ertheilte ihnen hierauf unterm 12. April 1800 einen den damahligen Umständen angemessenen Religionsfreiheitsbrief und die Erlaubniß zur Errichtung eines Bäthauses, wozu er selbst einen Beitrag gab. Die Gemeinde kaufte daher in dem nähmlichen Jahr ein ehemahliges Gasthaus, zum Rappen genannt, dessen Vordertheil zu einer Wohnung für einen Geistlichen, der im Hofe gestandene Saal aber zu einem Bäthause eingerichtet ward. Zu gleicher Zeit ward der, gegenwärtig noch dahier sein Amt verwaltende Herr Krämer, von dem Grafen von Walderdorf, dem das Präsentationsrecht nach der Stiftungsurkunde zustand, auf welches er aber in der Folge freiwillig verzichtet hat, als katholischer Geistlicher hierher berufen. In dem Jahr 1811 erhielt zuletzt auch die katholische Gemeinde die Erlaubniß einen Thurm auf ihre Kirche zu setzen, und die Herrschaft schenkte ihr zwei kleine Glocken von dem ehemahligen Kloster Tiefenthal. Der ehemahlige Tauf- und Copulirzwang, den die lutherische Geistlichkeit, sowohl

über die Katholicken als Reformirten ausübte, ist durch ein allgemeines Landesgesetz aufgehoben worden.

Die jetzige Kirche ist aber für die katholische Gemeinde, welche durch die vielen seit Anfang des Jahrs 1816 dahin versetzten Staatsdiener und durch das Militair einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat, zu klein, zumahl im Sommer und in der Curzeit. Es ist daher der Bau einer neuen katholischen Kirche zwar fest beschlossen, der Platz dazu aber in diesem Augenblicke noch nicht bestimmt, indem der dafür in der Wilhelmsstraße anfänglich ausersehene zu viele Schwierigkeiten darbiethet. Die Kirche wird alsdann auch ein schöneres Geläute erhalten, indem ihr die Glocken des ehemahligen Kapucinerklosters zu Bornhofen von der Landesherrschaft geschenkt worden sind.

Was endlich unsere Jüdischen Mitbürger betrifft, so ist es bekannt, daß dieses Volk nach der Zerstörung Jerusalem's und seines Tempels als Knechte verkauft und in alle Welt zerstreuet ward. Man findet deswegen in allen kultivirten Ländern schon sehr frühe Juden; wann sie aber zuerst an den Rhein und in unsere Gegend gekommen, oder gebracht worden sind, davon haben wir keine bestimmte Nachrichten.

In dem vierzehenten Jahrhundert brach die bekannte Judenverfolgung in Teutschland zur Schande des damahligen Zeitalters aus, und es war solche in unserer Gegend vorzüglich heftig und grausam. Es zeichnete sich dabei ein Mensch aus, der aus dem Nassauischen gebürtig war, und den die übrigen Judenverfolger zum Anführer erwählten. Seinen eigentlichen Nahmen kennen wir nicht, weil er aber seine Arme mit starkem Leder zu verwahren

pflegte, so bekam er den Nahmen Armleder. Die Obrigkeit vermochte es nicht, den Gräueln des von ihm angeführten tollen Haufens Einhalt zu thun, bis Kaiser Ludwig V den König Armleder, wie ihn der Pöbel nannte, in seine Gewalt bekam und ihm den Kopf vor die Füße legen ließ. Daß vor dieser Verfolgung nicht nur einige, sondern mehrere Juden in Wiesbaden wohnten, scheint daraus hervorzugehen, daß eine eigene Judengasse da war, welche die jetzige Metzgergasse ist.

Inzwischen konnten die Juden an den wenigsten Orten, wo sie waren verjagt worden, wieder eine günstige Aufnahme finden; und wenn sich auch in der Folge einer oder der andere gleichsam einschleichen wollte, so suchte man sie doch, so bald als möglich, wieder los zu werden. So geschahe es im Jahr 1620, als Spinola mit seinen Spaniern nach Wiesbaden kam, daß vier jüdische Familien aus dem Eppsteinischen sich unter Begünstigung dieser fremden Truppen allda häuslich niederlassen wollten. Alles gerieth darüber, als über das größte Unglück, in Bewegung; die Geistlichen schlossen diejenigen von der Gemeinschaft der Kirche aus, welche Juden in ihre Häuser aufgenommen hatten, und die Stadt machte die dringendste Vorstellung an die Landesherrschaft, in welcher sie unter andern sehr naiv sagte, daß die Juden vormahls gar löblich aus der Stadt seyen hinausgeschafft worden, nähmlich bei der oben erwähnten abscheulichen Judenverfolgung. Kurz, man ruhete eher nicht, bis diese vier Familien im Jahr 1625 durch einen obrigkeitlichen Befehl wieder aus der Stadt gewiesen waren. In dem Fortgange des dreißigjährigen Kriegs und in den nachhe-

rigen unruhigen Zeiten fand jedoch immer einer oder der andere dieser Nation Gelegenheit, die Aufnahme in der Stadt zu erhalten, bis man gegen den Ausgang des siebenzehenten Jahrhunderts ihrer mehrere förmlich aufnahm und ihnen den Schutz gewährte.

Als eine seltene Erscheinung verdient angemerkt zu werden, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein gemeiner Bürger zu Wiesbaden auf eine sonderbare Verirrung gerieth, und, wie Lord Gordon in England, zur mosaischen Religion übertreten wollte. Man kann denken, daß den damahligen Geistlichen diese „widrige Religionsbegebenheit“ viel zu schaffen machte. Auch brachten sie es durch vielfältige Belehrung, wobei man jedoch auch „einigen, wiewohl sehr glimpflichen Ernst“ gegen den wahrscheinlich verrückten Mann gebrauchte, dahin, daß er sich zu einem Rückruf seiner Irrthümer in der öffentlichen Kirche bequemte und sich wieder zu der christlichen Gemeinde hielt.

Gegenwärtig sind 19 jüdische Familien zu Wiesbaden wohnhaft, wovon zwei Badehäuser besitzen, die übrigen aber Handelschaft, Krämerei und Schlachterei treiben. Eine besondere Synagoge haben sie nicht, sondern halten ihren Gottesdienst in einem Privathause.

Sogenannte Separatisten sollen sich auch einige in dem vorigen Jahrhundert zu Wiesbaden befunden haben, die Nachrichten von ihren Glaubensmeinungen sind aber zu unbestimmt, als daß man sagen könnte, zu welcher Religionssecte sie eigentlich gehört haben; wahrscheinlich waren es Mennonisten. Heut zu Tag würden sie wohl eine günstigere Aufnahme finden, so wie die bekannte

Staatsmaxime, daß bei Besetzung der Staatsdienste, die an sich keinen Bekenner eines bestimmten Glaubensbegriffes verlangen, auf den Unterschied der Religion durchaus nicht gesehen wird, die Anmerkung überflüßig macht, daß überhaupt alle Religionspartheien bei uns gleiche Achtung und gleichen Schutz genießen.

Beschreibung

der

Stadt Wiesbaden.

Geographische Lage und Gegend.

Wiesbaden hat, nach Herrn Ritters Angaben, die nördliche Breite von 49° 54′ und die östliche Länge von 26°. Woher er dieses genommen hat, und ob diese Angaben astronomisch bestimmt sind, bemerkt er nicht. Dürfen wir aber andern Nachrichten trauen, nach welchen Mainz eine nördliche Breite von 49° 59′ haben soll, so ist jenes ein Irrthum; denn Wiesbaden liegt gegen Mainz nicht süd- sondern gerade nordwärts. Hat aber Frankfurth, diese uns benachbarte Stadt, die so bestimmt angegebene nördliche Breite von 50° 7′ 40″, so sollte man fast eine Verwechselung der Breiten von Mainz und Wiesbaden vermuthen. Uns kommt es inzwischen dermahlen auf eine genaue astronomische Bestimmung unserer Stadt nicht an.

Sie liegt in einer starken Vertiefung, oder in einem Kessel am Fuße und südlichem Abhange desjenigen Gebirges, welches die Römer den Taunus nannten, jetzt aber schlechtweg die Höhe heißt. Von Westen, Süden und Osten ist sie mit sanftern Erhebungen umgeben, die sich nur in dem von Norden nach Süden streichenden

Mühlenthale öffnen, und dem Salzbache den Ausfluß in den Rhein gestatten.

In und nahe um die Stadt, die ohngeachtet ihrer tiefen Lage, doch bei Einhundert Fuß über den mittlern Wasserspiegel des Rheins erhaben ist, hat man daher keine besondere Aussicht in die ferneren Umgebungen; nur von der Terrasse des Cursaals erblickt man einen Theil von Mainz durch das genannte Mühlenthal. Desto mannigfaltiger und reitzender sind aber diese Aussichten, sobald man nur in einer kurzen Entfernung von der Stadt die Anhöhen ersteigt.

Jenes Gebirge, der Taunus oder die Höhe, fängt jenseits Homburg, mit dem Beinahmen an der Höhe, an, und gleich Anfangs zeigen sich der Feldberg und der Altkönig als bedeutende Berggipfel. In der ohngefähren Richtung von Osten nach Westen streicht dieses Gebirge hinter Wiesbaden, das heißt nördlich, hin, und bildet in der Nähe desselben zwei beträchtliche Erhöhungen, den Trompeter auf dem Wege nach Idstein, und die hohe Wurzel auf dem Wege nach Schwalbach; jenem legt man eine Höhe von achthundert, dieser aber von tausend Fuß über die mittlere Rheinhöhe bei. Gegen Westen fortlaufend verliehrt sich der Taunus in den Rheingebirgen, die ununterbrochen bis an den Ausfluß der Lahn reichen, und von da in die Lahngebirge übergehen.

Kann sich nun gleich unser Taunus weder andern Bergen Teutschlands, noch viel weniger aber den Kolossen anderer Länder an die Seite stellen, so fällt doch sein Anblick von der Höhe bei Mosbach, wo man die vier

eben genannten Gipfel desselben vor sich siehet, majestätisch in's Auge, weil kein Vergleichungsgegenstand in der Nähe, sondern er selbst das Größeste ist.

Die sich ihm anlehnenden Flötzgebirge sind unter der fleißigen Hand des arbeitsamen Landmannes meistens in Fruchtfelder oder auch in Weinberge verwandelt worden. Sein Rücken trägt große Waldungen, meistens von Laubholz, und diese lieferten in vorigen Zeiten einen solchen Vorrath von Brennstoff, daß man vor ohngefähr Ein hundert Jahren zu Clarenthal eine Glaßhütte anlegen konnte, ohne eine Beeinträchtigung der übrigen holzverzehrenden Gewerbe zu befürchten; doch mußte sie in der Folge wieder eingehen.

Hellmund merkt uns an, daß zu seiner Zeit, zu Anfang der 1730er Jahre, wo die Waldungen schon sehr in Abnahme gewesen seyen, die Klafter Holz, d. h. 171½ Cubickschuh, im Walde einen Gulden eilf Albus gegolten habe, und des Preißes von einem Reichsthaler für die Klafter können sich noch lebende Bürger erinnern; allein das ist jetzt ganz anders. Eichen zu Baustämmen sind sehr rar geworden, weswegen auch in Wiesbaden fast durchaus mit Tannenholz gebaut wird, und für die Klafter Buchenholz zahlt man im Walde gerne zwölf, vierzehen und mehrere Gulden. Schlechte Forsthaushaltung in den frühern Zeiten, die man in so vielen Ländern findet, stets wachsende Bevölkerung und damit auch immer steigender Luxus, besonders aber der letzte oder sogenannte Revolutionskrieg, haben uns diese Holztheuerung herbeigeführt.

Von Frankfurt ist Wiesbaden acht Stunden Wegs oder vier Meilen entfernt, von Mainz zwei Stunden, von dem Rhein oder von Biebrich eine Stunde, von Schwalbach drei Stunden und von Schlagenbad drei und eine halbe Stunde.

Nach allen diesen Orten und den weiter entlegenen führen gut unterhaltene Kunststraßen oder Chausseen. Vier Hauptstraßen kommen in Wiesbaden zusammen. Die erste geht über den Taunus, zunächst nach Schwalbach, und von da über Nassau nach Koblenz; sie wird jetzt, nachdem dieß niedere Grafschaft Catzenellnbogen dem Herzogthume Nassau einverleibt worden ist, durchaus kunstmäßig gebauet werden. Die zweite läuft über die Platte und ebenfalls über das Gebirge, nach Limburg an der Lahn, wo sich solche in mehrere Aeste theilt, die über Montabaur nach Coblenz, oder über den Westerwald nach den Niederlanden, oder über denselben nach Dillenburg und Siegen, oder die Lahn aufwärts über Weilburg und Wetzlar nach Marburg und Kassel weiter führen. Die dritte geht nach Frankfurt am Mayn, und ist erst vor einigen Jahren in der jetzigen directen Richtung angelegt worden, um den sonst bei übelm Wetter nothwendig gewesenen Umweg über Kassel bei Mainz zu ersparen. Die vierte wendet nach dem Rhein, und theilt sich zu Mosbach in zwei Arme, wovon der eine nach Mainz, der andere aber in das Rheingau führt. Unsere Stadt ist daher zu jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung, und von allen Gegenden her zugänglich.

Clima, Witterung und Fruchtbarkeit.

Aus der schon bemerkten Lage Wiesbaden's läßt sich auf ein mildes und freundliches Clima von selbst schließen. Von dem Taunus vor den kalten Nord- und Nordostwinden, wo nicht ganz, doch größten Theils geschützt, hindern die sanften Erhebungen gegen die übrigen Weltgegenden die erwärmenden Strahlen der Sonne nicht, auf die Stadt und ihre Umgebungen wohlthätig zu wirken. Dieses, verbunden mit der natürlichen Wärme, welche die heißen Quellen verbreiten, gewährt Wiesbaden eine glückliche Temperatur.

Man will, wie Herr Ritter sagt, in den letzten heftigen Wintern des vorigen Jahrhunderts eine Kälte von 24—25 Graden unter o R. beobachtet haben. Dieses ist ein offenbarer Druckfehler, denn ein solcher Grad von Kälte kommt schwerlich auf Spitzbergen vor. Der verflossene Winter trat zwar frühzeitig ein, und am 24. und 25. November empfanden wir morgens eine Kälte von 10—11 Graden R., diese kam aber nicht wieder, und im Ganzen war der Winter gelinde, allein sehr regnerisch.

Im Sommer erreicht die Hitze zuweilen einen sehr hohen Grad. In dem vorigen, der äußerst kurz und nichts weniger als beständig war, zeigte der Reaumür'sche Thermometer dennoch einige Mahl + 20 — 22° im Schatten. Frühere und fortgesetzte Beobachtungen sind uns nicht zur Kunde gekommen; seit dem Jahr 1812 war aber die Witterung zu unregelmäßig, als daß daraus ein allgemeines und befriedigendes Resultat hätte gezogen werden können.

In der Stadt selbst verursachen die warmen Quellen eine merkliche Verschiedenheit des Clima. In der Gegend, wo die Quellen zu Tage kommen und durch die unterirrdischen Canäle weiter geleitet werden, am Kochbrunnen, in der Weber- und Spiegelgasse und auf dem Sternplatz friert es selten, und kein Schnee bleibt liegen; mit einem Schritte tritt man von dem trocknen Boden in den Schnee.

In dem Jenner dieses Jahres haben wir die wahrscheinlich hier vorkommenden beiden äußersten Barometerstände beobachtet. Vom 7. bis zum 9. des Abends stieg das Quecksilber von 28″ 2‴ auf 28″ 7‴ und sank allmählig bis zum 15. des Abends auf 26″ 11‴ herab; beides war von keiner merkwürdigen physischen Erscheinung begleitet. Der gewöhnlichste Barometerstand ist 27″ 10 — 11‴.

Die Luft in Wiesbaden soll in den ältern Zeiten nicht die beste gewesen seyn, und beständige Fieber verursacht haben. Dieses läßt sich durch die damaligen noch ungepflasterten und kothigen Straßen, durch den in der Stadt gelegen gewesenen engen Kirchhof, durch die vielen

stehenden Gewässer in den Gräben und Weihern, und durch die hohen Stadtmauern wohl erklären. Allem diesem Mißstand ist nun abgeholfen, und man genießt hier einer so zuträglichen Luft, daß ein hohes menschliches Alter nicht zu den Seltenheiten gehört.

Es regnet in Wiesbaden oft und viel, woran nicht nur die beständigen Ausdünstungen der vielen Bäche und Quellen, sondern auch seine tiefe Lage und die Nähe des Gebirges Schuld sind. Gewitter, welche gewöhnlich der Südwestwind herbeiführt, sind ebenfalls nicht selten und zuweilen ziemlich stark. Denn wenn die Wolken niedrig gehen, so können sie nicht über das Gebirge hinweg, und ziehen über oder um die Stadt herum. Mehrere Gebäude der Stadt sind deswegen mit Blitzableitern versehen. Auch Erdbeben hat man sowohl in den ältern als neuern Zeiten verspürt, jedoch nicht häufiger als an andern Orten. Am stärksten scheinen gewesen zu seyn das vom 20. August 1621, welches das Rathhaus heftig erschüttert haben soll, zum großen Schrecken des gerade zu der Zeit versammelten Gerichts, und jenes vom 18. Jenner 1681, bei welchem die Uhrglocke auf dem Uhrthurme sich hat hören lassen. Aufgezeichnet sind ferner Erdbeben von den Jahren 1620, 1691, 1692, 1727, 1736, 1756 u. ff. Merkwürdig ist es aber, daß diese Erdbeben in der Gegend der warmen Quellen weniger empfunden werden, als in den übrigen Theilen der Stadt.

Der Boden um Wiesbaden ist im Allgemeinen fruchtbar zu nennen, obgleich durch die Urbildung der Gegend einige Verschiedenheit desselben entstanden ist. Er bringt nicht nur die gewöhnlichen Gewächse hervor, sondern auch

solche, welche den wärmern Gegenden Teutschlands eigen sind.

Von Getreidearten pflanzt man Korn, Gerste, Spelz, besonders aber vielen und vortrefflichen Weizen; den Haber überläßt man den Gebirgsorten.

Handelskräuter könnten häufiger angebaut werden, wenn man das Land dem Getreide- und Futterbau entziehen wollte. Toback, Krapp und dergleichen würden sicherlich gedeihen, allein nur hin und wieder sieht man ein Stück Land mit Oehlsämereien, Flachs oder Hanf.

Alle Gartengewächse, die feinern sowohl, als die gewöhnlichen, gerathen vorzüglich gut und werden zum Theil in Menge gepflanzt; mit den feinern, als Spargel, Artischocken, Blumenkohl und dergleichen gibt man sich aber im Großen nicht gerne ab, weil solche, nebst den übrigen Suppen- und Küchenkräutern, von den benachbarten Orten, wie auch von jener Seite des Rheins und Mayns, im Ueberflusse zugetragen werden, und in billigen Preißen zu haben sind. Der begüterte Einwohner Wiesbadens hat zu viel mit seinem Ackerbau und Viehzucht, der Handwerker und Tagelöhner aber mit seiner Handthierung zu thun, als daß er sich mit der Gärtnerei noch besonders beschäftigen möchte. Daher steht diese bei uns noch auf einer ziemlich niedern Stufe, und manchem Fremden muß es wohl schon aufgefallen seyn, so wenige und meistens unbedeutende Gärten bei uns zu finden. Doch seit einigen Jahren ist auch in diesem Stück mehr Regsamkeit unter die hiesigen Einwohner gekommen, und es ist zu

hoffen, daß die Liebhaber eines schönen Gartenbaus auch bald ihre Befriedigung bei uns finden werden.

Wilden Spargel liefern einige Rheininseln, oder wie man hier sagt Auen, in ziemlicher Menge und er wird als ein beliebtes Zugemüse feil gebothen.

Die Obstzucht wird zu Wiesbaden und auf den benachbarten Dörfern zwar nicht vernachlässiget, man beschränkt sich aber im Allgemeinen nur auf die gewöhnlichen Sorten. Das feinere Obst aller Art geräth vortrefflich, allein der Mangel an geschlossenen Gemüse- und Obstgärten ist Ursache, daß es sich nicht so häufig findet. Der Rheingau, das benachbarte und bekannte Cronenberg, nebst vielen Ortschaften jenseit des Rheins beliefern den Nachtisch, und einige glauben in dieser oder jener Gattung etwas Eigenthümliches zu haben, dem dann auch wenigstens die Meinung den Vorzug giebt.

Ehedem waren viele Weinberge zu Wiesbaden, und sie gaben einen vorzüglich guten Wein, den manche dem Rheingauer nicht nachsetzen wollen. Viele nach einander gefolgten Mißjahre und andere Ursachen haben aber die Weinbergsbesitzer bewogen, sie größten Theils auszuhauen und in Frucht- oder Gemüsefelder zu verwandeln, und so sind kaum noch funfzig Morgen Weinberge übrig geblieben, welche in wirklichem Bau stehen.

Wallnüsse werden ziemlich häufig, doch nicht in der Menge, wie an andern Orten, gezogen, weil der Baum andere Gewächse nicht leicht unter sich dultet. Einen ansehnlichen Kastanienwald hat die Stadt am Fuße des Gebirges, welcher dem städtischen Aerarium in manchem

Jahr eine schöne Einnahme bringt; kleine Kastanienanlagen besitzen Privatpersonen.

Auch von Mandel- und Maulbeerbäumen kann man hin und wieder einige Exemplare sehen, welche wenigstens den Beweis liefern, daß sie das hiesige Clima vertragen, und vervielfältigt werden könnten.

Topographie.

Wiesbaden ist dermahlen eine beinahe ganz offene Stadt. Von der Mauer, mit welcher sie zuletzt im Jahr 1692 umgeben ward und welche die ganze Stadt umschleß, sind jetzt nur Reste auf der Nord- und Nordwestseite zu sehen, nähmlich von dem Anfang der heutigen Nerostraße an über den heidnischen Berg bis an das stumpfe Thor, und von da herab gegen den Faulbrunnenbach. Diese Ueberreste werden sich auf dem heidnischen Berge wahrscheinlich am längsten erhalten, weil der Plan der Erweiterungen der Stadt diese Seite wohl am letzten betreffen wird, und bis dahin diese Mauern den dort gelegenen Gärten und Weinbergen zur Befriedigung dienen können. Zu der Zeit, als die Stadt geschlossen war, hatte sie vier Thore: das stumpfe Thor gegen Norden, aus welchem man auf die Straßen noch Schwalbach oder Limburg kommt; das vorzugsweise genannte Stadtthor gegen Süden, von welchem aus der Weg nach Frankfurth ging; das Neuthor gegen Westen, welches die Straße nach Mainz öffnete, anfänglich am Ende der

Kirchgasse stand, in der Folge aber, um den Gottesdienst nicht zu stören, an das Ende der Neugasse verlegt ward; und endlich das Sonnenberger Thor, gegen die Ruine und das Dorf Sonnenberg hin. Die drei letztern sind aber nunmehr verschwunden, so wie das alte heidnische Thor am jetzigen Kirchhofe schon im Jahr 1731 Stadtthor zu seyn aufgehört hat. Es besteht daher nur noch das stumpfe Thor, und das jetzige Mainzer Thor, welches aber blos als eine aus einem eisernen Gitterwerk bestehende Verzierung des Vorplatzes an der Straße nach Mainz anzusehen ist.

Die Stadt zählt dermahlen vier und zwanzig Straßen oder, wie man hier sagt, Gassen, ohne einige kleine Verbindungsgäßchen, in der hiesigen Sprache Reilchen genannt (ruelles). Sie sind auf dem Plane der Stadt nahmentlich bemerkt. Die Neugasse, die Webergasse, die beiden Saalgassen und zum Theil die Spiegelgasse sind, wie schon oben bei der Geschichte der Stadt erinnert worden ist, in den neuern Zeiten und zu Anfang oder doch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angelegt worden, und haben vor den meisten ältern den Vorzug, daß sie wenigstens von einer verhältnißmäßigen Breite sind und in gerader Linie laufen. Den neuesten Zeiten gehören die Friedrichsstraße, die Nerostraße und die Wilhelmsstraße an, und durch die erstere haben die Neugasse und die Kirchgasse ansehnliche Verlängerungen erhalten.

Durch die dem damahligen Fürstlichen Hause Nassau-Usingen durch den Lüneviller Frieden zuerkannten Entschädigungen für die jenseit des Rheins verlohrnen

Länder häufte sich die Zahl der Civildienerschaft in der hiesigen Stadt, und es waren keine anständige Wohnungen für sie mehr zu finden. Es wurden daher vier große neue Häuser auf herrschaftliche Kosten vor dem damahls noch bestandenen Mainzer Thor erbauet, und jedes zu zwei vollständigen Wohnungen eingerichtet. Zugleich ward die Stadt ermuntert, diesen gegenüber noch ein paar neuen Häuser bauen zu lassen, welche durch eine Lotterie ausgespielt wurden. Dieses war der Anfang der heutigen Friedrichsstraße, welche durch die den Baulustigen ertheilten großen Vortheile, indem die Bauplätze, mit einem angemessenen Hofraume und Garten, nicht allein ganz unentgeltlich angewiesen, sondern über dieses nach Verhältniß der aufzuführenden Gebäude noch besondere Bauprämien bewilligt worden, so schnell entstand, daß, wie der Plan ausweiset, dermahlen nur wenige Bauplätze mehr übrig, diese aber auch schon größtentheils belegt sind, so daß sie in wenigen Jahren ihre Vollendung erreicht haben wird.

Mit der Friedrichsstraße stehen nun die Neugasse, nachdem das Neuthor, welches auf dem in dem Plan mit dem Buchstaben T bezeichneten Platz gestanden hat, weggeräumt worden, sodann die bis dahin geschlossen gewesene Kirchgasse in Verbindung, und knüpfen die alten Stadttheile an die neue. Zugleich wird aber mit dem jetzt im Werk befindlichen neuen Kasernenbau (auf dem Plan mit Lit. U bemerkt) eine neue Straße eröffnet, welche auf die Schwalbacher Straße, an dem Gartensaal (Lit. W.) vorbei, führen und diese mit der Friedrichsstraße verbinden soll.

Da durch das angefangene Bauwesen die Bauhandwerker sich vermehrten, überhaupt aber viele Einwohner

der Stadt wünschten, sich minder kostspielige Wohnungen erbauen zu können, als für die Friedrichsstraße vorgeschrieben waren, so ward ihnen auf der nördlichen Seite der Stadt gegen das Nerésthal hin ein Platz dazu angewiesen und man bewilligte ihnen nebst der unentgeltlichen Ueberlassung der nöthigen Bauplätze ähnliche Prämien, wie in der Friedrichsstraße, welche Vortheile in der Folge überhaupt auf diejenigen ausgedehnt wurden, die sich in neu zu erbauenden Straßen ansiedeln wollen. So entstanden in der Nerostraße anfänglich nur geringere und manche einstöckige Häuser, in der Folge aber ward sie mit größern und ansehnlichern Wohnungen besetzt, und da die Besitzer der einstöckigen Häuser zum Theil schon angefangen haben, solche mit dem zweiten Stockwerke zu versehen; so gehört sie, obgleich von den übrigen Theilen der Stadt etwas entfernt, zu den größern und schönern von Wiesbaden, und haben viele Staatsdiener, in Rücksicht anderer Annehmlichkeiten, ihre Wohnungen darin genommen.

Ihren Nahmen hat sie von dem vorgenannten Thal und dem nahen Neresberge; denn so wird der Nahme in alten Schriften immer geschrieben. Der alten, obwohl unerweislichen Sage zu Gefallen, daß der Kaiser Nero in Wiesbaden gewesen, und jenes Thal mit dem Berge von ihm dem Nahmen trage, heißt sie aber gewöhnlich die Nerostraße.

Die Wilhelmsstraße, zu Ehren des jetzt regierenden Herzogs also genannt, indem sie anfänglich die Alleestraße hieß, ward zugleich mit dem Cursaal angelegt, und soll, der ersten Absicht nach, nur auf der einen Seite nach der Stadt zu mit Gebäuden besetzt werden.

Ihren ersten Nahmen hat sie von den doppelten Akazien=alleen, womit sie zu beiden Seiten bepflanzt ist, wovon aber die den Häusern zunächst stehende Reihe, da sie denselben in mancher Rücksicht hinderlich ist, jetzt wieder weggeschafft wird. Die Allee gegen den Häusern über ist zu einer Promenade bestimmt, deswegen auch von der Fahrstraße durch steinerne Pfeiler und schwere eiserne Gußketten abgesondert und mit Kies beschüttet. Die nach dem Plan bis zu ihrer Mitte jetzt noch leer stehenden Plätze werden noch in dem Laufe dieses Jahrs bebauet werden, und damit wird die Hälfte dieser Straße vollendet dastehen; die übrige Hälfte scheint zu vorzüglichen Anlagen bestimmt zu seyn.

Große öffentliche Plätze sind in der Stadt nicht vorhanden. Der Marktplatz ist, wie der Plan ausweiset, irregulair und dabei klein, welches an Markttägen, wo vieles Fuhrwerk mit Früchten und andern Victualien in die Stadt kommt, beschwerlich fällt. Der sogenannte Kranz ist auch von keinem großen Umfange, und hauptsächlich den Curgästen zu Gefallen mit Bäumen besetzt worden, auf welchem sie sich, ehe der Herrengarten und Cursaal errichtet waren, des Abends zum Spazierengehen einfanden, weshalb auch der Stadtthürmer verpflichtet war, ein paar mahl in der Woche Abendmusiken mit seinen Leuten auf demselben zu geben. Der Schloßhof dient der hiesigen Garnison, so lange bis die neue Kaserne fertig seyn wird, zum Paradeplatz.

Mit eigentlichen Prachtgebäuden ist Wiesbaden auch noch nicht versehen, doch findet man zum Theil schon in der alten Stadt manche große und schöne Privathäuser. Die

Anzahl der dermahlen wirklich bewohnten Häuser, ohne Scheuern, Ställe und dergl. und ohne die öffentlichen Gebäude, jedoch mit Einschluß der in der Stadt liegenden Mühlen, beläuft sich auf 490; zu welchen in diesem Jahr noch mehrere kommen werden. Von den öffentlichen Gebäuden bemerken wir folgende:

1) Die Stadtkirche. Sie rührt, wie der Augengenschein lehrt, aus den neuern Zeiten her, doch steht sie wahrscheinlich auf dem Platz der ersten hier erbauten christlichen Kirche. Wann diese errichtet worden, darüber fehlen uns die Nachrichten, es ist aber glaublich, daß nicht lange nach der Einführung des Christenthums zu Wiesbaden auch eine Kirche allda erbaut worden seyn werde, mithin zu Ausgang des achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Von dieser ersten Kirche sind keine Spuren mehr vorhanden, indem in dem Jahr 1488, entweder weil die alte Kirche zu klein oder zu baufällig war, eine neue erbaut ward. Dieses beweiset ein Stein, der sich an der heutigen Kirche eingemauert befindet, und folgende Inschrift hat:

Uf. Sanct. Valentis. Tag. de. erst. Stein. gelacht
Mät. das. sag. ich. üch. noch. mä. da. man. screb
1488. 1)

Aber auch diese zweite Kirche besteht nicht mehr, indem sie bei der erwähnten großen Feuersbrunst

---

1) Sonderbar! Hellmund und Schenck reden von diesem Steine als Augenzeugen, und dieser corrigirt sogar jenen in der Jahreszahl, die er 1088 gelesen hatte, und

von dem Jahr 1547 in Flammen aufging. Entweder ist nun das Gemäuer der alten Kirche stehen geblieben und wieder benutzt worden, oder man hat den vorgedachten Stein zum Andenken derselben wieder eingesetzt.

Obgleich nun in diesem Brande der Glockenthurm, wie es scheint, unbeschädigt blieb, so ging es doch mit der Wiederherstellung der Kirche langsam her, und erst im Jahr 1561 erhielt sie wieder ihr Dach. Im Jahr 1716 ward sie durch die Aufführung von zwei neuen Langseiten erweitert, und wurden zugleich manche Veränderungen darin vorgenommen, wodurch sie ihre jetzige Einrichtung erhielt.

Große Merkwürdigkeiten hat sie nicht aufzuweisen; das beste ist die schöne Orgel, welche aus der aufgehobenen Abtei Eberbach hierher versetzt ward. Sie hat drei Klaviere und 35 klingende Register, und einen Umfang von vier vollen Octaven. Die Pfeifen des Principals von dem Hauptwerke sind in mehrere Felder und Thürme vertheilt und mit vielen blinden Pfeifen vermischt, die Fronte stellt daher ein ausgedehntes Feld dar. Das Positiv steht vor dem Hauptwerke, und der Spieler

---

dennoch haben wir alles Suchens ohnerachtet weder diesen Stein, noch irgend jemand finden können, der ihn gesehen hätte. Wahrscheinlich hat bei einer Reparatur des äußern Bewurfs der Unverstand ihn mit Mörtel überzogen, und so möchte er dereinst wieder zum Vorschein kommen.

sitzt zwischen beiden in der Mitte, das Echo befindet sich aber hinter letzterm. Der schwächste Theil ist der Baß, und das Pedal hat kaum eine volle Octave. Sie ist ein Werk der berühmten Orgelbauer Stumm vom Hundsrücken.

Im Chor der Kirche stehen zwei Grabsteine, welche aus dem zerstörten Kloster Clarenthal hierher gebracht worden sind. Der eine ohne Inschrift stellt eine weibliche Figur mit einer Krone vor. Er ist ohne Zweifel der Grabstein der Imagina, Gemahlin des Kaisers Adolph. Der andere zeigt einen geharnischten Ritter, und die Umschrift belehrt uns, daß er dem Grafen Philipp I, von der Weilburgischen Linie, angehört, der, wahrscheinlich auf einer Durchreise, am 2. July 1429 zu Wiesbaden starb, und im Kloster Clarenthal begraben ward.

Von den gemahlten Fenstern, die sonst in dieser Kirche waren, sind keine mehr vorhanden, nur in dem obersten Fenster der einen Langseite, vom Haupteingange rechter Hand, steht der Nassauische Löwe mit der Jahreszahl 1556 in farbigem Glase. Die Veranlassung, oder die Ursache, warum er dahin gesetzt worden, ist nicht bekannt.

Mehrere andere Grabsteine von Einheimischen und Fremden, welche hier gestorben sind, können kein allgemeines Interesse haben. Wir übergehen solche deswegen, und bemerken nur noch einen Stein, welcher auswendig am Chor der Kirche auf der linken Seite eingemauert ist. Er hat die Form eines Kreuzes, auf dessen Untertheile der Heiland

an einer Säule gebunden vorgestellt ist. Den Kopf und die beiden Arme des Kreuzes nimmt eine lateinische Mönchsschrift ein, welche uns belehrt, daß ein gewisser M. Ekelin am Tage Simonis und Judae im Jahr 1382 gestorben sey. Dieser Stein ist also noch älter wie der oben gedachte, und ebenfalls in die neue Kirche versetzt worden.

2) Die reformirte Kirche. Sie ist, wie wir oben gehört haben, erst vor etlichen und zwanzig Jahren erbauet worden, folglich nach moderner Bauart. Sie liegt zwar an einem etwas versteckten Platz, ist aber doch mit einem Thurm und zwei Glocken versehen, und hübsch hell, auch für die Gemeinde geräumig genug.

3) Die katholische Kirche. Dieses Gebäude hatte die ursprüngliche Bestimmung einer Kirche nicht, und diente eine Zeit lang zu einer Freimaurerloge. Inzwischen ist es ganz gut eingerichtet, nur daß der nöthige Raum fehlt, weswegen auch, wie wir oben bemerkten, der Bau einer neuen katholischen Kirche bereits beschlossen ist.

4) Das Schulhaus. Das bisherige Schulhaus, welches einige mahl ganz neu, und zwar im Jahr 1730 zum letztenmahl, aufgebaut ward, steht, der ehemahligen Sitte gemäß, ganz nahe an der Kirche und auf der Ecke der davon benannten Schulgasse. Dieses Gebäude ist aber, weil es zu weit vorstand und die Kirchgasse verengte, schon zum Theil abgelegt worden, und wird diese Schule, so wie jene gemeine Schule, welche den Bewohnern des soge-

nannten Sauerlandes zu Gefallen in der Saalgasse eingerichtet worden, in das neue Schulgebäude, welches auf dem Plan der Stadt mit L bezeichnet und seiner Vollendung nahe ist, verlegt werden. Es wird außer der Wohnung für einen Custos 14 Lehrzimmer und Säle enthalten, und gibt ein schönes massives Gebäude von 146 Schuh Länge und 58 Schuh Breite.

5) Das Rathhaus. In den ältern Zeiten hielt das Stadtgericht seine Versammlungen in einem Hause neben dem Einhorn, welches in den gleichzeitigen Nachrichten die Höttin oder die Hütte genannt wird; ein Nahme, der kein besonderes Bauwerk andeutet. Im Jahr 1609 ward das jetzige Rathhaus auf dem Markte unter der Regierung des Grafen Ludwig erbauet. Zu der damahligen Zeit mag solches für ein schönes Gebäude gegolten haben, der heutige Baugeschmack wird vieles an demselben auszusetzen finden. Die beiden Giebel und das untere Stockwerk sind von Stein, das mittlere Stockwerk aber, so wie die vorspringenden Erker und der hohe Frontongiebel über dem Haupteingange, von Zimmerarbeit, welche der Sage nach in Strasburg verfertigt worden seyn soll. Daran sieht man nun allerlei Embleme und Geschnörkel; das Nassauische und das Stadtwappen; die Gerechtigkeit mit ihrem bekannten Attribut; einen Pelikan, der seine Jungen aus der aufgeritzten Brust füttert, u. s. w. Alles war, wie man noch sieht, bunt bemahlt und zum Theil vergoldet. Auch wollte ein

gewisser Magister Weber, der sich den Nahmen Thermophilus gibt, wahrscheinlich sich selbst ein kleines Denkmahl stiften durch zwei lateinische Inschriften, welche unter den beiden Flügelfenstern stehen. Sie enthalten weiter nichts, als daß der Graf Ludwig den Platz zu diesem Bau der Stadt geschenkt, der Magistrat und die Bürgerschaft ihn aber auf ihre Kosten aufgeführt habe. Eine neue und dem Styl des Gebäudes angemessene Verputzung würde demselben noch immer ein gefälligeres Ansehen geben.

6) Das Hospital. Das gegenwärtige ist im Jahr 1732 wieder neu erbauet worden und zwar von Stein. Es steht auf dem Platz des alten, dessen Erbauung man gemeiniglich dem Kaiser Adolph zuschreibt, welches aber viel weitläufiger und größer als das jetzige war, und vor dem dreißigjährigen Kriege sehr ansehnliche Gefälle hatte. Dem Hospital zur Seite steht das Badehaus für die Armen und Gebrechlichen, welche in jenes aufgenommen werden. Bei einer künftigen voranschreitenden Erweiterung der Stadt dürfte ihm wohl eine Veränderung bevorstehen.

7) Das Zuchthaus, im Jahr 1768 von dem Fürsten Karl gestiftet, besteht als solches nicht mehr, nachdem im Jahr 1810 die beiden Zuchthäuser zu Weilburg und Wiesbaden aufgehoben worden sind, und die ganze Anstalt mit vielen Erweiterungen und musterhaften Einrichtungen nach Dietz verlegt worden ist. Das Gebäude dient jetzt zu einem Civil-

und Militairgefängnisse, auch hat das hiesige Criminalgericht seinen Sitz darin.

8) Das Waisenhaus. Dieses ward im Jahr 1723 aus lauter freiwilligen Beiträgen an dem damahligen Ende der Neugasse, dicht neben dem Neuthor erbaut, und war seiner Bestimmung nach ein Erziehungshaus für arme und elternlose Kinder. Es waren ihm zu diesem Behuf verschiedene Einkünfte angewiesen, hatte einen eignen Buchladen, und nicht nur einen Verwalter und Lehrer, sondern auch die übrigen zu einer solchen Anstalt nöthigen Personen. In den neuern Zeiten, wo man die Unzureichenheit und die mannigfaltigen Gebrechen von dergleichen fast klösterlichen Erziehungsanstalten besser einzusehen gelernt hat, sind diese Institute in vielen Ländern aufgehoben, und für verwaisete und unglückliche Kinder bessere und zweckmäßigere Anstalten getroffen worden. Ein gleiches geschah auch hier in dem Jahr 1804, und es wurden die zu derselben Zeit in dem Waisenhause befindlichen Kinder in verschiedene Pensionen gegeben. Jetzt ist das Waisenhaus der Sitz der Herzoglichen Staatskasse.

9) Das alte Schloß, ist auf dem Plan der Stadt mit M bezeichnet. Nach einer vor uns liegenden Ansicht der Stadt Wiesbaden, welcher die Jahreszahl 1615 aufgeschrieben ist, war es nach alter Art mit stattlichen Thürmen und hohen Schornsteinen versehen. Jetzt sind nur noch einige Ueberbleibsel des Ganzen vorhanden, deren ungeheuer dicke Mauern die Festigkeit dieses alten, freilich im Raum

sehr beschränkten Schlosses beweisen. Sie dienen jetzt als Magazine, Remisen und einem Verwalter zur Wohnung; auch sind noch schön gewölbte Keller übrig.

10) Das neue Schloß. Seine Entstehung und Erweiterung haben wir in dem historischen Theil dieses Werkchens angezeigt. Der Hauptflügel (man sehe den Plan der Stadt, wo der Buchstabe N den innern Hof dieses Schlosses bezeichnet), welcher nach dem Markte zu siehet, ist ein massives steinernes Gebäude von drei Stockwerken, das zwar an sich ansehnlich genug ist, aber doch nicht viel Schloßartiges hat. Als Fürst Karl im Jahr 1744 seine Regierung von Usingen hierher verlegte, ward ihr dieser Flügel zum Sitz angewiesen, wo er auch ununterbrochen blieb, bis zu der großen Veränderung, welche mit dem Jahr 1816 Statt hatte. Bei derselben wurden das Oberappellations-Gericht und die General-Steuer-Direction hinein versetzt, auch blieb die Landes-Bibliotheck darin. Die Hofkammer bekam bei jener ersten Verlegung das dem Hauptflügel gegenüber stehende Gebäude, welches vorhin den Marstall und die Speicher enthielt. Jetzt hat solches die Rechnungskammer ein, und daselbst ihre Sitzungszimmer und Arbeitsstuben. Das Zwerchgebäude, welches diesen Hof einschließt, bestand anfänglich aus Remisen und Magazinen, in der Folge wurden aber einige Wohnungen darin zurecht gemacht, und nun ist es der General-Domainen-Direction

angewiesen und zu den nöthigen Arbeits- und andern Zimmern vollständig eingerichtet worden. Zu dem Schlosse gehörte aber auch ein beträchtliches Gut, und befanden sich deswegen in dem hintern Schloßhofe (Lit. O des Plans) Scheuern, Stallungen und Wohnung für den Pächter. Letztere ist für das Kriegskollegium zurecht gemacht worden, welches nunmehr seine Sitzungen darin hält.

Für die Landesregierung ist kein besonderes öffentliches Gebäude da, sondern ihr sind von den obengedachten vier Häusern, welche die Herrschaft im Jahr 1803 vor dem ehemahligen Stadtthor erbauen ließ, die zwei zur linken stehenden angewiesen worden, worin sie ihre Registratur und Schreibstuben hat, auch ihre Sitzungen hält.

11) Der Uhrthurm. Er war in den ältern Zeiten, als nur die damahls sogenannte eigentliche Stadt befestigt war, das obere Stadtthor, hieß aber, weil die Stadtuhr darauf befindlich ist, gewöhnlich der Uhrthurm. Von ihm ging eine Brücke über den Graben in die damahlige Vorstadt; diese Brücke ward aber im Jahr 1567 überwölbet, und liegt nun unter dem Straßenpflaster versteckt. Dem Umstande, daß sich die Stadtuhr auf diesem Thurme befindet, hat er es zu verdanken, daß er bei den Erweiterungen der Stadt nicht weggeschafft, sondern sogar noch in dem Jahr 1753 mit einem Stockwerke vermehrt worden ist. Seine Bauart ist zwar gefällig genug, indessen wäre es doch zu wünschen, daß er nicht da stünde, weil er die

Straße ganz verengt, und so lange er steht, keine rechte Auffahrt auf den Markt zu erhalten ist. Es wohnt der Stadtthürmer darauf, der in der Nacht alle Viertelstunde seine Wachsamkeit durch ein einfaches Zeichen zu erkennen gibt.

Zu der Stadt und der Bürgerschaft gehören auch noch sieben, außerhalb derselben gelegene Mühlen; nähmlich drei an dem Salzbach, die Neu- Stein- und Kupfermühle; drei vor dem stumpfen Thor, wovon die erste unansehnliche gleich vor dem Thor liegt, und die nächste Mühle heißt, aber weggeschafft werden wird, sobald die neue Straße von der Kaserne nach der Schwalbacher Straße in Ausführung kommt; die beiden andern haben keine besondere Nahmen, sondern heißen die zweite und dritte Mühle. Die letzte zur Stadt gehörige Mühle ist die Dietenmühle am Sonnenberger Bach, hinter dem Cursaal.

Endlich müssen wir noch eines Gebäudes erwähnen, welches auf öffentliche Kosten auf der Ecke der Friedrichs- und Wilhelmsstraße erbaut worden ist. Es ist massiv und drei Stockwerke hoch in zwei Flügeln aufgeführt und mit architektonischen Zierrathen versehen. Man hat ihm den Nahmen das Palais gegeben, seine Bestimmung ist aber noch unbekannt.

Bewässerung.

Die Lage der Stadt, in einer Vertiefung an dem Fuße eines beträchtlichen Gebirges, läßt vermuthen, daß sie außer ihren warmen Quellen, von welchen wir noch im Besondern reden werden, auch mit anderm Wasser hinreichend versehen seyn müsse. So verhält es sich auch im Allgemeinen, gleichwohl fehlt es aber bis jetzt an einem Hauptstücke, an süßem und reinem Trinkwasser. Alle Brunnen in der Stadt, welche man gegraben hat, enthalten ein Wasser, welches mehr oder weniger salzig, und mit so vielen fremden Theilen geschwängert ist, daß es zum Trinken untauglich, sein ökonomischer Gebrauch aber dadurch sehr beschränkt wird. Nur ein einziger Brunnen auf dem Markte, der noch eine kleine Röhre unten an der Ecke des vormahligen Schlosses versorgt, liefert das Wasser auf den Schenktisch und in die Küche. Er hat aber, außer der Unbequemlichkeit, daß er den meisten Theilen der Stadt zu entfernt ist, den Fehler, daß seine Quellen, die nicht weit von der Stadt vor dem stumpfen Thore liegen, bei anhaltendem Regen- oder Thauwetter

trübe und ungenießbar werden, und bei großer Hitze ist sein Wasser fade und matt.

Diesem Mangel an gutem Trinkwasser hat man bisher auf verschiedene Weise abzuhelfen, und solchen durch einige andere in der Nähe der Stadt befindliche Brunnen zu ersetzen gesucht. Dahin gehört vorzüglich der von den Alten so hoch gefeierte Wiesenbrunnen, dessen Lieblichkeit und angenehme Lage poetisch und prosaisch beschrieben worden ist, weil er vor Zeiten das einzige Ziel der Spaziergänge der Curgäste war. Er befindet sich nach den neuern Anlagen hart neben der untern Fahrallee des Cursaals, ist neu gefaßt und mit einem Kranze von Akazien umgeben. Man steigt einige Stufen hinab zu dem Becken, worin er sein Wasser ergießt, und dieses ist zwar sehr klar und frisch, dabei aber auch sehr hart. Es ist also keines der gesündesten, wird aber dennoch von vielen, die sich einmahl daran gewöhnt haben, ohne Beschwerde getrunken.

Ein anderer Brunnen findet sich in dem Wiesenthal an der Schwalbacher Straße, und gibt ein gutes Wasser. Er heißt der faule Weiden- oder der faulen Weiberbrunnen, denn beide Nahmen höret man. Seine Entfernung von der Stadt beschränkt seinen Gebrauch auf die Bewohner des Michelsberges und der dortigen Stadtgegend.

Näher an der Stadt, oder vielmehr jetzt in derselben sind zwei sogenannte Faulbrunnen, der eine gleich an der Nerostraße, der andere ohnweit der neuen Kasernen, folglich der eine an diesem, der andere an jenem Ende der Stadt. Es sind schwache Mineralwasser, der

letztere etwas stärker als der zuerst gedachte, welche durch Geruch und Geschmack ihre Bestandtheile verrathen. Beide hält man aber für sehr gesund, und selbst Fieberkranke trinken dieses Wasser. Viele Einwohner der Stadt haben sich so an den Geschmack gewöhnt, daß diese Brunnen ihnen den täglichen Haustrunk liefern.

Es wird jedoch dem Mangel an gutem und süßem Trinkwasser nun bald abgeholfen werden, da man im Sinne hat, den Kieselborn, eine sehr starke Quelle des vortrefflichsten Wassers, welche unterhalb der Platte entspringt und zum Bedarf der Stadt vollkommen hinreichend ist, in dieselbe zu leiten und an mehrern Orten springen zu lassen; die Vorarbeiten sind bereits angefangen.

Drei Bäche fließen an Wiesbaden vorbei, sind aber so in die Stadt geleitet und vertheilt, daß zu sonstigem ökonomischen und öffentlichen Gebrauche Wassers genug vorhanden ist.

Der erste Bach kommt von der nordwestlichen Seite von dem Adamsthale, und, nachdem er schon vor der Stadt mehrere Mühlen getrieben hat, tritt der Mühlgraben der letztern unter dem stumpfen Thor in die Stadt, und durchfließt dieselbe theils in offener, theils in verdeckter Leitung. In der Stadt setzt er erst die Pfaffenmühle auf dem Michelsberge, dann, nachdem er durch den Ablauf der warmen Quelle aus dem Schützenhof verstärkt worden, die Kimpelmühle in der Metzgergasse in Bewegung. An der Ecke der Häfnergasse nimmt er den Mühlenkanal der Firnselmühle auf, geht dann auf die Herrnmühle und nach abermahliger Ver-

stärkung durch die warmen Bäche auf die Pletzmühle. Der Mutterbach geht hinter der obern Friedrichsstraße quer unter der Kirch- und Neugasse hin, dann nicht weit von dem Mainzerthor unter derselben hinweg, streicht hierauf hinter den Häusern der untern Friedrichsstraße her, bis er sich unter der Pletzmühle mit den übrigen Bächen vereinigt und so den Salzbach bildet. Im Sommer und bei anhaltender Dürre ist dieser Bach zuweilen fast ganz trocken, im Winter und bei Regenwetter braußt er aber oft mit wilden Fluthen.

Der zweite Bach kommt aus dem Nereßthal herab, und enthält unter andern die Quelle des obengedachten Kieselborns. Den Bewohnern der Nerostraße liefert er das gewöhnliche Kochwasser. Er ergießt sich hierauf in einen Mühlgraben, der oben von der Ecke des Herrengarten nach der in der Spiegelgasse stehenden Firnselmühle geht. Der Mutterbach hat nur bei Regen und Thauwetter einiges Wasser, geht am Hospital vorbei durch den Herrengarten, wo er unter dem gedachten Mühlengraben hinläuft, fließt dann verdeckt unter der Wilhelmsstraße, bis er rechter Hand derselben wieder zum Vorschein kommt, und sich in den Gemüßfeldern mit dem Sonnenberger Bach vereinigt.

Dieses ist der dritte Bach, dessen Wasser benutzt wird. Der Nahme zeigt an, daß er von dem benachbarten Ort Sonnenberg herkommt; sein Ursprung ist an dem Trompeter. Nicht weit oberhalb des Weihers am Cursaal ist ein Theil davon in einen Mühlengraben geleitet, welcher an den Promenaden des Cursaals hinzieht, und oben an dem Herrengarten sich mit vorgedachtem Mühlengraben des Neresbachs vereinigt, und so verstärkt auf die Firnsel-

mühle fließt. Das von dieser benutzte Wasser nimmt nun in der Spiegelgasse den meisten Ablauf des Kochbrunnen und der Quelle des Badehauses zum Spiegel auf, läuft alsdann theils offen, theils verdeckt, quer über die Spiegelgasse und die Webergasse an dem Verbindungsgäßchen zwischen der Häfner- und Webergasse hin, und ergießt sich in letzterer in den zuerst beschriebenen, aus der Metzgergasse kommenden Mühlengraben, wodurch also die Herrenmühle eine um so viel größere Portion Wasser erhält. Der Mutterbach von Sonnenberg gibt dem Cursaalweiher das benöthigte Wasser, läuft hierauf in den Feldern hinter der Pletzmühle weg, unter der Frankfurther Straße hin, und vereinigt sich alsdann mit den übrigen Bächen, welche nun zusammen den Salzbach bilden, der bis zu seinem Ausfluß in den Rhein noch acht Mühlen treibt.

Nimmt man nun noch die verschiedenen größtentheils offenen Abflüsse der warmen Quellen hinzu, so findet sich zum gemeinen Gebrauche und in Nothfällen überall Wassers genug. Ein besonderer Abfluß aus dem Kanal der Firnselmühle entsteht in der Spiegelgasse nur alsdann, wenn solcher überflüssiges Wasser hat. Er ergießt sich in den einen warmen Bach, und kommt auf diese Weise doch wieder der Pletzmühle zu gut.

Einwohner.

Die Einwohner der Stadt Wiesbaden theilen sich in verschiedene Klassen. Entweder sind solche Bürger oder Mitgenossen der Bürgerschaft und treiben bürgerliche Gewerbe und Handthierungen; oder sie gehören dem geistlichen und Schulstande an; oder sie sind Civil-Staatsdiener; oder sie leben als Pensionnaire und Privaten von ihren Renten. Das Militair und die jährlich sich einfindenden Fremden und Curgäste können nicht dazu gerechnet werden.

Die Bevölkerung belief sich nach einer zu Anfang des vorigen Jahrs geschehenen Aufnahme auf 4608 Seelen. Eine neue Zählung ist seitdem noch nicht geschehen; allein da nach den Gewerbesteuerlisten dermahlen über 700 bürgerliche Familien hier wohnen, außer 145 Personen, welche einzeln und für sich leben; da die Zahl der Staatsdiener, ohne 58 Procuratoren, Advocaten, Diurnisten, Pedelle und Diener zu rechnen, sich auf Ein hundert etliche und siebenzig beläuft, wovon der größeste Theil verheurathet ist; da überdieses noch so viele Pensionnaire

und Privaten hier wohnen, so wird eine neue Aufnahme gewiß mehr als 5000 Seelen aufzählen. Das Verzeichniß der im letzten Jahrzehent Gebohrnen, Gestorbenen und Kopulirten theilen wir in der Beilage No. III mit, und wird sich daraus die progressive Vermehrung der Population ersehen lassen.

Von den adelichen Familien, die vor Zeiten hier begütert waren, als denen von Koppenstein, von Köth, von Langeln, von Schröder, Schützen von Holzhausen u. a. sind keine mehr hier, doch haben sich die Nahmen zum Theil erhalten, z. B. der Koppensteiner Hof, der Schützenhof ꝛc.

Einige bürgerliche Familien z. B. die Schramme, die Pflüger, die Hofmanne, die Geyer, die Crone, die Haßloche u. a. m. sind schon seit Jahrhunderten hier seßhaft; andere sind im dreißigjährigen Kriege verschwunden.

Die Zahl der Fremden belief sich in der vorigen Curzeit, d. h. vom 12. May bis zum 22. September auf 9809, mit Einschluß der Bediener. Bedauern müssen wir es aber, die Zahl der eigentlichen Curgäste nicht angeben zu können, da solche bisher in den Fremdenlisten nicht unterschieden worden, unter jener Zahl daher auch solche begriffen sind, die sich oft nur über Nacht dahier verweilten. In Zukunft wird dieses aber wohl abgeändert werden.

Das Militair besteht gegenwärtig in einem Bataillon Infanterie, welches in die im Bau begriffenen Kasernen einquartirt werden wird.

Die Mundart des hiesigen gemeinen Mannes kann nicht angenehm genannt werden. Sie hat manche Sonderbarkeiten, wohin vorzüglich die Verwechselung der Vokale gehört. Als Teutschland seine Augen auf den Oesterreichischen Helden richtete, war es fast drollig, hier so oft von dem Erzharzog Kerl reden zu hören. Die gebildeten Stände reden hochteutsch, und die französische Sprache bleibt wegen der vielen Fremden und mancherlei Verhältnisse halben, noch immer nothwendig.

Nahrungsstand, Gewerbe, Künste und Handwerke.

Wenn wir den jetzigen Nahrungsstand der bürgerlichen Einwohner Wiesbadens beobachten, so werden uns seine Quellen nicht lange verborgen bleiben. Die erste ist das Kapital, welches nicht nur zur Sommerszeit die uns besuchende Curgäste, sondern auch die das ganze Jahr über ab- und zugehenden Fremden zurücklassen, und welches durch die Bade- und Gastwirthe wieder auf so viele andere Zweige vertheilt wird. Die zweite bildet die beträchtliche Summe der Besoldungen der hiesigen so zahlreichen Dienerschaft und der Gagen der Officiers und Pensionirten, wovon gewiß sehr wenig auswärts verbracht oder zurückgelegt wird. Die dritte Quelle ist der Ackerbau, der in den vorigen Zeiten, wo der Gebrauch der Bäder noch nicht so allgemein, noch die Dienerschaft so zahlreich war, der Stadt die Hauptsubsistenz verschaffte, und ohne welchen sie in den trüben Zeiten, die sie erlebt hat, völlig zu Grunde hätte gehen müssen.

Die Gemarkung der Stadt enthält, ohne den Flächenraum, welchen die Gebäude und Gärten einnehmen,

5566 Morgen 60 Ruthen Ackerland, 1222 M. 74 R. Wiesen, 96 M. Weidboden, 357 M. 89 R. Weinbergsboden und 2867 M. 59 R. Waldboden. Wahrlich ein Kapital und ein Grundvermögen, welches sie bei einem angemessenen Viehstande nie wird fallen lassen. Dieser Viehstand belief sich im verflossenen Jahr, an Zugvieh, hauptsächlich für den Ackerbau, auf 194 Pferde und 64 Ochsen, an Nutzvieh auf 432 Kühe, 70 Rinder, 275 Schaafe, 27 Ziegen und 613 Schweine.

Zum speculirenden Großhandel scheint unsere Stadt nicht geeignet, und eben so wenig für große Manufacturen und Fabricken, weil die Lebensmittel für die niedere Klasse der Arbeiter zu hoch stehen.

An Professionisten, Handwerkern und Künstlern ist kein Mangel, wie die Beilage No. IV ausweiset.

Stadtregiment und städtische Haushaltung.

In den ältern Zeiten hatten die Städte und ihre Bewohner große Vorzüge vor den Landbewohnern oder den sogenannten Bauern. Die Leibeigenschaft, welche diese schwer drückte, war jenen größten Theils fremd; die Zuflucht, welche die Landbewohner in den Zeiten der Befehdungen öfters in die Städte zu nehmen genöthigt waren, gab diesen das Ansehen und die Vorrechte von Beschützern; als Besitzer der vorzüglichern Lehranstalten und der nicht ganz gemeinen Handwerker und Künstler hatten sie in der Regel eine größere Ausbildung, und selbst die Landesherren bezeigten sich aus mancherlei Ursachen nachgiebiger gegen sie. Daher standen die, noch von den Fränkischen Königen abstammenden Schöppengerichte in den Städten in größerm Ansehen, und sie waren die gewöhnlichen Gerichtshöfe, wenn den Schöffengerichten des platten Landes ein Fall zu verwickelt war 1); man über-

1) Dergleichen Beispiele finden wir in dem hiesigen alten Gerichtsbuch noch mehrere, aber auch, daß die Schöppen-

ließ den Stadtgerichten die ganze innere Verwaltung der städtischen Angelegenheiten; sie übten die Polizei, so weit sie nach den damahligen Begriffen ausgebildet war, und die Bürger waren die natürliche Besatzung der Städte und ihnen ihre Vertheidigung anvertraut.

Gleichwie aber die Einführung des Römischen Rechts die Schöppenstühle verdrängte, die veränderte Art Krieg zu führen und sich zu vertheidigen, die bürgerlichen Wachten und Anordnungen unnütz machte und solche als unzureichend hinter sich ließ; die Landesherren auch mehr Ursache fanden, sich der innern Angelegenheiten der Städte anzunehmen, endlich aber man das wahre Verhältniß der Staatsbürger unter sich einsehen lernte; da mußten dergleichen, ehemahls vielleicht heilsame Vorrechte mit dem Lauf der Zeit veraltet erscheinen.

Das Landesherrliche Edict vom 5. Juny vorigen Jahrs, das Communalwesen betreffend, bestimmt nunmehr die städtischen Verwaltungen, und ist demnach ein Stadtschultheiß, dem zwölf Viertelmeister beigegeben sind, hier angestellt.

Die gewöhnlichen Einkünfte der Stadt können ohngefähr zwölftausend Gulden betragen, sie hat aber auch große Ausgaben zu bestreiten. Als gemeines Eigenthum besitzt sie außer dem Rathhause, dem Uhrthurme

---

stühle von geringern Städten sich an vornehmere wendeten. So wollten im Jahr 1390 Schultheiß und Schöffen von Kloppenheim sich hie des Rechten gebruchen, da aber das hiesige Gericht des Rechten nit konden finden, so berieffen sie sich dessen gen Franckeford in ihren ubirsten Hoff.

und einigen andern Gebäuden, 2800 Morgen Waldung, also beinahe alle Waldungen, welche in der Gemarkung der Stadt liegen, und ohngefähr 5 Morgen Ackerland.

Das alte Wappen der Stadt ist das französische, die drei goldnen Lilien im blauen Felde. Einer alten noch vorhandenen Nachricht zu Folge hat ihr Kaiser Karl der Große solches verliehen. Wahrscheinlicher ist es, daß daſselbe schon von den Fränkischen Königen herrührt und Karl nur eine Bestätigung ertheilt hat. In der Folge ist noch der Nassauische Löwe dazu gekommen. Dieses Stadtwappen kann man an dem Rathhause und an dem stumpfen Thore sehen.

Unterricht und Erziehungsanstalten.

Ohne Zweifel haben schon vor der Reformation öffentliche Unterrichtsanstalten für die Jugend in Wiesbaden bestanden, über ihre Einrichtung können wir jedoch aus Mangel an Nachrichten nichts sagen. Bekanntlich war aber die Verbesserung der Schulen mit ein Hauptgegenstand der Reformation. Daher finden wir schon gleich nach ihrer Einführung neben den Teutschen Schulen auch eine Lateinische in unserer Stadt. Die Lateinische Sprache machte, wie der Nahme ergibt, in derselben die Hauptsache aus, in der Folge ward auch etwas Geschichte und Geographie, nebst Arithmetick und Teutscher Sprache gelehrt. Allein von einem einzigen Lehrer, unter dem Nahmen eines Rectors, der zugleich Gehülfe bei dem Pfarramt war, konnte, auch bei dem besten Willen, nicht viel geleistet werden.

Die Teutsche Schule theilt sich nach den Geschlechtern in die Knaben- und Mädchenschule. Jede hat ihren besondern Lehrer und ihre Unterabtheilung für diejenigen Kinder, welche erst im Lesen Unterricht empfangen. Für

letztere war eigentlich die besondere Schule bestimmt, welche in dem Sauerlande, in dem vormahligen gemeinen Backhause, zur Birke genannt, auf der Ecke der Saalgasse schon seit langen Jahren errichtet ist. Sie ist mit einem kleinen Thurm und einer Uhr versehen.

Diese Anstalten genügten indessen nicht, und als sich die Zahl der Dienerschaft gemehret hatte, ward besonders darüber Klage geführt, daß für Töchter der gebildeten Stände keine Gelegenheit da sey, um einige wissenschaftliche Kenntniß zu erlangen. So geschahe es dann, daß der verstorbene Herzog Friedrich August in dem Jahr 1806 verordnete, nicht nur der Lateinischen Schule mehrere Erweiterung zu geben, sondern auch eine besondere Töchterschule damit zu verbinden, wozu er die nöthigen Fonds aussetzte.

Es ward daher dem Rector noch ein Gehülfe, unter dem Nahmen eines Conrectors, beigegeben, auch ein eigener Zeichenmeister, Schönschreibemeister und Gesanglehrer angestellt. Die Lehrgegenstände sind: Religion und Religionsgeschichte, Naturkunde, Französische Sprache, Teutsche Sprache, Arithmetick, Geographie, Zeichnen und Schönschreiben, worin beiden Geschlechter, jedoch in besondern Stunden und so, daß die Töchterschule als eine besondere Anstalt angesehen werden kann, unterwiesen werden. In der Lateinischen Sprache und in der Geometrie empfangen die Knaben allein Unterricht, so wie die Mädchen im Singen. Um in diese Anstalt, welche ihrem Stifter zu Ehren die Friedrichsschule genannt wird, aufgenommen zu werden, sind schon einige Vorkenntnisse im Lesen und Schreiben erforderlich. Außer

zehen Gulden jährliches Schulgeld von jedem Kinde wird für den Unterricht weiter nichts bezahlt. Alljährlich im Frühjahr wird eine öffentliche Prüfung gehalten; bei der letzten fanden sich 63 männliche und 27 weibliche Zöglinge. Der erste Conrector war Johann Philipp Bickel von Kirberg; ihm folgte im Jahr 1811 N. Herrmann von Idstein, und diesem im Jahr 1814 Johann Michael Steinmetz von Heiligenstadt auf dem Eichsfelde. Aus der Größe und ganzen Anlage des neuen Schulgebäudes, dessen wir schon oben gedachten, scheint indessen hervorzugehen, daß dieser Anstalt eine noch größere Ausdehnung, überhaupt aber den hiesigen Schulen eine zweckmäßigere und vollkommnere Einrichtung werde ertheilt werden, worüber das Publikum wahrscheinlich bald öffentliche Belehrung erhalten wird.

Privaterziehungsinstitute haben errichtet Herr de Laspee und Frau Prorectorin Bönig. Bei jenem werden von ihm selbst und einigen Gehülfen Knaben und Mädchen nach der Pestalozzischen Lehrart in der Teutschen, Französischen und Lateinischen Sprache, im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen, in der Geographie, Naturgeschichte, Geschichte, Geometrie rc. unterrichtet, wofür jedes Kind monathlich zwei Gulden zahlt. Er nimmt bei günstiger Jahreszeit öfters kleine Excursionen mit seinen Zöglingen vor, und hält ebenfalls alle Jahr ein öffentliches Examen. Bei der letzten Prüfung belief sich die Zahl der Eleven auf 64, worunter 21 Mädchen und 13 ausländische Knaben waren, welche sich bei Herrn de Laspee in Pension befanden.

Das Institut der Frau Bönig ist für solche junge Frauenzimmer bestimmt, welche eine bessere, als die gewöhnliche Bildung, und Unterweisung in feinern weiblichen Arbeiten verlangen. Fremde und auswärtige Frauenzimmer wohnen und speisen bei der Frau Bönig in ihrem großen und geräumigen Hause, die hiesigen besuchen das Institut nur zu gewissen Stunden. Den Unterricht besorgt die Frau Bönig mit einer Gehülfin; im Zeichnen, Tanzen und in der Musick geben aber die in der Stadt wohnenden Meister die verlangten Stunden.

Als eine höhere Anstalt zum Fortschritte in wissenschaftlicher Bildung muß die Landesbibliotheck angesehen werden, welche nicht nur Einheimischen, sondern auch Fremden täglich offen steht. Sie ist zwar erst im Entstehen, hat aber doch schon mehrere wichtige Werke, besonders auch einige Manuscripte und alten Drucke aufzuweisen, und wird, nachdem ein jährlicher, bestimmter und beträchtlicher Fond zu ihrer Vermehrung ausgesetzt worden ist, bald zu einer vorzüglichen Büchersammlung sich erheben.

Polizeiliche und milde Anstalten.

Polizeiliche Anstalten überhaupt lassen sich nach ihren Zwecken unter folgende Hauptgesichtspuncte bringen, daß sie entweder das Leben und die Gesundheit des Menschen, oder seine Sicherheit und Bequemlichkeit, oder endlich seine Versorgung in Armuth und Dürftigkeit zum Gegenstande haben. Welche Anstalten in dieser Hinsicht bei uns bestehen, wollen wir in Kürze bemerken.

Zum Beistande der Gebährenden und Kindbetterinnen sind drei ordentlich unterrichtete und geprüfte Hebammen angestellt, welche sich in zweifelhaften oder bedenklichen Fällen an die Aerzte oder Geburtshelfer wenden müssen. Mehrere graduirte Aerzte und drei geprüfte Wundärzte leisten bei innern oder äußern Krankheiten Hülfe oder Beistand [1]). Ihre Recepte werden in den beiden wohl eingerichteten und

---

1) Dermahlen haben wir, außer dem Regimentsstaabarzte, drei practicirende Aerzte: den Herrn geheimen Rath und Leibarzt Lehr, den Hrn. Dr. Peez und den Hrn. Dr. Rullmann.

mit allen gangbaren Arzneien versehenen Apothecken verfertigt.

Auf die Güte und Unverdorbenheit der ersten Lebensmittel wird sorgfältig gesehen; die Bäcker, Metzger und Bier- und Brandeweinwirthe stehen daher unter strenger Aufsicht. Nicht ausgebackenes oder aus verdorbenem Mehl bereitetes Brod wird weggenommen; alles Vieh muß nach seiner Abschlachtung besichtiget werden, bevor das Fleisch verkauft werden darf, und verdorbenes Getränke wird auf die Straße geschüttet.

Kein Vieh darf in der Curzeit zur Weide getrieben werden, als des Morgens zu einer Zeit, wo die Curgäste sich zu Hause befinden, und so ist auch die Stunde des Rücktriebs bestimmt, damit niemand auf der Straße in Gefahr gerathe. Die Straßen, welche alle gepflastert sind, müssen beständig rein gehalten werden, worauf die angestellten vier Polizeidiener besonders acht zu geben verbunden sind.

Feuersgefahr zeigt der auf dem Uhrthurme wohnende Wächter durch ein besonderes Zeichen an, und auf diebische Einbrüche und sonstige nächtliche Unruhen müssen die Nachtwächter, welche ihre Wachsamkeit nach alter Sitte durch das Horn und einen frommen Wunsch beurkunden, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richten.

Zur Bequemlichkeit der am Abend auf den Straßen wandelnden und zur Verhütung des in der Dunkelheit so leicht entstehenden Unfugs ist die Straßenbeleuchtung mittelst freihängender Reverberirlampen schon seit dem

Jahr 1795 eingeführt, und erstreckt sich bis an den Cursaal. Die Kosten werden aus den eingehenden Budengeldern, Additionalsteuern ꝛc. bestritten.

Polizeiverordnungen und Taxen, die Anzeige der in jeder Woche Gebohrnen, Gestorbenen und Kopulirten, und sonstige Nachrichten werden durch ein Wochenblatt bekannt gemacht, welches in der hiesigen Hofbuchdruckerei erscheint. In der Curzeit wird ihm ein Fremdenverzeichniß beigefügt, wodurch angenehme Bekanntschaften schon öfters entstanden oder erneuert worden sind.

Der von Cölln nach Frankfurth gehende Postwagen kommt zweimahl in der Woche durch unsere Stadt, einmahl im Hinauf- und das anderemahl im Hinabfahren. Die Briefpost von Frankfurth kommt täglich an, und geht täglich dahin ab, und so kommen fast täglich die Briefposten aus den Niederlanden und Nord-Teutschland auf andern Routen an oder gehen ab. Für die Correspondenz und politische Neuigkeiten, welche auch die hier erscheinenden „Rheinischen Blätter" verbreiten, ist also hinreichend gesorgt. Ueberdieses geht noch alle Freitage ein sogenanntes Influenzpostwägelchen nach Kassel bei Mainz und von da nach Frankfurth.

An Miethkutschen fehlt es nicht. Sie sind größtentheils bequem und mit guten Pferden bespannt. Auch geht als Privatanstalt in jeder Woche regelmäßig eine Kutsche nach Frankfurth und eine andere nach Mainz, wohin man also mit geringen Kosten gelangen kann.

Unter den Armenanstalten steht das Hospital oben an, von dessen Erbauung und Geschichte wir schon geredet haben. Seine Hauptbestimmung war und ist noch, ein

Zufluchtsort für kranke und bejahrte Bürger und ihre Familien zu seyn, und jeder Bürger hat das Recht, die Aufnahme zu verlangen, wenn er sich nicht mehr nähren kann. Auch erkranktes Gesinde darf jeder Bürger, und so auch jeder Staatsdiener, welcher zu den jährlichen freiwilligen Unterstützungen einen Beitrag leistet, in das Hospital schicken, wo es bis zu seiner Wiedergenesung gewartet und verpflegt wird. Beiden Geschlechter sind in demselben getrennt, und die mit unreinen Krankheiten behafteten ganz abgesondert. Jedes schläft allein, nur ältere Personen einerlei Geschlechts, die mit keinen Krankheiten befallen sind, haben je zu zwei Ein Bette.

Die dermahligen Einkünfte dieses Hospitals fließen hauptsächlich aus Zinsen von Kapitalien, Pächten, Zuschüssen aus andern Kassen und den jährlichen Beiträgen an Geld und Brod von der Staatsdiener- und Bürgerschaft. Hiervon werden auch die Hausarmen unterstützt, mit Geld, Brod oder Zahlung der Hausmiethe. Straßen- und Hausbettelei wird um so weniger geduldet, als nach der neuern für das ganze Herzogthum geltenden Verordnung jeder Ort seine Armen versorgen muß. Läßt sich in der Curzeit zuweilen ein Bettler an einem abgelegenen Orte oder auf einer Landstraße sehen, so muß man dieses der Polizei nicht zur Last legen, sondern der Unmöglichkeit, zu gleicher Zeit und überall wirksam zu seyn.

Von dem Waisenhause ist bereits bemerkt worden, daß es als eine gemeinschaftliche Erziehungsanstalt nicht mehr besteht; der Fond blieb aber demselben Zwecke bestimmt und wird bis jetzt fortverwaltet.

Anfänglich fand die Aufhebung des Waisenhauses vielen Widerspruch, und es war schwer, manche Leute, die dem Alterthume blindlings huldigen, von der Unzweckmäßigkeit und den übeln Folgen zu überzeugen, welche eine gemeinschaftliche, einen gewissen Zwang und eine nothwendige Einschränkung mit sich führende Erziehung so vieler Kinder in Einem Gebäude und unter der Aufsicht von höchstens ein paar Vorstehern, auf die Sittlichkeit und die künftige Lebenspractick dieser armen Geschöpfe haben mußte. Allein die Erfahrung hat dieses Vorurtheil sattsam widerlegt und gezeigt, daß die Kinder in physischer und moralischer Hinsicht unendlich gewinnen, wenn sie bei rechtlichen und sittlichen bürgerlichen Familien gegen ein gewisses von der Waisenhauskasse zu erhaltendes Kostgeld in Verpflegung gegeben werden. Dadurch war es auch möglich, daß diese Anstalt, die sich ursprünglich nur über die Stadt und das Amt Wiesbaden erstreckte, nicht nur eine größere Ausdehnung erhalten, sondern auch, da vorhin nur 30 — 40 Kinder in dem Waisenhause Platz fanden, in den letzten Jahren weit über hundert an dieser Anstalt Theil nehmen konnten. Und es sind der Beispiele mehrere vorhanden, wo kinderlose Gatten solche verwaißten Kinder ganz unentgeltlich zu sich nahmen und sie zu brauchbaren Menschen bildeten 1). Inzwischen hat diese bisher für Wiesbaden und einzelne Landestheile bestandene Waisenversorgung durch das Landesherrliche Edict vom 19. Oct. 1816 in so

---

1) Siehe: „kurze und treue Darstellung der verbesserten Waisenversorgung in den H. Nassauischen Landen. Wiesbaden bei Frei 1810.", welche zwei Fortsetzungen in den Jahren 1813 und 1815 erhalten hat.

weit seine Endschaft erreicht, daß die Fonds der Waisenhäuser zu Wiesbaden, Dietz und Dillenburg zusammengeschlagen worden sind, und nunmehr mit beträchtlicher Vermehrung der nöthigen Mittel eine allgemeine Waisenversorgungsanstalt für das ganze Herzogthum gebildet worden ist.

Mit Vergnügen schließen wir diesen Abschnitt mit der Anzeige eines erst vor kurzem hier entstandenen Frauenvereins. Sein Hauptzweck ist, da Hülfe zu leisten, wohin das spähende Auge der Polizei und anderer Armenvorsteher nicht dringen kann, den im Stillen seufzenden Kummer zu trösten und verschämter und schuldloser Dürftigkeit mit Liebe und Schonung entgegen zu kommen. Möge der fromme und warme Sinn so vieler edler Frauen Wiesbadens, welcher sie zu diesem Vereine verband, doch nie erlöschen.

Warme Quellen.

Die größte Naturmerkwürdigkeit, der hoffnungsvolle Trost für so manche Leidende, und der sicherste Reichthum Wiesbaden's sind seine warme Quellen.

Unserm, in der Vorrede angezeigten Plane gemäß, überlassen wir einer sachkundigern Feder, die muthmaßliche Entstehung derselben, ihre Bestandtheile, Mischung, Wirkung, Heilkräfte und Anwendung zu beschreiben, und beschränken uns blos auf die natürlichen Erscheinungen und äußern Wahrnehmungen bei denselben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen sie von der Nordwestseite des Gebirges, an welches sich Wiesbaden lehnt, brechen aber, wenn man die Quelle des Schützenhofs ausnimmt, alle in dem schon einige mahl gedachten Sauerlande zu Tage.

Von der Hauptwerkstätte an, wo die Natur dieses warme Wasser durch einen uns noch nicht genug bekannten chemischen Proceß bereitet, scheinen einige, und zwar die Hauptquellen, gleichsam ihre eigene Röhren oder Kanäle zu haben; andere aber kommen, wie es das Ansehen

hat, aus einem zwar aus jener allgemeinen Werkstätte alimentirten, aber doch nicht sehr tief unter der Oberfläche des Bodens liegenden Behälter hervor. Denn mehrmahlige Versuche in der Gegend, wo die warmen Quellen hervorbrechen, haben bei dem Nachgraben in geringer Tiefe das warme Mineralwasser hervorgebracht. Deswegen haben die Häuser in dieser Gegend die Ungemächlichkeit, keine Keller, wenigstens keine von gehöriger Tiefe und Kühlung zu besitzen. Ja, als im Jahr 1710 ein Nachbar des Badehauses zum Adler eine Grube in seinem Hause anlegen wollte, versiegte die Quelle des Adlerbrunnen plötzlich, drang in des Nachbars Haus, so daß die Quelle nur mit vieler Mühe wieder hergestellt werden konnte. Wenn also auch kein Verlust oder der Abgang einer Quelle zu befürchten steht, so kann doch, um die einmahl getroffenen Einrichtungen nicht zu stören, oder um das wohlerworbene Eigenthumsrecht eines Dritten nicht zu beeinträchtigen, nicht zugegeben werden, daß weitere Nachforschungen nach neuen Quellen gemacht, oder deren Ausbrüche verändert werden.

Dermahlen kennen wir vierzehen dergleichen Quellen, welche im Gebrauch sind, und deren Wasser regelmäßig und beständig fließt. Zwei davon liegen offen am Tage, die übrigen sind, obgleich ihrem Entstehungsorte nach bekannt, unter der Erde und dem Auge verborgen.

Unter jenen ist der Koch- oder auch Siedbrunnen, wie er zuweilen genannt wird, der merkwürdigste. Er liegt oben an, oder vielmehr hinter dem sogenannten Kranze, zwischen den Badehäusern zum weißen Roß und der Blume. Seine Umgebung oder Fassung von

Mauerwerk ist uralt, und keine Aufschrift auf demselben noch Urkunde ertheilt Nachricht, wann man sich dieser Quelle bemeistert hat; denn die Buchstaben und Zahlen auf der obern Einfassung von gehauenen Steinen, sind Machwerke der neuern Zeiten, und bezeichnen die Nahmen einiger Badewirthe, die auf diesen Brunnen berechtigt waren, und das Jahr, wann sie gelebt haben. Seine Gestalt bildet ein långliches Viereck von etwa 22′ Långe und 15′ Breite. Die Tiefe mag von der obern Einfassung bis auf die felsige Sohle 5′ betragen, und doch hat dieser Brunnen keine eigentliche oder bedeutende Wassersammlung, sondern da derselbe, oder vielmehr die in ihm sprudelnden Quellen hoch genug liegen, so sind gleich auf der Sohle die Abzugskanåle angebracht, wodurch diejenigen Badehåuser, welche auf diesen Brunnen berechtigt sind, die ihnen zugetheilte Portion Wasser erhalten. Die Hauptquelle dieses Brunnens ist am westlichen Rande gegen dem Badehause zum weißen Roß, allein eine Menge kleinerer Quellen brechen in seinem Umfange hervor. Jene wirft wie ein siedender Wasserkessel unaufhörlich eine Menge mit Gas gefüllter Blasen empor, daher auch der Brunnen seinen Nahmen hat. Bei regnerischem Wetter oder bei heiterer stillen Kålte ist der ganze Brunnen mit Dåmpfen erfüllt, so daß man den Boden nicht sehen kann. Ein åhnliches Phånomen erblickt man alsdann auch an Kanålen und Graben, welche das warme Wasser ableiten, und die ihre ganze Umgebungen in warme und feuchte Nebel hüllen. Nach welchen Regeln inzwischen die Elasticitåt der Luft hierbei einwirkt, haben wir noch nicht ausfindig machen können; wir haben diese Badenebel

bei hohem und niedrigem Barometerstande beobachtet. Die Sohle dieses Brunnens ist übrigens fest, ob sie gleich dieses Ansehen nicht hat; es können deswegen ohne Gefahr Leitern in denselben gesetzt werden, um ihn von Zeit zu Zeit von den hineingefallenen fremden Körpern zu reinigen.

Die zweite offene Quelle ist der Adlerbrunnen, in dem Hofe des Bade- und Gasthauses zum Adler. Seine Fassung ist etwas kleiner, als jene des Kochbrunnens, aber wie bei jenem sprudeln eine Menge Quellen in ihm herauf. In ihm muß, weil die Quellen tiefer liegen, das Wasser gestauet werden, um es zu derjenigen Höhe zu bringen, welche erforderlich ist, die diesem Brunnen angewiesenen Badehäuser mit Wasser zu versehen; er hat deswegen eine Wassertiefe von etwa drey Schuh. Die übrigen Erscheinungen sind bei ihm die nähmlichen, wie bei dem Kochbrunnen. In den vormahligen Zeiten ist er ganz überwölbt gewesen, wie man aus der jetzigen Einfassung noch ganz deutlich siehet.

Eine merkwürdige Erscheinung lieferte dieser Brunnen vor noch nicht vielen Jahren, da eine schilfartige Pflanze aus demselben und einige Spannen lang über das Wasser hervor gewachsen war. Indem man Kenner der Naturgeschichte zu diesem Phänomen herbeizurufen bemüht war, zerstörten unbesonnene Knaben diese Pflanze und verbrachten sie. Gewiß wäre es interessant gewesen zu wissen, welche Pflanze sich in einem so heißen Wasser erzeugen und darin fortwachsen konnte.

Von den übrigen verborgenen Quellen ist dermahlen nur Eine ganz unbenutzt, nähmlich diejenige, welche dem

alten Hospital das Wasser gegeben hat, und eine andere, welche in dem sogenannten Graben zu Tag ausgeht, dient zum gemeinen Gebrauch; die übrigen versorgen die Badehäuser, deren wir in dem folgenden Abschnitte gedenken werden. Die Lage aller dieser Quellen bemerkt der Plan der Stadt ganz deutlich.

Das Wasser dieser warmen Quellen ist nicht völlig so klar und durchsichtig, wie anderes reines Wasser, sondern etwas trübe und graulich; doch nimmt das Gesicht keine fremden Substanzen darin wahr, außer in dem Wasser einer der Hauptquellen, in welchem man viele darin herumschwimmende kleine Theilchen erblickt.

Der Geruch des Wassers ist nicht sonderlich stark und kommt dem fast gleich, welchen man empfindet, wenn Kalk abgelöscht wird; der Geschmack ist fade, jedoch nicht widerlich und läßt sich mit einer schwachen ziemlich gesalzenen Kalbfleischbrühe vergleichen.

Die Wärme des Wassers erleidet unter keinerlei Umständen eine bedeutende Veränderung, und steigt im Kochbrunnen, welcher der heißeste ist, bis auf 150 Grad des Fahrenheitischen Thermometers, oder etwas über 52° R; einige Quellen sind etwas weniger warm. Die Wärme des Wassers erreicht also den Siedpunct nicht, sie ist aber hinreichend, Menschen, welche durch Zufall in die offenen Brunnen gerathen, das Leben zu nehmen. Dergleichen Unglücksfälle ereigneten sich im Jahr 1722 zwei. Ein fieberkranker Bürger sprang im Paroxismus in den Kochbrunnen, und eine fremde Magd, welche aus dem Adlerbrunnen Wasser schöpfen wollte, stürzte in denselben. Beide

wurden zwar so geschwinde wie möglich herausgezogen, büßten aber dennoch das Leben ein.

Inzwischen ist merkwürdig, daß die heißeste der Quellen, wenn das Wasser noch seine vollkommene Wärme hat, von Anfang keinen solchen widrigen Eindruck auf den menschlichen Körper macht, als gemeines Wasser, welches bis zu dem nähmlichen Grad erhitzt ist, so daß man eine Hand länger in jenem, als in diesem leiden kann. Auch erkaltet das warme Quellenwasser langsamer, als gemeines Wasser von derselben Temperatur, gefriert also auch später zu Eis. Ferner lehrt die Erfahrung, daß gemeines Wasser, mit unserm Quellenwasser auf einerlei Temperatur gebracht, eher zum Sieden kommt, als letzteres, und endlich, daß das Eis von unserm Mineralwasser, wenn es wieder aufgelöset wird, ein vollkommen reines und süßes Wasser gibt. Alle diese Erscheinungen werden die Naturkundige aus den Bestandtheilen dieses Wassers wohl zu erklären wissen.

Keine Jahreszeit, keine Witterung, weder Kälte noch Hitze haben auf unsere Quellen einen merklichen Einfluß; sie bleiben sich in allen ihren Eigenschaften und auch in ihrer Ergiebigkeit gleich.

Wir bedauern, unsern Leser über die Menge des Wassers, welches die warmen Quellen in einem gewissen Zeitraum hervorstoßen, nichts bestimmtes sagen zu können; es sind aber noch keine Vorrichtungen zu solchen Abmessungen vorhanden. Wenn man inzwischen die Menge der Bäder betrachtet, welche diese Quellen anfüllen müssen, und wenn man die offenen Abzugsgräben der warmen Quellen

ansieht, so muß man in der That über den reichen Wasserschatz erstaunen.

Dieses Mineralwasser dient auch zu verschiedenem ökonomischen Gebrauche. Bei dem Brodbacken wird es durchgehends angewendet, und dadurch Holz und Salz erspart. Viele bedienen sich desselben bei dem Abbrühen von verschiedenen Arten von Gemüsen; zu Fleischspeisen ist es unanwendbar. Im Herbste, Winter und Frühjahre tränkt man das Rindvieh damit, welches sich gerne und bald daran gewöhnt, und die Melkkühe geben viele und fette Milch davon. Alles Federvieh wird darin abgebrüht, so wie die Spanferkel und Schweine, wozu das Wasser hinreichend heiß ist. Deswegen ist auch in einer Ecke zwischen der Weber- und Spiegelgasse ein eigener Brühbrunnen angelegt, der sein Wasser von der Quelle der goldnen Kette erhält, und zu jedermanns Gebrauch ist. Ein anderer offener, zum allgemeinen Nutzen bestimmter Brunnen findet sich im Graben, und hat seine Quelle in der Goldgasse. Zum Waschen von weißer Leinwand, Musseline und dergleichen darf man dieses Wasser nicht nehmen, weil es wegen der darin befindlichen eisenhaltigen Okererde, die sich in den Abzugskanälen häufig ansetzt und Senner genannt wird, gelbe Flecken oder einen gelblichen Grund hinterläßt; dagegen waschen sich blaue leinene Zeuge, besonders aber Nanquins sehr schön darin.

Legt man im Spatherbst oder im Frühjahr Gartenbeete auf die unterirdischen Kanäle an, so gerathen Suppenkräuter und kleine Gemüse sehr gut darauf; im Sommer sind sie zu heiß und es verdorret alles.

Einen besondern Vortheil gewährt der Ablauf der warmen Quellen den in- und außerhalb der Stadt gelegenen Mühlen, deren Wasser dadurch eine solche Temperatur erhält, daß es auch bei der härtesten Kälte und selbst bis in den Rhein nicht zufriert.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß wenn das warme Quellenwasser in der Küche oder zum Brodbacken gebraucht wird, man nicht aus den unreinen Abzugskanälen, sondern aus den in jedem Badhause befindlichen besondern Cisternen schöpft, worein dasselbe unmittelbar aus den Quellen kommt, und aus welchen auch das Wasser zum Trinken genommen wird, wenn es der Arzt zur Cur verordnet.

Badehäuser.

Die Zahl derjenigen Häuser, in welche das Wasser der warmen Quellen geleitet ist, und in welchen die Einrichtungen zu dem Baden gemacht sind, die man daher Badehäuser nennt, ist gewisser Maßen dadurch beschränkt, daß die dermahlen hervorsprudelnden Quellen entweder einzelnen Personen, oder mehrern zusammen als Eigenthum, einige auch als Erbbestand von der Landesherrschaft, zugehören. Es kann also mit ihnen, wie mit jedem anderm Eigenthum, so weit solches überhaupt durch allgemeine oberpolizeiliche Gesetze nicht beschränkt ist, verfahren werden. Wir haben daher die öftern Beispiele, daß Badehäuser mit ihren Quellen verkauft oder sonst veräußert worden sind, welches wegen der einmahl getroffenen Einrichtungen der gewöhnliche Fall ist, aber auch, daß die bloße Badegerechtigkeit von einem Hause auf das andere übergegangen, oder einem andern das Eigenthum oder die Berechtigung auf eine gewisse Quelle übertragen worden ist. So hatte z. B. das vormahlige alte Schloß Antheil an dem Adlerbrunnen, und diesen verkaufte die

Herrschaft selbst an das jetzige Badehaus zum Bären. So stand dicht am Kochbrunnen das Badehaus zum Salmen, dessen Wasserantheil aus diesem Brunnen jetzt das Hospital benutzt, weil dieses durch eine fehlerhafte Anlage seiner Bäder seine eigene Quelle nicht mehr brauchen konnte. In so ferne also nicht ein oder der andere Eigenthümer einer Quelle einen Theil davon einem andern nicht gutwillig abtretten will, oder in so weit die beiden noch vorhandenen und zu Bädern nicht benutzten Quellen, zu neuen Badeanlagen nicht gebraucht werden können, sind auch neue Badehäuser nicht wohl möglich. Inzwischen dürfen die Eigenthümer der Quellen ihren Wasservorrath benutzen, wie es ihnen am vortheilhaftesten scheint; sie können also in ihren Häusern so viele Bäder einrichten, als es der Raum und die Umstände gestatten, und hierdurch können die Badeanstalten allerdings erweitert werden, und werden es auch noch täglich.

In den ältern Zeiten hatte man wenige, oder vielleicht gar keine einzelne Bäder, für eine oder höchstens zwei Personen, sondern lauter allgemeine, oder solche Bäder, wo mehrere Personen zu gleicher Zeit badeten. So weiß man noch von dem Schützenhof, einem der ansehnlichsten Badehäuser, daß er nur vier Bäder hatte. Das Unschickliche dieser Anstalten hat man jedoch schon längst eingesehen, und deswegen sind, die öffentlichen und einige wenige Badehäuser ausgenommen, wo die gemeinen Leute zu schröpfen pflegen, die einzelnen Bäder in allen übrigen Badehäusern eingeführt.

Diese Bäder befinden sich überall in besondern Gebäuden, die aber mit dem Wohnhause des Badewirths

ganz züsammenhängen, so daß die Curgäste aus diesem gerade in jene treten können, ohne über den Hof oder die Straße gehen zu müssen. Sie liegen in einer oder zwei Reihen neben einander, und jedes ist ohngefähr acht Schuh lang, sechs Schuh breit und vier Fuß tief; alle sind aber durch hölzerne oder andere dünne Wände von einander abgesondert, so daß ein jeder sich unbemerkt von den andern des Bads bedienen kann. In die Bäder, welche mit Backsteinen und Traß ausgemauert sind, steigt man auf etlichen Stufen hinab, und kann also nach Gefallen, oder wie es von dem Arzte verordnet ist, sich entweder nur bis an den Unterleib, oder bis an die Brust in das Wasser hineinsetzen, oder auch, wenn man ganz hinabsteigt, bis an den Hals eintauchen. Oben sind alle diese Bäder offen, und in der Höhe mit einer allgemeinen Decke versehen, in welcher Oeffnungen sind, die während des Badens verschlossen, hernach aber geöffnet werden, um den Dünsten einen Ausgang zu verschaffen, welche in einigen Badehäusern durch kleine auf dem Dache angebrachte Thürmchen, in andern durch die Dachfenster ihren Ausweg nehmen. In jedem Badehause findet sich eine Anstalt für örtliche Bäder, insbesondere werden die sogenannten Touchebäder auf die Art bewirkt, daß das Mineralwasser in ein oben auf der Decke befindliches Faß oder einen geräumigen Behälter hinauf gepumpt wird, woraus es durch Röhren auf den leidenden Theil herabstürzt.

In jedem Badehaus findet man auch ein oder mehrere Bäder, welche mit besondern heitzbaren Badezimmern versehen sind. Diese dienen solchen Kranken, welche

öfters nicht das Bette, noch viel weniger das Zimmer verlassen dürfen.

Die ganze Badeanstalten sind besondern Personen anvertraut, welche sich während der Curzeit in jedem Badehause finden. Sie besorgen das An- und Ablassen der Bäder, die Reinigung derselben, die Temperatur des Wassers, und überhaupt die nöthige Bedienung der Curgäste im Hause.

Da das Wasser, so wie es aus den Quellen kommt, zum Baden zu heiß ist, so muß es einige Zeit vorher angelassen werden, um sich behörig abzukühlen. Wie lange solches stehen muß, um die erforderte Temperatur zu erreichen, richtet sich nach den Quellen selbst, nach der Witterung, nach dem Verlangen des Badenden, oder nach der Vorschrift. Ueber + 26° R darf die Badewärme nicht seyn.

Vor Zeiten hatten die Badehäuser keine besondere Nahmen, sondern sie wurden nach ihren Besitzern genannt. Erst gegen das Ende des fünfzehenten Jahrhunderts kam die Sitte auf, ihnen eigene Nahmen zu geben. Diese sind indessen nicht unverändert geblieben, sondern, wie es scheint, nach der Laune der Eigenthümer verändert worden. So findet man in den alten Schriften die Nahmen der Badehäuser zur Sonne, zur Stiege, zur Krohe u. s. w., die jetzt nicht mehr gehört werden, und so hat noch in dem vorigen Jahre das Badehaus zum Rindsfuß seinen Nahmen abgelegt und den des englischen Hofs, mit obrigkeitlicher Genehmigung, dafür angenommen.

Wir wollen nun die dermahlen vorhandene Badehäuser einzeln angeben, und bei jedem das etwaige Besondere bemerken. Ihre Lage gegen einander zeigt der Plan der Stadt unter den Buchstaben a bis z deutlich an.

In allem gibt es hier fünf und zwanzig Badeanstalten; zwei öffentliche, und drei und zwanzig Privatbadehäuser.

Jene sind: das gemeine Stadtbad und das Hospitalsbad.

Das gemeine Stadtbad, oder wie es in alten Schriften nach der damahligen, jetzt noch bei einigen alten Bürgern üblichen breiten Aussprache heißt, das gemane Bad, liegt in einem Winkel am Schützenhof, und siehet eher einem schlechten Schoppen, als einer Badeanstalt ähnlich. Es ist im Grunde nur Ein Bad, welches durch eine hölzerne Wand in zwei Theile für die beiden Geschlechter abgesondert ist. Die Bürger können sich dieses Bads unentgeltlich bedienen, fremde Dienstbothen und Taglöhner zahlen aber für jedes Bad einen Kreutzer. Seine Quelle hat es mit dem Schützenhof gemeinschaftlich, und die Aufsicht darüber ist einem Manne überlassen, der dieses gemeine Bad in Pacht hat. Es wäre zu wünschen, daß diese Anstalt etwas anständiger ausgeführt würde.

Das Hospitalbad liegt gleich neben dem Hospital, dessen wir oben gedachten, und ist blos für die darin aufgenommenen Kranken und Armen bestimmt. Der Bäder sind vier, zwei für das männliche und zwei für das weibliche Geschlecht, welche abwechselnd gefüllet werden. Sein

Wasser bekommt es, wie schon gesagt worden, dermahlen aus dem Kochbrunnen. Die Zeit seiner jährlichen Eröffnung ist auf den 14. May festgesetzt; fremde Kranken müssen in der Regel die Kost bezahlen, Wohnung und Bad haben sie unentgeltlich. Ehehin hatte das Hospital noch ein besonderes Bad für die Aussätzigen, und man findet noch in einem alten Kirchenbuche, daß in den Jahren 1601, 1602, 1603 und 1615 Kinder von fremden Aussätzigen dahier gebohren und getauft wurden. Im dreißigjährigen Kriege ist dieses Bad zerstört und nachher nicht wieder aufgebaut worden.

Die Privatbadehäuser, welche gemeinschaftliche Quellen haben, sind folgende:

1) Auf den Kochbrunnen sind, außer dem Hospital, berechtigt:

a. Der weiße Löwe. Er hieß vorhin der rothe Löwe, liegt oben an dem Kochbrunnen, und ist im vorigen Jahr von Grund aus neu erbaut worden. Bei der Aufräumung der Fundamente ist man auf ein wohlbehaltenes Gewölbe gestoßen, welches für ein Römisches Schwitzbad gehalten ward. Die Eigenthümerin, Frau Rentmeisterin Geyer, hat solches zum Andenken beibehalten, und besonders verwahren lassen. In seinem Bezirke entspringt die ehemahlige Hospitalsquelle, welche aber gegen die Bäder zu tief liegt, daher jetzt unbenutzt ist.

b. Das weiße Roß, ehemahls zur Glocke genannt, liegt neben vorigem und hart am Kochbrunnen. Er gehört der Frau Wittwe Lauk.

c. Der weiße Schwan, neben vorigem, ist ein Eigenthum der Erben der verstorbenen Frau Präsenzmeisterin Bendinger.

d. Der Engel, Wandnachbar des vorigen. Der Eigenthümer, Herr Haßloch, hat in dem vorigen Jahr das Wohnhaus mit einem neuen Nebenbau vergrößert und mehrere schöne Gastzimmer darin angelegt.

e. Die Blume, dem weißen Roß und dem Schwan gegenüber; gehört der Gattin des Herrn Regierungsbothenmeisters Mahr.

f. Die Rose, zugleich ein Gasthaus, auf dem Kranze, der Langgasse gerade gegenüber. Die Eigenthümerin, die verwittibte Frau Freinsheim, hat im vorigen Jahr vier und zwanzig neue Bäder angelegt, und ist jetzt mit der Aufführung eines neuen Speisesaals beschäftigt. In dem folgenden Jahr wird auch der daran stoßende alte Bau weggerissen und neu aufgebaut werden.

g. Der englische Hof, vorhin der Rindsfuß genannt. Vor einigen Jahren ist dieses Badehaus von Grund aus neu aufgebaut worden und zwar drei Stockwerke hoch. Er gereicht dem Kranz zur Zierde und gehört der Frau von Block.

h. Der schwarze Bock, auf der Ecke am Kranz, ist ein Eigenthum des H. Ferdinand Bergmann.

In diesem Badehause war ehehin auch ein Pferdebad. In den Kriegszeiten wollte sich aber jedermann desselben unentgeltlich bedienen, und darum hat es der Eigenthümer eingehen las-

sen. Nunmehr ist aber wieder ein solches Pferdebad im Spiegel eingerichtet, und wird für erkrankte Thiere dieses Geschlechtes mit großem Nutzen gebraucht.

2) Aus der Adlerquelle bekommen ihr Wasser:

a. Der Adler, zugleich ein Gasthaus, und dermahlen auch das Posthaus. Daher ist es in diesem ansehnlichen dreistöckigen Gebäude zu jeder Zeit sehr lebhaft. An dem Eigenthümer, Herrn Schlichter, wird man einen sehr gefälligen Mann finden, der zugleich Liebhaber der Naturkunde ist, und eine schöne Sammlung von Schmetterlingen und ausgestopften Thieren, besonders von seltenen Wasservögeln besitzt. Er wird in einem neuen Hinterbau noch mehrere Bäder auf eine neue und gefälligere Art einrichten lassen, wovon einige schon fertig sind.

b. Der goldne Brunnen, neben vorigem, war ehehin ein Judenbad und hieß zum Hirsch. Er gehört dem H. Peter Roos.

c. Die goldne Krone, neben vorigem, ist ein Eigenthum des H. August Pobge.

d. Der schwarze Bär, den vorigen gegenüber, gehört dem H. Conrad Müller.

Der schwarze Bär und der Riese sind zwei neben einander stehende Häuser, denen die aus dem Adlerbrunnen kommende Wasserportion gemeinschaftlich ist, die also auch beide Badewirthschaft treiben dürfen. Da sie aber Einem Eigenthümer angehören, so erscheint dermahlen nur der schwarze Bär als Badehaus.

Von dem Schützenhofe haben wir schon bemerkt, daß er seine Quelle mit dem öffentlichen Stadtbad in Gemeinschaft hat; wir müssen von diesem Bade- und Gasthause nun noch folgendes nachhohlen.

Die Quelle, welche gleich hinter den Bädern aus dem Berge hervorbricht, ohne daß man ihren weitern Gang weiß, war wohl die erste, welche zu Wiesbaden zu einem ordentlich eingerichteten Bade, und zwar von den Römern gebraucht ward, wie dieses die aufgefundenen Fundamente, deren wir oben gedachten, zur Genüge beweisen. Die nachherigen Schicksale dieses Bades sind uns zwar unbekannt, indessen ist es glaublich, daß man dasselbe um so mehr zu unterhalten gesucht haben werde, als es ohne Zweifel den übrigen zum Muster gedient hat; und vielleicht sind einige Nahmen von Bädern, welche in alten Schriften vorkommen und die wir nicht mehr kennen, von diesem zu verstehen. Im fünfzehenten Jahrhundert gehörte dieses Bad einem Herrn von Mainz, wahrscheinlich von der Familie von Dinheim, denn diese wird im folgenden ausdrücklich als Besitzerin genannt. Zu Anfang des siebenzehenten Jahrhunderts kam es an die bekannte adeliche Familie der Schützen von Holzhausen, von dem es noch heute den Nahmen führt. In der Mitte gedachten Jahrhunderts ging es, wir wissen nicht auf welche Art, an die Landesherrschaft über und hieß nun das Grafenbad, welcher Nahme sich doch in der Folge wieder verlohr. Zu Anfang der 1780er Jahre erkaufte es der dermahlige Besitzer, Herr Kesseberger, von der Herrschaft auf Erbbestand, legte die alten Gebäude ganz nieder, und

führte ein neues dreistöckiges Gebäude auf, welches mit seiner Fronte von ein und dreißig Fenstern in jedem Geschoß zu den ansehnlichsten Gebäuden Wiesbaden's gehört. Oben in dem Giebel des Fronton's ist das Wappen der Schützen von Holzhausen beibehalten worden [1]).

Außer den bis jetzt genannten Badehäusern haben nur noch zwei eine gemeinschaftliche Quelle, nähmlich der Reichsapfel, vorhin der Vogelsang genannt, und der Stern. Jener gehört dem H. Johann Philipp Schmidt, und dieser der Frau Wittib Beyerle.

Alle übrigen Badehäuser haben jedes seine eigene und besondere Quellen. Sie sind:

a. Der Spiegel, oben am Kranz, welcher der Spiegelgasse den Nahmen gegeben hat. Dermahlen besitzen ihn die beiden Jungfrauen Bergmann.

b. Das Repphuhn, für jüdische Glaubensgenossen. Es gehört der Wittwe des Rabbi Salomon.

c. Das goldne Kreutz. Eigenthümerin ist die Frau Wittwe Sartorius.

d. Der Sonnenberg. Dessen Besitzer ist H. Sebastian Schmidt.

e. Die goldne Kette, vorhin die Krohe (Krähe) genannt. Eigenthümer ist H. Daniel Rohr.

---

1) Herr Kesseberger verdient in den Annalen Wiesbaden's eine ehrenvolle Meldung.

Zu der Zeit, wo von Seiten der Regierung für die Stadt wenig gethan werden konnte, stellte er das Gasthaus zum Einhorn und den Schützenhof wiederum neu hin, und erbaute überdem gegen zwanzig andere Häuser und Gebäude, die er andern überließ.

f. Die weiße Lilien, gehören der Frau Wittib von N. Hofmann.

g. Der halbe Mond, vorhin zur Stiege genannt, ein jüdisches Badehaus; Besitzer ist Israel Sabel.

h. Die zwei Böcke, sind der Frau Wittwe von Carl Hofmann zuständig.

Gewöhnlich logirt der Curgast in dem Badehause, welches er sich gewählt hat; dieses ist jedoch nicht immer der Fall, und dann badet man entweder zu Hause, oder miethet sich ein bloßes Bad.

Die Badehäuser dürfen das ganze Jahr über Fremde aufnehmen unter dem Nahmen von Curgästen; aber nur drei von ihnen haben zugleich die Gastwirthschaftsberechtigung. Wir haben sie schon genannt, nähmlich den Schüzzenhof, den Adler und die Rose. Alle übrigen dürfen ihre Gäste nicht speisen, sondern diese lassen sich entweder ihr Essen bringen und verzehren solches auch wohl manchmahl gemeinschaftlich, oder sie gehen an eine Wirthstafel. Diese Einrichtung hat für die Curgäste manche Bequemlichkeit. Denn hätten alle Badewirthe zugleich auch die Gastwirthschaft, so würden manche scheel dazu sehen, wenn die Curgäste einen auswärtigen Tisch suchten. Manche der letztern aber, welche sich nicht weit aus ihren Zimmern entfernen können und dürfen, wird es sehr angenehm seyn, wenn sie in einem der obengenannten drei Häuser zugleich auch die gesellschaftlichen Freuden bei einer wohlbesetzten Tafel genießen können.

Uebrigens bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß, wenn auch schon alle diese Badehäuser in Absicht der Reinlichkeit und der eigentlichen Badeanstalten mit einander wett-

eifern, dennoch in Absicht der Eleganz und Ausrüstung der Zimmer, der Zahl der Bäder, deren einige etliche und dreißig, andere über vierzig haben, so wie in Absicht der Bequemlichkeit, eine auf die individuelle Verhältnisse der zu erwartenden Curgäste berechnete Verschiedenheit Statt finde, daher denn auch die Preise der Zimmer sowohl als der Bäder ganz verschieden ausfallen müssen.

Zur Bequemlichkeit der Curgäste ist seit dem vorigen Jahr ein eigener Badecommissarius bestellt, der allen ankommenden Fremden auf Verlangen über die zu vermiethenden Wohnungen, Bäder, Speiseanstalten und deren Preiße, so wie überhaupt über alles, was einem Curgast zu wissen nöthig ist, Auskunft gibt.

Gasthöfe, Speisewirthe ꝛc.

Gasthöfe sind in Wiesbaden zwar in ziemlicher Anzahl vorhanden, gleichwohl ist in der Curzeit und bei einiger Frequenz von Fremden kein Ueberfluß daran.

Zu den größern müssen die schon genannten Badehäuser zum Schützenhof, zum Adler und zur Rose gerechnet werden. Dann kommen ferner das Einhorn, nahe am Uhrthurme, eines der ältesten Häuser, dessen die übrig gebliebenen Nachrichten gedenken; die Friedrichsburg am Mainzerthor; die Stadt Frankfurth in der obern Saalgasse; die drei Schwedische Kronen auf dem Michelsberge; das goldne Lamm in der Metzgergasse; das weiße Lamm auf dem Markte; der goldne Löwe daselbst; der rothe Mann am Uhrthurme; der wilde Mann in der Neugasse; die Stadt Mainz in der Langgasse; der Nassauische Hof am Sonnenberger Thor; der Ritter daselbst; der goldne Schwan in der Kirchgasse; die weiße Taube in der Neugasse; der grüne Wald in der Mainzergasse. Einige, z. B. die Stadt Darmstadt, der Mohren-

kopf, die blaue Traube, die goldne Traube ꝛc. üben dermahlen ihre Gastwirthschaftsgerechtsamen nicht, dagegen werden in kurzem einige andere ansehnliche Gasthöfe entstehen.

So wie bei den Badehäusern, so finden auch bei den Gasthöfen verschiedene Abstufungen Statt, indem für das Bedürfniß von so mancherlei und verschiedenartigen Klassen von Reisenden und Fremden gesorgt werden muß. Man speiset zu einem Gulden bis auf sehr billige Preise herab, wird aber im Ganzen immer der hiesigen Kostkunst die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß sie den Gaumen vergnügt, und der Gesundheit nicht nachtheilig ist. Fische, besonders den so beliebten Salmen, Geflügel und Wildbrät liefern die Umgegenden in hinreichender Maße. In den meisten Gasthöfen hört man während der Curzeit eine Tafelmusick.

Außer diesen Gasthöfen, worin in vielen die sogenannten Wirthstafeln (tables d'hôte) gehalten werden, gibt es noch mehrere Speisehäuser, selbst für die jüdischen Religionsverwandten, worunter man nach Gefallen wählen, oder sich die Speisen aus denselben bringen lassen kann. Sogar für die unter den Säulengängen des Cursaals und in dem Herrengarten feil haltenden Kaufleute hat die Industrie gesorgt. Eine Speisewirthin schlägt alle Jahr in der Nähe und im Freien ihre Küche auf, und liefert sehr wohl zubereitete Speisen und gutes Backwerk.

Caffee wird in allen diesen Häusern gegeben; man

findet aber auch ein eigenes Caffeehaus nebst einem Billard in der Stadt.

An Wein- Bier- und Brandeweinhäusern fehlt es nicht, und man klagt hier, so wie an vielen Orten, über das tägliche Zunehmen des Brandeweintrinkens.

Cursaal und Vergnügungen.

An einem Badeorte, wo der Leidende Hülfe und Linderung gegen körperliche Uebel sucht, die so oft aus einer Mißstimmung des Gemüthes erzeugt und unterhalten werden, darf es an Gelegenheit zu gesellschaftlicher Unterhaltung und abwechselnden Vergnügungen nicht fehlen. Sie unterstützen auf das kräftigste die Mittel, welche uns die gütige Natur anbiethet, und Heiterkeit und frohe Laune sind Haupterfordernisse des Gelingens einer Cur.

Was in dieser Absicht vor Zeiten bei uns geschehen ist, scheint wenig gewesen zu seyn. Der einfache Ton im geselligen Umgange, die ganz ungekünstelte Lebensweise, und die damahls so leicht, oder doch viel leichter als jetzt zu befriedigenden Bedürfnisse, forderten aber auch nur wenig.

Vor dem dreißigjährigen Kriege scheint sich die Unterhaltung der Curgäste auf ein Zusammentreffen und einen Spaziergang nach dem mehr erwähnten Wiesenbrunnen beschränkt zu haben. Man sieht dieses aus einem Büchlein, welches den Titel führt: „Michael Caspar

Cundorf's Wißbadisches Wiesenbüchlein", d. i. etliche hundert schöne Historien, allen zum Wißbad reisenden lieblich zu lesen", und in den Jahren 1610 und 1611 in zwei Theilchen herauskam. Der Verfasser rühmt gar sehr die Annehmlichkeit des Wiesenbrünnleins, und will durch seine, leider aber meistens alberne, seichte und oft schmutzige Histörchen der Gesellschaft am Wiesenbrunnen eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und noch lange hernach war an Veranstaltungen obiger Art nicht zu denken. Erst nach Errichtung des Waisenhauses ward den fremden Curgästen zu Gefallen im Jahr 1732 eine Allee von Kastanienbäumen mit zwei Gartenhäusern in dem dazu gehörigen Garten angelegt, auch in demselben Jahr bei dem Wiesenbrunnen ein erhabener Boden von Sandsteinplatten eingerichtet. In der Folge kam nun noch die Premenade auf dem Kranz dazu, deren wir schon erwähnt haben. Und dieses war, außer den Spaziergängen, welche die Umgebungen der Stadt darbothen, alles, was zur Unterhaltung der Curgäste dienen konnte.

Fürst Karl Wilhelm fand, wie wir in dem geschichtlichen Theile erzählt haben, Wiesbaden und seine Badeanstalten im Wachsen. Er fühlte aber auch das Bedürfniß eines Vereinigungspunctes für die jährlich mehr zunehmende Anzahl von fremden Curgästen, und so entstand der Herrengarten, dessen wir ebenfalls schon gedachten, seiner Bestimmung nach, nur Fremden, und nicht jedem Einheimischen ohne Unterschied, offen. Zu gleicher Zeit ward der Spaziergang nach dem Wiesenbrunnen verschönert, Liebhabern des Spiels in dem Caffeehause zur

Stadt Frankfurth und in dem grünen Saale des Adlers dazu Gelegenheit gegeben, kurz, alles geleistet, was die damahligen Verhältnisse gestatteten.

Man spürte indessen bald das Unzureichende dieser Anordnungen und den Mangel eines den Vergnügungen der Curgäste hauptsächlich gewidmeten und ausschließend dazu eingerichteten Gebäudes; allein die bald hernach erfolgten Zeitumstände erlaubten weiter nichts, als die aufgefaßte Idee einstweilen festzuhalten. Endlich erschien die von der Landesherrschaft zu der Anlegung eines solchen Gebäudes im November 1807 ertheilte Concession in öffentlichem Drucke, und das Publicum ward zur Theilnahme eingeladen. Die Kosten zu diesem Gebäude, welche nach den dem Proclama beigelegten Rissen, von denen in der Folge aber ganz abgegangen ward, auf 100,000 Gulden berechnet waren, sollten nähmlich durch Actien von Privaten zusammengebracht werden. Der Gesellschaft ward der Platz zu den Gebäuden und sämmtlichen Anlagen von beiläufig 32 Morgen Land, dessen Planirung und Einrichtung auf herrschaftliche Rechnung mit schweren Kosten geschahe, unentgeltlich überlassen, und eben so die Benutzung der ganzen Anlage mit Wirthschaft, Spiel und dem Pachtgeld von den unter den Säulengängen angebrachten Kramläden, und über dieses ward ihr ein jährlicher Zins von wenigstens fünf Procent von ihren Actien förmlich zugesichert.

Da nun die Landesherrschaft persönlichen Antheil an den Actien nahm und sie bald untergebracht waren, so begann der Bau schon im Frühjahr 1808, und innerhalb drei Jahren war er vollendet. Die Kosten beliefen sich

aber, wegen mancherlei eingetretenen widrigen Ereignissen, fast um die Hälfte höher, als der Anschlag besagte, und diesen Mehrbetrag übernahm nach einer weitern Landesherrlichen Proclamation vom 20/25 November 1809 die Staatskasse in der Art, daß solcher von dem Ueberschusse der Einnahme von den eingehenden Pachtgeldern, nähmlich nach Berichtigung der garantirten Zinsen von fünf Procent, nach und nach ersetzt werden sollte.

Der Platz zu dieser neuen Anlage, mit welcher zugleich jene der Wilhelmsstraße und die Erbauung der neuen Kunststraße nach Frankfurth in Verbindung stand, ward bei dem Wiesenbrunnen, als dem schicklichsten und dem der Stadt am nächsten gewählt, obgleich der sumpfige und unebene Boden einen größern Kostenaufwand veranlassen mußte. Dadurch ist aber ein großer Theil des Herrengarten verlohren gegangen, und in diese neue Anlagen gefallen. Doch biethet der Ueberrest jenes Gartens noch einige schattige Spaziergänge an, und wird im Frühjahr von vielen Nachtigallen bewohnt, in der Curzeit aber durch einige dreißig Kramläden, die in demselben aufgeschlagen sind, lebhaft.

Tritt man zu dem ehemahligen Sonnenberger Thor, an dessen Stelle man nun zwei große einander ganz gleiche Privathäuser erblickt, hinaus, so trennt die Wilhelmsstraße den Vorplatz vor dem Thor von den gerade gegenüber sich befindenden Anlagen des Cursaals in vertikaler Richtung. Vier Alleen führen an den Cursaal, wovon die beiden äußersten, zum Fahren und Reiten bestimmt und mit Pappeln und Linden besetzt, gegen denselben etwas in die Höhe ziehen. Die beiden mittlern,

blos für die Fußgänger offen, sind mit Akazien bepflanzt, mit Ruhebänken versehen, und laufen wagerecht gegen den Vorplatz des Cursaals, auf welchen man mittelst einer steinernen Treppe von sechs Stufen steigt. Jede dieser Alleen ist 212 gemeine Schritte lang, und die Zwischenräume von ihnen nehmen Rasenplätze mit Blumenhügeln ein.

Auf gedachtem Vorplatz übersiehet man die ganze Vorderseite des Gebäudes. Gerade vor sich hat man den Hauptfronton, an dem ein Porticus, von 60 Schuh Breite, zum Ein- und Aussteigen aus den Wagen hervorspringt; er wird von sechs Jonischen steinernen Säulen getragen, und hat in dem Friese des Hauptgesimses die Innschrift

FONTIBUS MATTIACIS MDCCCX

mit messingenen und im Feuer vergoldeten Buchstaben. Auf beiden Seiten stößt ein Säulengang an, deren jeder 110 Schuh lang ist, und sieben Krambuden hat. In dem rechter Hand ist zugleich der Eingang zum Caffee- und Billardzimmer, mit einem daran stoßenden Kabinet, und in dem linker Hand der Eingang zum Weinzimmer mit einem gleichmäßigen Kabinet. Zwei Pavillons, deren jeder noch sechs Kramläden enthält, schließen die Vorderseite auf den Flügeln, die sich dadurch in einer Breite von 330 Schuh darstellt 1).

Durch den Haupteingang gelangt man in eine Vorhalle, in welcher, außer zwei kleinen Kabinetchen, sich die Treppe auf die herrschaftliche Loge, und die Nebeneingänge

---

1) S. die Titelvignette.

zu den Säulengängen befinden. Dann tritt man in den großen Saal, als das Hauptstück des ganzen Gebäudes.

Dieser Saal ist 127 Schuh lang und 67 Schuh breit, und erhält seiner Bestimmung gemäß das Hauptlicht von der hintern Giebelseite. Oben zu beiden Seiten läuft eine Gallerie, sowohl für die Musickchöre als die Zuschauer herum, welche von acht und zwanzig ganzen und vier halben Säulen von schönem inländischem Marmor getragen werden, die mit vergoldeten korinthischen Kapitälen versehen sind [1]. Unter den Gallerien in dem Saal sind Bodenerhöhungen, mit Kanapees und Stühlen besetzt, für die Nichttanzenden, und oben am Ende läuft ebenfalls eine solche Erhöhung quer über den Saal, auf welcher sich die Schenk- und Ausgebetische nebst mehrern marmornen Tafeln befinden, an welchen man die gewählten Erfrischungen zu sich nehmen kann. Die gewölbte Decke dieses großen Saals und die Brüstungen der Gallerien sind, so wie die Decken der Speise- und Gesellschaftszimmer, mit Deckengemählden versehen, von Carl Heideloff, Dekorationsmahler aus Weimar. Die herrschaftliche Loge über der Vorhalle, der hintern Seite des Saals gerade gegenüber, enthält ein Zimmer, ein Kabinet und den Vortritt und ist herrlich ausgeziert. Bei Bällen oder großen Veranlassungen ist der Saal mit argandischen Lampen, oder soge-

---

1) Die Säulen sind aus den Marmorbrüchen zu Willmar bei Limburg an der Lahn. Jede ist im Schaft 14 Schuh hoch, oben 14 und unten 17 Zoll dick. Sechs derselben sind nicht zusammengesetzt, sondern bestehen aus Einem Stück. Sie kosten über 7000 Gulden.

nannten Quinquets, auf das vollständigste erleuchtet. Vier große Ringleuchter hängen über den vier Ecken des Tanzbodens, und zwischen jedem Paar der marmornen Säulen sind kleinere dergleichen angebracht.

Oben im Saal linker Hand tritt man in das Speisezimmer, welches 58½ Schuh lang und 29½ Schuh breit ist. Daran stoßen zwei Kabinetchen, wo sich kleine und vertraute Gesellschaften bewirthen lassen können. Zwischen diesem Speisesaal und der Vorderseite liegen die Küche, die Wohnung des Speisemeisters und die Weinschenken. Den rechten Flügel des Hintergebäudes, in welchen man zur rechten Seite des Saals tritt, nehmen das große Gesellschaftszimmer, zwei Spielzimmer und einige Kabinete ein. Zwischen ihnen und der Vorderseite befinden sich die Konditorei und das Billiard. Mehrere in dem ganzen Gebäude vertheilte Dachkammern sind den Bedienern zum Aufenthalt und zu Schlafstätten angewiesen. Alle diese Zimmer, besonders die vorzüglichern, sind mit Spiegeln, Uhren, Sopha's, Kanapee's, Kronleuchtern, Kupferstichen u. s. w. durchaus anständig, zum Theil prächtig meublirt.

Der Cursaal ist hauptsächlich der geselligen Unterhaltung gewidmet. Er sowohl als die übrigen dazu gehörigen Zimmer stehen deswegen jedem ehrbar gekleideten Fremden, der sich den wenigen, durch Anstand und Achtung gegen die übrige Gesellschaft erforderten Gesetzen unterwirft, während der Curzeit von Morgens frühe bis Abends spät unentgeltlich offen. Tanz und Musick werden in ihm gehalten, und an Sonn- oder Festtagen, wo ein starker Zu-

sammenfluß von Fremden zu erwarten ist, wird auch die Mittagstafel darin gegeben.

Fast wird jeden Mittag in dem gewöhnlichen Speisesaal Wirthstafel gehalten, an welcher man eine Menge der ausgesuchtesten oder besonders zubereiteten Speisen findet. Der bisherige Preis der Mittagstafel ohne Wein war ein Gulden. Den Wein wählt man sich nach Belieben, zu welchem Ende gedruckte Tafeln an den Wänden hangen oder auf den Tischen liegen. Zur Verhütung aller Mißverständnisse ist auf jede Flasche ein gedruckter Zettel geklebt, welcher die Sorte des Weins und den Preis angibt. Ueberhaupt hat alles, was man im Cursaal verlangt, seine bestimmte und festgesetzte Taxe, es mag die Küche oder den Keller, die Konditorei oder den Schenktisch für Thee, Caffee, Chocolade, Punsch, Limonade u. s. w. betreffen; jeder Gast kann sich also seine Zeche selber machen.

Abends ist keine allgemeine Tafel, sondern man speißt Portionenweise einzeln oder in kleinen Gesellschaften zu jeder beliebigen Stunde. Ein Speisezettel besagt, was die Küche an jedem Tage liefern kann, und daraus wählt man nach Gefallen. Bei dem Empfang wird der Ordnung wegen sogleich die Zahlung geleistet.

Wenn an Sonn- oder Festtagen eine zahlreiche Gesellschaft zu vermuthen ist, so ist es rathsam, sich einige Stunden vorher einen Platz an der Tafel belegen zu lassen, weil man sonst leicht in Verlegenheit gerathen kann. Bei jeder Mittagstafel ist Musick, wofür die Gäste nach Belieben eine Kleinigkeit zahlen; alle Sonntage aber wird nach der Mittagstafel hinter dem Saal öffentliche Musick gegeben,

wobei man den Caffee im Freien genießen kann, weil dieses die nachmittägliche Schattenseite ist, daher dieser Platz bei günstigem Wetter auch nie ohne Gesellschaft ist [1].

Alle Sonntage ist großer Ball, welcher Abends um 9 Uhr anfängt. Die männlichen Tänzer oder Zuschauer zahlen einen Gulden für den Eintritt, Frauenzimmer gehen frei durch. In der Woche wird noch einmahl Tanzmusick in dem Saal gegeben, wo sich die Liebhaber des Tanzes bis 9 Uhr vergnügen können.

Wer Hazardspiele liebt, kann seiner Leidenschaft in den Spielzimmern an der Pharaobank, am Roulette oder bei dem Rouge et Noir nachhängen; die Einsätze sind durch die Spielregeln bestimmt. Allen Staatsdienern und Einwohnern von Wiesbaden ist die Theilnahme an diesem Spiel aus leicht zu entwickelnden Gründen auf das schärfste untersagt, so wie sich auch diejenigen von selbst auffinden lassen, warum man dergleichen Spiele hier und an andern Curorten zu dulten gezwungen ist.

Alle Anlagen um den Cursaal, die Gebüsche und Spaziergänge, wozu auch die den Häusern in der Wilhelmsstraße gegenüber liegende und mit eisernen Gußketten eingefaßte Allee gehört, werden auf das beste unterhalten und sind mit Kieß beschüttet. Sie werden noch immer mehr ausgedehnt, und wirklich umfaßt der diesem Werkchen beiliegende Plan der Stadt nicht diejenigen, mit deren Ausführung man jetzt beschäftigt ist. Zu den

---

1) S. die Ansicht des Cursaals von hinten, wo eine solche Scene vorgestellt ist.

angenehmsten Parthieen gehört aber der hinter dem Cursaal liegende und über 10 Morgen Land große Weiher, nicht nur darum, weil der allgemeinen Empfindung nach jede Anlage dieser Art ohne Wasser todt bleibt, sondern auch, weil man sich auf demselben belustigen kann. Ein schönes Segelboot, zwei Ruderboote und ein Nachen liegen auf ihm bereit, um die dazu Lustragenden spazieren zu fahren, welches einige dazu bestellte Matrosen besorgen. Er ist dabei mit mehrern Schwanen und einem Heer von wilden Enten besetzt, welche, des täglichen Anblicks von so vielen Menschen gewohnt, ein angebothenes Stückchen Brod gerne aus der Hand nehmen. Viele vergnügen sich damit, und locken die ganze Heerde durch ein ihr bekanntes Zeichen, die dann schwimmend und fliegend herbei eilt.

Wenn fremde Virtuosen sich hören lassen, welches zur Curzeit nicht selten geschieht, so geben sie ihre Concerte gewöhnlich in dem Cursaal, der auch zu andern öffentlichen Feierlichkeiten das schicklichste und bequemste Local darbiethet.

In den Kramläden unter den Säulengängen und in den beiden Pavillons sowohl, als in dem noch bestehenden Theil des Herrengarten, findet man vieles und mancherlei, was entweder zu den wirklichen, oder zu den eingebildeten Bedürfnissen des Lebens gehört; wohlfeile und theuere Artickel, wie sie verlangt werden; alle Sorten von Stoffen zu Frauenzimmer- und Herrnkleidungen, Putzarbeiten, feine Glas- und Porzellanwaaren, laquirte Sachen, kostbare Uhren, Arbeiten in Gold, Silber und Juwelen, Kupferstiche und meteorologische Instrumente, allerlei wohl-

riechende Essenzen, Seifen, Oehle, Pommade, gebrannte Wasser, Liqueurs und fremde Weine, ganze Magazine von Schuhen und Stiefeln, Nürnberger Waaren, Confect und Eingemachtes, Stahlarbeiten, alle Nähereierfordernisse u. s. w., und während der ganzen Curzeit ist beständig öffentliche Messe; das sogenannte Hausiren ist aber den fremden Kaufleuten nur unter gewissen Bedingungen gestattet.

Um die Polizei sowohl in den Gebäuden des Cursaals, als in seinen Umgebungen und dazu gehörigen Anlagen zu handhaben, überhaupt um Ordnung und Anständigkeit aufrecht zu erhalten, ist ein eigener Cursaalcommissarius bestellt, der ein angesehener Staatsdiener zu seyn pflegt, und der nicht allein die nöthigen Vorschriften durch öffentlichen Anschlag ertheilt, sondern auch im Nothfalle die erforderliche Hülfe zur Seite hat.

Teutsche Komödien werden während der Curzeit wöchentlich mehrere gegeben, und nicht selten treten auch fremde Künstler in Gastrollen auf. Ein öffentliches Schauspielhaus ist noch nicht vorhanden, sondern das gegenwärtige in dem Schützenhof ist ein Eigenthum des Herrn Kesseberger, welcher es der Theater-Direction pachtweise überläßt.

Für die litterarische Unterhaltung der Fremden zu Wiesbaden sorgt Herr Buchhändler Schellenberg durch eine zahlreiche Leihebibliothek; auch steht fremden Herren das erst seit wenigen Jahren errichtete Casino offen, wenn sie sich durch ein hiesiges Mitglied einführen lassen. Man findet in einem anständigen Local ein Lesezimmer mit vielen politischen und andern Zeitschriften, ein Billiard, ein Ge-

sellschaftszimmer und die gewöhnlichen, auf Verlangen auch besondere Erfrischungen.

Zu den öffentlichen Vergnügungsorten gehört auch der gleich vor dem stumpfen Thor liegende Gartensaal.

Daß an einem Orte, wo der Zusammenfluß der Fremden so groß ist, wo also ein verschiedener Geschmack herrschen muß, sich auch Leute mit Marionettentheatern und Wachsfiguren, Equilibristen, Murmelthierträger, Drehorgeln u. s. w. einfinden werden, läßt sich leicht vermuthen. Sie finden immer ihr Publikum.

Ausflüge in die Umgebungen.

Allein nun müssen wir uns auch in unsern Umgebungen umsehen. Nicht immer und beständig fesseln Spiel und rauschende Vergnügungen; die Natur behauptet ihre Vorzüge und sagt dem Gemüthe des Menschen erfreulicher zu.

Um Etwas müssen wir aber andere Orte noch zur Zeit beneiden, nähmlich um den Vortheil, bei drückender Sonnenhitze gleich aus der Stadt, oder in der Nähe derselben im kühlenden Schatten zu wandeln. Der einsame Wandrer findet indessen immer seinen Weg, und er wird in geringer Entfernung von der Stadt manches Plätzchen antreffen, wo er seinen stillen Betrachtungen ungestöhrt nachhängen kann. Wir wollen einige davon bezeichnen.

Das Nerosthal.

An das Ende der Nerostraße knüpft sich ein Feldweg, der zwischen einigen kleinen Gemüse- und Obstgärten in dieses Wiesenthal führt, rechts vom Neresberg mit seinen Weinreben, links von Acker- und Baumstücken begrenzt. Der einsame Pfad führt an dem hellen, murmelnden, von

Erlen und Weiden beschatteten Bache weiter hinauf, bis die Weinberge und die Ackerfelder aufhören, und von beiden Seiten die Wälder und Gebüsche näher heran treten. Das Thal wird immer enger, das Gebirge immer höher, um desto ergreifender die Einsamkeit. Hier weilt man gern in dem Schatten einer vielblättrigen Buche oder einer bejahrten Eiche. Nur zur Zeit der Heu- und Grummeterndte ist dieses Thal lebendig, sonst betritt es nur zuweilen der Fuß des armen Tagelöhners, um in den nahen Waldungen Leseholz zu sammeln.

Die Wellritzer Mühle.

Von dem vormahligen Kloster Clarenthal herab kommt ein kleiner Bach, der, so wie die Gegend, die Wellritz heißt. Ein stilles, freundliches Wiesenthal, von beiden Seiten von fruchtbaren Feldern auf sanften Anhöhen eingeschlossen, führt zu der kaum eine halbe Stunde Wegs von der Stadt entfernten Mühle, welche oft das Ziel einer kleinen Wanderung ist, entweder um den nach Tische gewohnten Caffee erst nach einer mäßigen Bewegung zu nehmen, oder um ein ländliches Vesperbrod zu genießen. Etwas weiter hinauf liegt die sogenannte

Klostermühle,

zu dem vormahligen Kloster Clarenthal gehörig, und wird in eben der Absicht, wie die Wellritzer Mühle besucht.

Clarenthal,

wo der Unbestand menschlicher Dinge sichtbar vor die Augen tritt, ist nur ein paar hundert Schritte weiter. Von

dem ehemahligen stillen Aufenthalte einer Schwester und Tochter eines Römischen Kaisers und von der Ruhestätte seiner Gemahlin sind kaum noch einige Spuren in dem jetzigen Hofhause zu sehen. Dieses, mit ein paar unbedeutenden Häusern, einer Papiermühle und einer kleinen Kirche, die noch einen einzigen alten Grabstein aufzuweisen hat, ist alles, was man hier findet. Die Kunststraße nach Schwalbach zieht dicht vorbei.

In zehen Minuten Zeit kann man von hier auf die

Fasanerie

gelangen, welche nur drei Viertel einer Stunde Wegs, der Straße nach, von der Stadt liegt. Der Nahme deutet auf ihre alte nun erloschene Bestimmung. Ihre Lage in dem stillen, abgeschiedenem Wiesenthale, auf beiden Seiten von Wald begrenzt, aus welchen der melodische Gesang der Vögel herüberschallt, und die schöne Aussicht nach dem Rhein verdienen einen Spaziergang dahin.

Die Walkmühle.

Verfolgen wir von der Stadt aus die Straße nach Schwalbach bis dahin, wo sie sich linker Hand über das kleine Wiesenthal wendet, so erblicken wir schon die Walkmühle vor uns. In dem geräumigen Tanzsaale findet man, besonders an Sonn- und Festtagen, oft eine bunte Gesellschaft. Unter schattenreichen Bäumen neben dem Hause findet man Tische und Sitze zur Bewirthung. Einsame Plätzchen finden sich in dem Thale höher hinauf, wo man bei der Musick der Waldsänger die des Tanzsaals gern

vergißt. Eine kleine Aussicht öffnet sich auch hier nach dem Rheine.

Die Dietenmühle

liegt hinter dem Cursaal an dem Sonnenberger Bach. Der Weg dahin beträgt nicht über eine Viertelstunde, und geht zwischen Frucht- und Gemüsefeldern neben dem kleinen Wiesenthale hin. Man genießt hier eine frische oder geronnene Milch oder andere Producte der Landhaushaltung, oder sieht den Uebungen der Schützengesellschaft von Wiesbaden zu, welche hier ihren Schießplatz hat.

Sonnenberg.

Wem das Ziel seiner Wanderungen nach der Dietenmühle zu kurz scheint, der verfolgt den Weg weiter das Thal und den Bach hinauf.

Bald kündigen häufigere Gemüsefelder und Obstbäume die Nähe eines Orts wieder an, und nur ein paar hundert Schritte weiter, so liegt das Dorf Sonnenberg mit den prächtigen Ruinen seines alten Schlosses vor uns. Ein bequemer Weg führt durch den Ort [1]) hinauf auf den Kalkfelsen, worauf das Schloß erbauet ist. Durch ein der Zernichtung der Zeit größtentheils noch entgangenes Thor tritt man in die ansehnliche Ruine, in welcher Schlangenwege mit Kieß bestreuet zu den verschiedenen Standpuncten hinführen.

---

1) Sonnenberg erhielt im Jahr 1351 von Kaiser Karl IV Stadtgerechtigkeit mit der Freiheit, „Stock und Galgen „zu bauen und einen Markt anzurichten, als Frankfurth „und Mainz das Recht haben." Jetzt kann es auf weiter nichts als den Nahmen eines Dorfes Anspruch machen.

Von den mancherlei Ueberbleibseln der Befestigungsmauern und anderer Gebäuden hat sich ein viereckiger hoher Thurm am besten erhalten und scheint der Zeit noch lange trotzen zu wollen. Ländliche Sitze und Bänke sind hin und wieder angebracht, und laden den Wanderer zu einer kleinen Rast ein.

Gegen Süden öffnet sich eine zwar beschränkte, aber doch sehr angenehme Aussicht auf den Rhein, gegen Norden aber bildet das Gebirge ein Amphitheater und umgibt das Thal mit einem waldigen Kranze, in dessen Hintergrunde die Kapelle von Rambach äußerst romantisch und in dem mahlerischsten Gesichtspuncte steht. Rund um den Schloßberg liegen zu den Füßen des stillen Bewunderers die friedlichen Hütten des Dorfes, und aus ihm hallt am sinkenden Tage das Geblöcke der heimkehrenden Heerden herauf.

Hier weilt nicht nur gerne der einsame Wanderer, sondern kleine Gesellschaften treten auch öfters zusammen, um, unter Erinnerungen an das Vergangene, einen heitern Abend bei einem ländlichen Vesperbrode, welches die Wirthshäuser des Dorfes besorgen, im traulichen Vereine zuzubringen. Oefters wird ein kleines Fest daraus; man bestellt sich Musick aus der Stadt, verzehrt das mitgebrachte unter frohem Scherze und wallet am Abend mit aufgewecktem Gemüthe die kleine halbe Stunde zur Stadt wieder hin.

Gemeiniglich findet man ein paar arme Kinder aus dem Dorfe auf der Ruine, welche für einige Kreutzer kleine Bestellungen, auch wohl den Cicerone machen,

und uns belehren, daß Kaiser Adolph dieses Schloß erbauet habe [1]).

Für diejenigen, denen das Landleben zusagt, und welche an dem einfachen Benehmen der Landleute und ihrer Lebensweise Gefallen finden, müssen wir noch einige Dörfer nennen, von denen sie nicht unzufrieden zurückkehren werden.

Dotzheim

liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt südwestwärts. Der Weg dahin geht durch die fruchtbarsten Fluren, und in dem Dorfe findet man allerlei ländliche Producte zur Erfrischung.

Birstadt

ist eine kleine Stunde von der Stadt gegen Osten entfernt. Man muß erst die Anhöhe ersteigen, auf welcher ein alter Wartthurm von Wiesbaden eine traurige Erinnerung an die alten Fehdezeiten gibt. Eine schöne Aussicht auf die Rheingegenden entschädigt aber dafür, wenn man dem Thurm vorüber ist. Herrlicher ist sie an dem

1) Dieses ist aber falsch, wie wir aus einem Vergleich sehen, den die Gebrüder Heinrich und Rupert, Grafen von Nassau, schon im Jahr 1221 wegen dieses Schlosses mit dem Domkapitel zu Mainz abschlossen. Wahrscheinlich waren diese Grafen oder ihr Väter auch die Erbauer dieses Schlosses; Kaiser Adolph mag es aber wieder hergestellt haben. Aus welchem Grunde einige Schriftsteller den Grafen Gerlach für den Erbauer ausgeben, wissen wir nicht.

Thurme selbst, zu welchem aber kein Weg führt. Das Dorf liegt auf der andern Seite in einer Verflächung, und man wird daselbst eine freundliche Aufnahme und gute ländliche Bewirthung finden.

Doch wenden wir uns nun auch zu denjenigen Orten, die entweder häufiger besucht werden, und wo also mehr geselliger Umgang zu finden ist, oder wo die Natur diejenigen Reitzungen in größerer Fülle vor uns ausbreitet, welche unsere Rheingegend, ohne Uebertreibung zu reden, zu einem wahrhaften irdischen Paradiese machen. Gehen wir dabei von den weitern Entfernungen zu den nähern Umgebungen.

Die Platte

ist ein Jagdhaus, von dem Fürsten Karl Wilhelm oben auf der Höhe des Taunus erbaut. Sie liegt zwei Stunden Wegs von Wiesbaden entfernt, da, wo die Straße nach Idstein sich von der Chaussee nach Limburg trennt. Der Weg geht also immer aufwärts, und ist für eine Fußreise zu ermüdend; aber in dem dort befindlichen Jägerhause finden Mann und Roß eine freundliche Aufnahme und die nöthige Erfrischung.

Rund um von Waldungen umgeben, genießt man hier der herrlichsten und erhabensten Aussicht. Von den uns zu den Füßen liegenden düstern Waldungen erhebt sich das Auge auf fruchtbare Gefilde, und schwelgt dann, in die weite Ferne hinblickend, unter tausend reitzenden Gegenständen. Dort das alte, ehrwürdige Mainz mit seinen Thürmen; vor ihm der Teutschen Flüsse König, der Rhein, wie er, mit mahlerischen Auen bedeckt, den glück-

lichen Marken des Rheingaues zueilt; überall der Gesichtskreis mit Städten, Flecken und Dörfern besetzt, und ganz im Hintergrunde, wie eine Ossianische Nebelgestalt der alte, himmelanstrebende Donnersberg — ein Anblick, der nicht beschrieben werden kann, sondern genossen werden muß.

Am schönsten erleuchtet die Morgensonne diese Scene; die mittägige ist dem Seher gerade gegenüber und blendet ihn zu sehr.

Das Chausseehaus.

Von dem Chausseehause hat man die nähmliche große und erhabene Aussicht, wie von der Platte, nur aus einem andern und veränderten Gesichtspuncte. Das gibt eben unserer Gegend und unsern Umgebungen jenen hohen Reitz, daß die nähmlichen Gegenstände so vielseitig und in mannigfaltigen Gruppirungen erscheinen und ihr Anblick deswegen sich immer neu darstellt.

Das Chausseehaus liegt eine gute Stunde Wegs nordwestlich von der Stadt an der Straße nach Schwalbach, ohngefähr in der Mitte der Höhe des Gebirges, und ist deswegen für einen Spaziergang etwas ermüdend; man bedient sich daher am besten eines Fuhrwerks. Die nöthige Bewirthung findet man auch hier.

Der Geißberg

ist in mehr als einer Beziehung interessant. Seine geringe Entfernung von der Stadt auf einer sanften Anhöhe oder auf dem Vorgebirge des Taunus, welche auch von dem schlechtesten Fußgänger in weniger als einer hal-

ben Stunde Zeit erstiegen werden kann, die reitzende Aussicht, die man auf demselben hat, die weitern Spaziergänge in die nahe gelegenen Waldungen, und die Gesellschaft, welche man jederzeit da anzutreffen pflegt, machen ihn zu einem der besuchtesten und beliebtesten Vergnügungsörter für Fremde und Einheimische.

Auf dem Geißberge hat man die Stadt Wiesbaden zu den Füßen, und überschaut ihre ganze Anlage und ihre Umgebungen. Gerade vor sich erblickt man die Kunststraße nach Mosbach und Mainz, welche nach dem bekannten optischen Betrug senkrecht auf der Stadt zu stehen scheint, ohngeachtet ihr Steigen fast unmerklich ist. In weiterer Entfernung zeigen sich die Gebirge jenseit des Mayns, der Rhein, Mainz, überhaupt die meisten Gegenstände, welche man, obwohl in größerer Entfernung, von der Platte gewahr wird.

Der Geißberg ist ein Oekonomieguth, dessen Besitzer und Eigenthümer dort Wirthschaft treiben läßt. Außer den Oekonomiegebäuden findet man da einen schönen und sehr geräumigen Tanzsaal mit mehrern Nebenzimmern, deren Umfang schon anzeigt, daß hier öfters eine große Anzahl von Gästen versammelt ist. In der Regel wird alle Sonn- und Festtage, in der Sommerszeit auch an einigen Wochentagen Tanzmusick gehalten, und da findet sich freilich zuweilen eine ziemlich gemischte Gesellschaft. Vor dem Tanzsaal, aus welchem man die oben angedeutete Aussicht hat, liegt ein niedlicher Garten mit Kegelbahn und kleinen rusticken Hüttchen, wo bei schönem Wetter manche lieber, als im Tanzsaale verweilen. An

Erfrischungen aller Art und guter Bedienung fehlt es nicht.

Fremden pflegt man auch wohl hier eine Naturseltenheit zu zeigen; eine bejahrte Eiche, die nicht weit von dem Hofe im Walde steht und mit einem Graben umgeben ist. Ihre äußersten Zweige sind so dünne, wie die der babylonischen Weide, und hangen, wie bei dieser, zur Erde; sie heißt deswegen die Trauereiche. Zu einer eigenen Species gehört sie unseres Wissens nicht, sondern ist ein bloßes Naturspiel, eine Abnormität.

Mosbach und Biebrich.

Diese beiden Oerter machten ehehin nur Eine Gemeinde aus, und sie gehören sich gewisser Maßen noch einander an, denn der herrschaftliche Schloßgarten verbindet beide. Die Mainzer Chaussee führt gerade dahin. Sie ist auf beiden Seiten mit Obst- vorzüglich Aepfelbäumen besetzt, welche im Frühjahr mit ihren bunten Blüthen, im Herbste aber mit ihren herrlichen Früchten prangen. Linker Hand, aber etwas tiefer, läuft der Salzbach in einem schmahlen Wiesenthale und setzt die daran gebauten Mühlen in Bewegung. Zu beiden Seiten liegen die fruchtbarsten Felder, mit Getreide und allerlei Gewächsen bepflanzt. Diese Abwechselung gibt die angenehmste Unterhaltung, bis man den vor sich liegenden Hügel ganz erstiegen hat, wo sich nach und nach der Gesichtskreiß erweitert. Halten wir uns aber immer noch an unsere nächsten Umgebungen bis dahin, wo sich die Straße gegen Mosbach hinabsenkt, um des vollen Anblickes auf Einmahl zu genießen.

Unwillkührlich wird sich unsere Brust erheben, um der Fülle des Eindruckes Luft zu machen, denn — das ganze, erhabene Panoram liegt jetzt vor uns ausgebreitet. Ueberlassen wir uns einige Augenblicke unserer Empfindung, und gehen nun zur Aufsuchung der einzelnen Schönheiten dieses Naturgemähldes über.

Links erblicken wir Hochheim auf seinem weinreichen Hügel — die Ufer des trüben Mayns, welcher langsam und träge an dem durch sein Unglück bekannten Kostheim vorbeischleicht, das durch seine neuen rothen Ziegeldächer sein Wiederaufleben verkündet — in weiter Ferne den stattlichen Melibokus — ihm zur Seite Teutschlands Hauptfluß, wie er gleich einem Silberstrome aus den Wolken zu kommen scheint, an dem lieblichen Weisenau vorbeieilt, den Mayn freundlich aufnimmt, und nun seine Wogen an die Ufer von Mainz wälzt — diese herrliche Stadt, mit ihrer Citadelle und dem bekannten Eichelstein, mit ihrem Dom und ihren vielen Kirchen, mit ihrem von Schiffen bedecktem Hafen, ihren vierzehen Rheinmühlen und ihrer Schiffbrücke, auf welcher ein geübtes Auge die einzelnen Wanderer unterscheidet — das vormahls unbedeutende, jetzt zu einer Festung ersten Ranges erhobene Kassel — das nahe unter Mainz liegende, zu seinen Linien gehörige Mombach — die herrliche Petersau mit ihren Gebäuden u. s. w.

Vor uns liegen Mosbach und Biebrich, wie in einem Garten unter Obstbäumen versteckt; der majestätische Rhein geht an ihnen vorbei und bildet liebliche Auen, und jenseits erblicken wir den sogenannten Gau mit manchen Dörfern, unter andern Finten mit seinem spitzen

Thurme, die Wasserquelle der Römer für Mainz, daher sein Nahme Fontanae.

Rechts verfolgt unser Blick den Strom, der von da an mehr die Gestalt eines ruhigen See's annimmt, noch viele Inseln bildet und endlich in den Gebirgen bei Bingen dem Auge entschwindet. Wir sehen Schiffe und andere Fahrzeuge, die sich entweder auf seinen Fluthen hinabgleiten lassen oder denselben mühesam entgegen streben. In tiefer Ferne entdecken wir die Rochuskapelle bei Bingen, und überall erblicken wir die Ufer des Rhenus mit Dörfern und Städtchen besetzt. Schierstein, Walluf und Eltville oder Elfeld liegen uns nahe, weiterhin Erbach, Hattenheim, Oestrich und die übrigen. Der waldige Kranz des Gebirges setzt endlich dem ermüdeten Auge wohlthätige Grenzen.

Haben wir uns nun an diesem Schauspiele genug ergötzt, so eilen wir durch das große freundliche Dorf Mosbach und durch das nahe Biebrich an den Rhein, um ihn an seinen Ufern zu begrüßen. Majestätisch und langsam strömt er an dem Orte und an der Vorderseite des schönen Schlosses nach dem nahen Rheingau hin, und scheint gleichsam in dieser Gegend gerne zu verweilen.

Das Schloß zu Biebrich, von dem Fürsten Georg Samuel erbaut, ist von Natur und durch seine Anlage zu einem Sommeraufenthalte bestimmt, daher es auch der jetzt regierende Herzog zu seiner Sommerresidenz erwählt hat. Bemerkenswerth in demselben ist der runde Saal, dessen Kuppel von acht großen Jonischen Säulen von inländischem Marmor und dazwischen angebrachten Kariatyden getragen wird. Reitzender ist aber der große, unmittelbar

an die Hinterseite des Schlosses stoßende Garten mit seinen schönen Wasserkünsten, großen Alleen von bejahrten Kastanien- und andern Bäumen, mit den vielen Bosquets und gewundenen Gängen, die im Frühjahr einem Heere von Nachtigallen zum Aufenthalt dienen und auch bei der stärksten Sonnenhitze Schatten und Kühlung geben, mit dem ansehnlichen Kanal, den Schwane und andere Wasservögel beleben, mit den anmuthigen Grasplätzen, Wiesen, Gemüse- und Blumenbeeten, Spalieren und Bogengängen, welche zusammen den anmuthigsten Park bilden. Am Ende des Gartens nahe bei Mosbach steht die sogenannte Burg, welche der verstorbene Herzog Friedrich August ganz nach eigener Angabe auf die Ruine der ehemahligen Burg Mosbach hat bauen lassen. Sie ist im Styl der alten Ritterburgen aufgeführt, mit einigen alten Grabsteinen und bunten Fenstern aus der ehemahligen Abtei Eberbach ausgeschmückt und enthält verschiedene reich verzierte Zimmer. Die Burg umschließt ein besonderer kleiner Park, worin einige Zwerghirsche, Pfauen, Gold- und Silberphasanen, Vogelhecken und dergleichen unterhalten werden. Sie diente dem alten Herrn zur einsamen Retraite und verdient gesehen zu werden.

Diesemnach darf man also wohl erwarten, daß Mosbach und Biebrich zu den besuchtesten Umgebungsorten von Wiesbaden gehören, und so ist es auch. Selten wird man bei schönem Wetter die Straße leer finden, und im Sommer nimmt an manchen Tagen das Gehen, Reiten und Fahren bis in die späte Nacht kein Ende. An Gasthöfen zum Einkehren und an Erfrischungen fehlt es nicht.

Allein wir müßten ein ganzes Buch schreiben, wenn wir alle Schönheiten unserer Umgebungen ausführlich schildern, oder alle die Standpuncte einzeln angeben wollten, aus welchen sich diese einzige Gegend in so mannigfaltigen Gestalten zeigt. Dieses ist aber unsere Absicht nicht, sondern wir wollen nur die uns besuchenden Fremden anreitzen, sich selbst an Ort und Stelle ein Gemählde zu entwerfen, welches einen dauernden Eindruck in ihrer Seele zurückzulassen fähig ist. Wessen Umstände es gestatten, seine Streifereien nicht blos auf die Nähe zu beschränken, dem dürfen wir nur den Niederwald bei Rüdesheim (sechs Stunden Wegs von Wiesbaden) mit seinen Anlagen, die er dem Grafen von Ostein verdankt, den, nicht nur wegen seines einzigen Weins, sondern auch wegen seiner vortrefflichen Lage weltberühmten Johannisberg, die Uebersicht des ganzen Rheingaues von den Anhöhen jenseit des Rheins, und eine Spazierfarth nach Höchst und von da zurück über Hochheim und Kassel, wo sich die Schönheiten der Mayn- und Rheinufer in neuen Gestalten entwickeln, nennen, um ihn zu dem seeligsten Genusse einzuladen [1]).

---

1) Der Verfasser kennt kein passenders Seitenstück zu dem Rheingaue, als sein Vaterland — die Gegend um Koblenz. Beide haben viel ähnliches. Dort der Rhein und der Mayn, hier der Rhein und die Mosel. Dort Mainz mit seinem Hafen und der Schiffbrücke, welche Kassel mit ihm verbindet; hier Koblenz mit der fliegenden Brücke, welche es mit Ehrenbreitstein in beständigem Verkehr erhält, mit der steinernen sehenswürdigen Brücke über die Mosel, diese wie der Rhein mit Schiffen bedeckt. Dort, wie hier, große Ebenen mit Bergen begrenzt, welche die

Endlich dürfen wir aber auch die in unserer Nachbarschaft liegenden Bäder und Gesundbrunnen, mit welchen das Herzogthum Nassau überhaupt so reichlich gesegnet ist, nicht vergessen. Schwalbach und Schlangenbad, beide schon längst bekannt und berühmt, liegen in einer solchen geringen Entfernung, daß Spazierfarthen dahin zu den gewöhnlichen Erhohlungen gehören. Niederselters, welches jährlich über eine Million seines köstlichen, in allen Welttheilen unter dem Nahmen Selterser Wasser bekannten Mineralwassers versendet, ist zwar etwas weiter entlegen; wer aber das Vergnügen des ganz frischen Genusses aus der Quelle haben will, und wen die Ordnung und Präcision interessirt, mit welcher dort das Geschäfte des Füllens und Verpackens der Krüge vor sich geht, den wird eine kleine Lustreise oder ein Umweg dahin nicht gereuen.

---

abwechselndensten Aussichten gewähren, und wo nicht so viele, doch größere und bewohnte Inseln auf dem Rhein.

Vielleicht verdient die letztere Gegend in Absicht des Reichthums und der Fülle der Gegenstände einigen Vorzug. Wem solche bekannt ist, den erinnern wir nur an die Aussichten von Montrepos, von dem Rennerberge bei Sayn, von der Grube bei Bendorf, von den Höfen auf dem Mallererberge, von dem vormahligen Kloster Besselich, von der Festung Ehrenbreitstein und von der vormahligen Karthaus bei Koblenz.

Alterthümer.

Zuletzt müssen wir noch von den Alterthümern reden, welche bei uns oder in unserer Gegend aufgefunden worden sind. Wir bedauern aber, mit der Vorklage anheben zu müssen, daß man ihnen vor Zeiten in Wiesbaden diejenige Aufmerksamkeit nicht geschenkt hat, deren sie werth sind; daß keine öffentliche Sammlung davon veranstaltet worden ist, sondern, daß man ruhig zugesehen wie alles, was verschleppt werden konnte, verschleppt und in Privatsammlungen begraben worden ist 1).

Von den Ueberresten der Römischen Bauwerke haben wir der sogenannten heidnischen Mauer und des in dem Schützenhof entdeckten Römischen Bades schon oben ge-

1) Glücklicher Weise hat der um die vaterländische Geschichte verdiente, nun verstorbene Herr Hofkammerrath Habel, in unserer Nähe, nähmlich zu Schierstein, viele dergleichen zerstreut gewesenen Alterthümer wieder zusammen gebracht, und sein dort privatisirender Sohn fährt mit rühmlichem Eifer fort, diese Sammlung zu vermehren und vollständig zu machen.

dacht, und so auch des Polgrabens, so weit es die Grenzen unsers Werkchens gestatteten.

Ein anderes Denkmahl der Römer und unserer ältesten Vorfahren sind die vielen Grabhügel, welche man in unserer Gegend antrifft. Besonders häufig sind sie etwa eine halbe Stunde Wegs von der Stadt, ohnweit des ehemahligen Klosters Clarenthal, rechts und links an dem Wege nach Bleidenstadt.

Von außen sehen sie größern oder kleinern Hügeln ähnlich, wegen der Länge der Zeit mit Moos und Gras, auch wohl mit Bäumen bewachsen. Ihrer sind mehrere, sowohl in frühern als spätern Zeiten geöffnet worden, und man hat ihren Inhalt verschieden gefunden. In einigen traf man eine Brandstätte an, mit Asche und Kohlen, Ueberresten von verschiedenem Eisenwerk, z. B. von Lanzen, Pfeilen und dergleichen, besonders aber starke Ringe von rothem Kupfer; und diese hält man für Gräber alter Teutschen. Denn sie verbrannten ihre Todten mit den Waffen, zuweilen auch mit ihren Pferden (woher ohne Zweifel die kupfernen Ringe kommen), und errichteten über der Brandstätte einen Grabhügel. In andern dieser Hügel waren aber weder Stücke von Eisenwerk, noch kupferne Ringe zu finden; dagegen enthielten sie wie jene eine Brandstätte, ferner Todtenkrüge mit Asche und Gebeinen, Lampen, Opferschaalen, zuweilen auch Römische Münzen; und dieses sind ohnstreitig Römische Grabhügel. Denn die Römer hatten zu der Zeit, als sie nach Teutschland kamen, auch noch die Sitte, ihre Todten, besonders die vornehmern Leichen zu verbrennen. Sie sammelten aber ihre Asche und Ueberreste in Urnen,

setzten Thränenkrüge dabei, und legten dem Verstorbenen vor dem Verbrennen ein Stück Geld unter die Zunge, um nach ihrer Mythologie den alten Fährmann Charon damit zu bezahlen.

Was bedeutet aber wohl die Menge dieser verschiedenen Grabhügel bei einander? Einen gemeinschaftlichen Begräbnißplatz hatten die Teutschen und die Römer doch wohl nicht, denn die Römer pflegten ihre Todten nicht beisammen zu beerdigen oder sie an Einem Ort zu verbrennen. Daher findet man in den Gegenden, wo sie sich aufhielten, diese Grabhügel und Urnen meistens zerstreut. So fand man in Wiesbaden selbst, in dem Garten hinter dem Hospital, sodann hinter dem alten Schlosse, Todtenlampen und Aschenkrüge, und vor ohngefähr vierzig Jahren ward eine sehr gut erhaltene Urne von schwarzer Erde, von vier Zoll Höhe und fünf Zoll im größten Durchmesser, mit vielen Römischen Münzen aus einem bei Biebrich entdeckten Grabhügel ausgegraben. Wahrscheinlich war also jener Platz ein Schlachtfeld, wo die von beiden Seiten gebliebenen ihre Ruhestätte fanden.

In dem Jahr 1730 grub man auf dem Felde bei Wiesbaden einen steinernen Sarg aus der Erde. Da er aber weder Inschrift noch Jahreszahl hatte, so verwendete man ihn nach einigen Jahren in das Gerinne einer hiesigen Mühle. Vermuthlich gehörte er einem vornehmen Teutschen an.

Römische Münzen, besonders kupferne oder sogenannte Heidenköpfe, sind häufig gefunden worden, und kommen auch noch heut zu Tag vor; sie verliehren sich aber bald in die Privatsammlungen der Liebhaber.

Daß silberne und goldene Römische Münzen nicht häufiger angetroffen werden, liegt in dem Umstand, daß die Besatzung unsers Kastells nur aus einem Haufen gemeiner Soldaten bestand, bei welchen Gold- und Silbermünzen seltener waren.

Von Römischen Inschriften ist nur eine einzige mehr zu Wiesbaden zu sehen; die übrigen Steine, worauf sie standen, sind, man weiß nicht einmahl wohin, verbracht worden. Wir führen jedoch auch an, was ältere Augenzeugen sahen.

Auf einer steinernen Tafel stand:

DIS. MN.
Q. FAVONO
VARO FL.
Q. AVON.
V. VA. RVC.
COH. XXII
PATER.

Dieses war also ein Leichenstein.

Eine schwarze steinerne Tafel hatte folgende Inschrift:

IN H. D. D.
GENEO SANC
TO. MAREL. CL.
POMPEIANVS
MIL. LEG. VIII
ANTONNANAE 1)
AUG. BF. COS. TD.
IANVAR. IMP.
DN. ANTONO IIII
ET BALBINO II COSS.

---

1) Sollte nicht hier, oder vielmehr bei der Zahl der Legion, in der Abschrift ein Fehler liegen? Denn unsers Wissens

Nach den Nahmen der hier angeführten Römischen Burgermeister ist dieser Stein im Jahr 213 nach Christus Geburt gesetzt worden.

Auf einer steinernen Säule las man:

I. O. M. I. R.
AEL. CRE
SIMVS SE
DA. TIAB.
ASINA
V. S. L. L. M.

Diese Inschrift ist leicht zu verstehen, so wie die folgende, welche sich auf einem in die heidnische Mauer nahe am heidnischen Thore eingemauerten viereckigen Steine fand. Sie lautet:

I. O. M. ET
IVNONI REG.
IN ONOREM F.

In dem Felde bei Birstadt ohnweit Wiesbaden ward ein Stein gefunden, mit der Inschrift:

DEO MERCVRIO
NVNDINATORI.

Der schon oben erwähnte, zu Anfang der 1780er Jahre in dem Schützenhof gefundene Stein ist ein röthlicher Sandstein, ohngefähr fünf Schuh hoch und dritthalb Schuh breit, und lag in der Erde. Die dem-

---

hat die achte Legion den Nahmen der Antonninischen nicht geführt, sondern die zwei und zwanzigste.

14

selben eingegrabenen Worte und Buchstaben sind folgende:

IN H. D. D.
APOLLINI TOV
TIORIGI
L. MARINIVS
MARINIA
NVS ϑ LEG. VII
GEM. PF. EX AFF.
D. D. D. FORTVNAE VO
TI COMPOS.

Das Alter dieses Steins, welcher in dem Hofe an dem Badehaus eingemauert, aber in drei Stücke zersprungen und jetzt durch eine Remise bedeckt ist, läßt sich nicht bestimmen, weil kein Consulat bemerkt ist. Was in der zweiten und dritten Zeile das Wort toutiorigi bedeuten soll, ist schwer zu sagen. Das Ganze scheint ein Denkmahl wieder erlangter Gesundheit des Hauptmanns Marinius von der siebenten Legion gewesen zu seyn, der sich also unserer Bäder bedient hat.

In dem Jahr 1732 entdeckte man in der Saalgasse zwischen einem alten Gemäuer, nach Abraumung des Schuttes, einen aus Stein gehauenen Löwen, oder ein demselben ähnliches Thier, welches ein anderes nicht kennbares unter sich liegen hatte. Dieses Bild war ordentlich eingemauert und am Fuße ringsum mit gebrannten Ziegelplatten umpflastert. Diese Platten waren, nach dem von dem Amte an die Landesherrschaft erstatteten Berichte, alle mit einem L bezeichnet; auf einer, welche das Amt einschickte, standen aber die Buchstaben: LEG. XXII C. V. Ohne Zweifel waren es also Römi-

sche Ziegelplatten. Wie aber nun jenes Bild in dieses Mauerwerk gekommen, das außerhalb dem Römischen Kastell lag, ob solches also ein Römerwerk, oder aber ein Symbol der oben gedachten Löwengesellschaft gewesen, und die Römischen Ziegel darum blos als Fundament bei demselben gebraucht worden, weil sie zu der Zeit noch in Menge zu finden und darum nicht geachtet waren, wird für uns ein Räthsel bleiben. Lange stand dieses Bild in dem hiesigen Schloßhofe, bis vor noch nicht vielen Jahren der in der Nähe wohnende Chef eines Collegiums dessen Anblick unerträglich fand und den unschuldigen Löwen — incredibile dictu — zu einer Treppenstufe umgestalten ließ.

Die Ziegelsteine, welche uns die Römer hinterlassen haben, hat man am häufigsten in der Gegend der jetzigen Saalgasse gefunden, woraus zu vermüthen steht, daß die Römer ihre Ziegelbrennereien außerhalb des Kastells gehabt haben. Sie verrathen durch ihre Härte und Feinheit der Materie eine sehr vollkommene Bearbeitung, und auf allen vollendeten sind die Buchstaben LEG. XXII erhaben ausgedrückt. Da es nun bekannt ist, daß die Römischen Soldaten, wenn sie stille lagen, zu allerlei Arbeiten angehalten wurden, und daß jede Legion (etwa so viel als eine heutige Brigade, oder etwas über 6000 Mann) ihre Arbeiten, entweder zum Andenken oder aus andern Ursachen, mit der Nummer der Legion zu bezeichnen pflegte; so wird wohl niemand mehr zweifeln, daß Römische Soldaten von der zwei und zwanzigsten Legion die Besatzung von Wiesbaden ausgemacht haben.

Diese Legion hatte erst ihr Standquartier zu Alexandria in Aegypten, war bei der Belagerung und Zerstörung von Jerusalem und kam von da, um das Jahr 80 nach Christus Geburt, nach Mainz, von wo aus sie Besatzungen in die kleinern Kastelle schickte, sich auch in der Folge den Mayn hinauf und nach Franken zog.

Außer den angeführten Buchstaben finden sich aber auch noch andere auf diesen Ziegelsteinen, z. B. CV, PF, PP, und auf einem las man: P. XX. GIVIARI oder G. MARI. Einige derselben lassen sich aus den Ehrennahmen erklären, welche diese Legion führte. Sie nannte sich vorzugsweise die primigenia, primitiva, pia felix oder fidelis. Einige Buchstaben mögen sich auch auf die Cohorten beziehen, deren diese Legion zehen hatte; alle sind sie nicht verständlich.

Endlich müssen wir noch eines Steins erwähnen, der zwar nicht den ältesten, jedoch den mittlern Zeiten angehört. Er ist schon vor vielen Jahren in dem Schüzzenhof da gefunden worden, wo die warme Quelle aus dem Berge hervorbricht. Der Besitzer hat ihn auf einer Terrasse da aufrichten lassen, wo man glaubt, daß die eigentliche Quelle liegt. Es ist ein röthlicher Sandstein, viereckig von neun Zoll Dicke. Oben herum ist auf allen vier Seiten eine Mönchsschrift eingehauen, die auf zwei Seiten drei, auf den beiden andern aber vier Zeilen enthält. Unglücklicher Weise ist aber gerade da, wo der Anfang der Schrift zu suchen wäre, der Stein bis auf die vierte Zeile abgesprungen, wodurch auch die obersten

Reihen der Inschrift auf den übrigen Seiten schadhaft geworden sind. Ueberhaupt aber hat der Zahn der Zeit an diesem Alterthume zu sehr genagt, als daß zu dessen Entzifferung Hoffnung wäre.

Erklärung des Plans der Stadt Wiesbaden.

Thore, öffentliche Gebäude und Plätze.

A Das stumpfe Thor.
B Die lutherische oder Stadtkirche.
C Die katholische Kirche.
D Das heidnische, jetzt Kirchhofsthor.
E Die reformirte Kirche.
F Der Kranz.
G Der übrige Theil des Herrengarten.
H Terrasse des Cursaals mit dem Cursaal und seinen Anlagen
I Der Sternplatz.
K Platz, wo das Sonnenberger Thor gestanden hat.
L Das neue Schulgebäude.
M Die Reste des alten Schlosses.
N Der neue Schloßplatz.
O Der hintere Schloßhof.
P Der Uhrthurm.
Q Der Weilburger Hof.
R Das Rathhaus.
S Platz des ehemahligen Stadtthors.
T Platz des ehemahligen Neuthors.
U Die neue Kaserne.
V Das Gefängniß.

W Der Gartensaal vor dem stumpfen Thor.
X Das Wachthaus am Cursaal.
Y Das Mainzer Thor.
Z — Z Lauf der heidnischen Mauer.

Badehäuser.

a Das gemeine Bad.
b Der Schützenhof.
c Der Adler.
d Der goldne Brunnen.
e Die goldne Kette.
f Der Bär.
g Die goldne Krone.
h Der schwarze Bock.
i Der englische Hof.
k Der Spiegel.
l Die Rose.
m Die Blume.
n Das Hospital.
o Der weiße Löwe.
p Das weiße Roß.
q Der weiße Schwan.
r Der Engel.
s Das Repphuhn.
t Das goldne Kreuz.
u Der Sonnenberg.
v Der Reichsapfel.
w Der Stern.
x Die weiße Lilien.
y Der halbe Mond.
z Die zwei Böcke.

Warme Quellen.

1. Quelle für das gemeine Bad und den Schützenhof.
2. Die Adlerquelle.
3. Vormahlige Quelle für das Hospital.
4. Der Kochbrunnen.
5. Quelle für den Spiegel.
6. Quelle für das Repphuhn.
7. Quelle für das goldne Kreuz.
8. Quelle für den Sonnenberg.
9. Quelle für die goldne Kette.
10. Quelle für den Reichsapfel und den Stern.
11. Quelle für die weiße Lilien.
12. Quelle für die zwei Böcke.
13. Quelle für den halben Mond.
14. Quelle in der Goldgasse, welche
15. in dem Graben ausbricht.
16. Der Brühbrunnen.

Mühlen.

α Die Pfaffenmühle.
β Die Kimpelmühle.
γ Die Herrnmühle.
δ Die Firnselmühle.
ε Die Pletzmühle.

Die Nahmen der Straßen sind auf dem Plane selbst angemerkt, und das übrige erklärt sich von selbst.

Beilagen.

Beilage I.

Brief Dr. Martin Luthers an den Grafen Philipp von Nassau-Weilburg.

G v fried jnn christo. Gnädiger Herr, ich hab E g schrifft vnd die zwentzig Taler empfangen, daßelbe sobald H. Johann Beyer vberantwortet, der wird demnesten so erst er kan (versehe mich vmb Crucis exalt.) sich bei E g finden und seinen beruff annemen. Dann ehe ist's yhm nicht müglich, weil er sein Dinglein (Mobilien und Hausrath) mus verkeuffen vnd gelösen. Gott der allmechtig gebe yhm seinen zeitigen Geist, daß er viel frucht schaffe ynn dem Evangelio zu vieler leute trost vnd Heil, Amen. E g seyen hiemit dem lieben herrn christo befolhen Und bin E g zu Dienst willig. Zu Wittenberg Sonnabends nach Assumptionis Marie 1538

E g

williger Martinus LutheR.

Aufschrift:

Dem Wolgebornen Herrn, Herrn Philipps Grauen zu Nassau und Sarbrück, meinem gnedigen Herrn.

Beilage II.

Verzeichniß
der seit der Einführung der protestantischen Religionslehre zu Wiesbaden gestandenen lutherischen Geistlichen.

A. Erste oder Stadtpfarrer, nachmahls unter dem Titel von Inspectoren und Superintendenten.

N. Matthes bis zum Jahr 1554.

Johannes Sumer † 1564.

Nicolaus Gompe von Rauenthal, von 1564 bis 1594. Er trat als Präbendar zu Erfurth zur evangelischen Lehre über, war 1546 Pfarrer zu Erbenheim, mußte wegen des Interim nach Pommern flüchten, und kam von da nach Wiesbaden zurück.

Johannes Gozenius, vorher Kaplan, ward Pfarrer 1595.

M. Heinrich Rauh, 1597 † 1614; Senior et definitor.

M. Nicolaus Brustenbach, vorher Pfarrer zu Hirzenhayn im Stollbergischen, von 1614 bis 1621.

M. Johann Martin Schott 1621 † 1622.

Johann Konrad Schott 1622.

Johann Philipp Cramer von Elkerhausen bei Weilburg, 1624 † 1655. Von den Schicksalen dieses Mannes s. o. die kirchliche Geschichte.

Eberhard Tilemann von Una in Westphalen, um das Jahr 1660, kam 1667 als Pfarrer nach Worms.

Gabriel Zehner von Butzbach, war vorher Conrector zu Idstein, † 1673.

Johann Konrad Rieger von Walsdorf bei Idstein, war vorher Pfarrer zu Rod an der Weil, 1673 † 1685.

Christian Peter Leutwein, vorher Pfarrer zu Gronau. Kam 1685 nach Wiesbaden als Inspector und Oberpfarrer, ging 1690 als Superintendent nach Waldburg in das Hohenlohische. Er ist der mütterliche Großvater des berühmten Philosophen Feder.

Johann Adam Schmidt von Worms 1692 — 1699.

Christian Clemens Gärtner 1700 — 1712.

Johann Georg Stern von Wiesbaden, gebohren am 12. Jenner 1685. War erst Prorector und Diaconus, dann Hofkaplan zu Idstein. Er stand hier von 1712 — 1721.

Egidius Günther Hellmund von Nordhausen in Thüringen 1721. Erst Feldprediger bei den Sachsen-Eisenachischen Truppen, dann Pfarrer zu Berka an der Werra; hierauf zu Daaden im Altenkirchischen, ferner zu Wetzlar. Ein orthodoxer Lutheraner, † 1749.

Johann Friedrich Droosten von Schwerta in Westphalen, von 1749 bis 1757. Vorhin war er Pfarrer zu Worms, dann Inspector zu Golgenstein. Im J. 1757 kam er als Superintendent nach Idstein und † 2. Febr. 1777.

Christian Friedrich Nöll von Merzhausen im Usingischen, war vorher zweiter Pfarrer, ward Inspector 1765, assess. consist. 1770, legte sein Amt nieder 1787.

Johann Christian Koch von Idstein, Inspector 1792, Superintendent 1809, † 1810.

Georg Emanuel Christian Theodor Müller von Löhnberg bei Weilburg, war erst Prorector, dann Superintendent zu Weilburg, und kam als General-Superintendent nach Wiesbaden im Jahr 1810.

B. Kaplane, zweite Pfarrer und Vikare.

Nicolaus Allbrand, Kaplan 1564.

Johannes Gozenius von Usingen, Kaplan in den 1570er Jahren und folgenden.

M. Nicolaus Molitor von Weißkirchen 1595.

Johannes Hill von Wiesbaden, Kaplan von 1595 bis 1599.

Konrad Schenck, Kaplan von 1599 bis 1606.

Johannes Knefeli von Wiesbaden, Kaplan und zugleich Rector der lateinischen Schule, † 1614.

Michel Scherffius, Vicekaplan und Pfarrer zu Sonnenberg 1614.

Nicolaus Freinsheim, Kaplan 1614, † 1624.

Johann Georg Wepperer, Kaplan 1627.

Kaspar Erasmus Weller von Rödelheim, Kaplan 1628 — 1630.

Johann Friedrich Schönbach, der erste zweiter Pfarrer von 1630 bis 1638.

Marsilius Sebastiani, vorher zu Erbenheim, zweiter Pfarrer von 1648 an. Suchte den Stein der Weisen.

Johannes Hoffmann vou Grünberg, von 1685 bis 1688.

Andreas Staphorst von Hamburg, von 1688 bis 1690, wo er nach Gießen kam; war vorher Informator am Idsteiner Hof.

Johann Reinhard Schmidt von Usingen, 1691 † 1721.

Johann Huldarich Hiltebrand von Speyer, Vicepfarrer 1716 — 1718.

Georg Valentin Schmidt von Wiesbaden, Vicepfarrer 1719, Pfarrer von 1722 — 1734. Der erste dritter Pfarrer.

Johann Philipp Andreae von Ehrenbach im Idsteinischen 1722 — 1735.

Johannes Seipel von Wiesbaden 1734 — 1744.

Carl Heinrich Flick von Usingen, zugleich Rector 1736 — 1741.

Johann Konrad Schramm von Wiesbaden, zugleich Rector 1741, † 1755.

Johann Wendel Pfaffenberger von Idstein, von 1744 — 1749.

Christian Wilhelm Groote von Rödelheim 1749. Kam 1756 als Inspector nach Usingen, ward Superintendent 1777, und † 1792.

Christian Friedrich Nöll aus dem Usingischen, zweiter Pfarrer 1757, dann Inspector.

Otto Konrad Zißler von Bischofsheim am Mayn 1757, † 1760.

Johann Heinrich Handel von Usingen 1760, † 1772.

Johann Andreas Heidenreich 1772, hernach erster Pfarrer.

Johann Heinrich Wilhelm Schmidtborn von Gräfenwisbach, von 1784 — 1788.

Friedrich Christian Handel von Wiesbaden, Pfarrvikar 1788, zweiter Pfarrer von 1789 — 1809.

M. August Ludwig Christian Heidenreich, zweiter Pfarrer 1800, kam als Pfarrer nach Dotzheim.

Carl Adolph Gottlob Schellenberg 1813. War vorher Pastor zu Neuwied, ist seit 1815 Oberschulrath und Mitglied der Regierung.

C. Rectoren an der lateinischen Schule, zugleich Pfarrer zu Clarenthal oder dritte Pfarrer.

Tobias Weber, Rector bis 1586; hierauf Rector in Idstein, wo er 1623 als Superintendent starb.

Johannes Knefeli, zugleich Kaplan. S. o.

Walther Stern 1619.

Während des dreißigjährigen Kriegs war kein Rector zu Wiesbaden, sondern der Pfarrer Cramer versah auch diesen Dienst, so gut er konnte und die Umstände es gestatteten. Der erste wieder angestellte Rector war

Johannes Hoffmann 1651, nachher zweiter Pfarrer. S. o.

Ludwig Cramer 1670.

Johann Wilhelm Wilkühn von Sonnenberg 1680 bis 1684.

Johann Reinhard Schmidt 1685—1689, nachher zweiter Pfarrer. S. o.

Johann Philipp Scholl von Wiesbaden 1690. Starb als Pfarrer zu Mosbach.

Johann Jacob Wagner von Wiesbaden 1694 † 1712.

Philipp Heinrich Cramer von Wiesbaden 1713, † 1721; war auch diacon. extraord. bei der Stadtkirche.

Johann Bartholomäus Zollmann von Mensfelden, von 1721 — 1728.

Johannes Seipel 1728 — 1734, nachher zweiter Pfarrer. S. o.

Carl Heinrich Flick, zugleich zweiter Pfarrer. S. o.

Johann Konrad Schramm, bis 1744 zugleich zweiter Pfarrer. S. o.

Georg Philipp Krauß von Pannroth 1744 — 1750.

Johann Sebastian Kingling von Wiesbaden, von 1751 — 1755, wo er starb.

Christian Friedrich Nöll 1756, nachher zweiter Pfarrer. S. o.

Johann Georg Schellenberger von Alt Weilnau, von 1755 — 1765, hernach Prorector zu Idstein.

Johann Gottfried Bendinger 1765.

Johann Philipp Schellenberger von Alt-Weilnau 1765 — 1770.

Johann Adam Stritter von Wiesbaden 1770 — 1774.

Heinrich Wilhelm Grill von Idstein 1774 — 1777.

Ludwig Ernst Matthias Diefenbach 1777 — 1781.

Johann Friedrich Gottlieb 1781 — 1783.

Johann Gottfried Bender von Bleidenstadt, von 1783 — 1791.

Friedrich August Lade von Wiesbaden 1791 — 1796.

Christian Heinrich Hänle von Lahr 1796.

M. August Ludwig Christian Heidenreich von 1797 — 1800, ward dann zweiter Pfarrer. S. o.

Carl Wilhelm Crecelius von Adolphseck 1800, starb im nähmlichen Jahr.

Carl Philipp Salomo Schellenberg von Altenheim bei Lahr, Sohn des obengenannten J. G. Schellenbergers, seit 1800. Die Familie schreibt sich jetzt Schellenberg.

Beilage III.

Verzeichniß
der in dem letzten Jahzehent zu Wiesbaden Gebohrnen, Getrauten und Kopulirten.

In dem Jahr	Gebohren			Gestorben			Kopulirt.
	Männl.	Weibl.	Summe.	Männl	Weibl.	Summe.	Paar.
1807	55	65	120			75	25
1808	75	57	132			84	25
1809	65	65	130			132	37
1810	59	73	132	43	58	101	49
1811	86	74	160	54	66	120	36
1812	82	86	168	78	60	138	25
1813	95	80	175	97	89	186	28
1814	72	76	148	146	134	280	41
1815	107	99	206	68	64	132	55
1816	99	91	190	66	58	124	46
Summe	795	766	1561			1372	367
Durchschnitt	79,5	76,6	156,1			137,2	36,7

Anmerkungen.

1) Von den Jahren 1807, 1808 und 1809 ist das Geschlecht der Verstorbenen nicht bemerkt.

2) In dem Jahr 1814 grassirte hier, wie an mehrern andern Orten, das Nervenfieber; daher die große Sterblichkeit.

3) Die Fruchtbarkeit des Jahrs 1815 hat in den vielen, in dem vorherigen und zu Anfang dieses Jahrs geschlossenen Ehen ihren Grund.

4) Nach dem hiesigen Wochenblatt vom Jahr 1801 N. I. waren in dem ganzen achtzehenten Jahrhundert zu Wiesbaden gebohren worden 8427 Kinder, und gestorben sind 6793 Personen; also im Durchschnitt auf das einzelne Jahr 84,27 Gebohrne und 67,93 Gestorbene.

5) Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Zahl der Gebohrnen zwischen 85 und 90, und die der Gestorbenen zwischen 65 und 70.

Beilage IV.

Verzeichniß
aller dermahlen in Wiesbaden befindlichen Gewerbe, Künstler und Handwerker.

Apothecker -- -- -- -- -- -- -- -- --	2
Bader und Schröpfer -- -- -- -- -- --	8
Becker -- -- -- -- -- -- -- -- -- --	14
Bierbrauer -- -- -- -- -- -- -- -- --	10
Brandenweinbrenner. Da dieses Gewerbe von den wenigsten beständig getrieben wird, so läßt sich eine bestimmte Zahl nicht wohl angeben.	
Buchbinder -- -- -- -- -- -- -- -- --	6
Buchdrucker -- -- -- -- -- -- -- --	2
Buchhändler -- -- -- -- -- -- -- --	1
Büchsenmacher -- -- -- -- -- -- -- --	2
Chirurgen -- -- -- -- -- -- -- -- --	3
Chocoladefabrikanten -- -- -- -- -- -- --	1
Caffeewirthe -- -- -- -- -- -- -- --	2
Dachdecker -- -- -- -- -- -- -- -- --	4
Drechsler -- -- -- -- -- -- -- -- --	4

Eisenhändler -- -- -- -- -- -- -- --	1
Faßbinder -- -- -- -- -- -- -- -- --	9
Färber -- -- -- -- -- -- -- -- -- --	3
Galanteriehändler -- -- -- -- -- -- --	3
Garköche -- -- -- -- -- -- -- -- --	3
Gärtner -- -- -- -- -- -- -- -- --	4
Glaser -- -- -- -- -- -- -- -- -- --	8
Gold- und Silberarbeiter -- -- -- -- --	3
Gürtler -- -- -- -- -- -- -- -- --	1
Hauderer oder Miethkutscher -- -- -- -- --	10
Häfner -- -- -- -- -- -- -- -- --	9
Hebammen -- -- -- -- -- -- -- -- --	3
Huf- und Waffenschmidte -- -- -- -- --	4
Hutmacher -- -- -- -- -- -- -- -- --	4
Instrumentenmacher -- -- -- -- -- -- --	2
Kammmacher -- -- -- -- -- -- -- --	1
Kleiderflicker -- -- -- -- -- -- -- --	1
Knopfmacher -- -- -- -- -- -- -- --	2
Korbmacher -- -- -- -- -- -- -- --	2
Krämer, sowohl mit langen, als kurzen und Spece-reiwaaren -- -- -- -- -- -- -- --	26
Kupferdrucker -- -- -- -- -- -- -- --	1
Kupferstecher -- -- -- -- -- -- -- --	1
Laquirer -- -- -- -- -- -- -- -- --	1
Leimsieder -- -- -- -- -- -- -- -- --	1
Leinenweber -- -- -- -- -- -- -- --	3
Lohmüller -- -- -- -- -- -- -- -- --	2
Lohnlaquaien -- -- -- -- -- -- -- --	2
Mahler -- -- -- -- -- -- -- -- --	1
Maurermeister -- -- -- -- -- -- -- --	10

Messerschmidte	1
Metzger	15
Müller	12
Musickmeister	4
Nagelschmidte	4
Obst- und Gemüsehändler	5
Papier maché Arbeiter	1
Peruckenmacher	2
Pflasterer	1
Posamentirer	2
Putzmacherinnen	3
Rothgerber	4
Säckler	2
Sattler	5
Schlossermeister	9
Schneider	36
Schornsteinfeger	1
Schreinermeister	21
Schuh- und Stiefelmacher	27
Schuhflicker	2
Seife- und Lichtermacher	5
Seiler	4
Siegellackfabrikanten	1
Spengler	3
Tanzmeister	1
Tapezier	1
Uhrmacher	3
Wagner	3
Weinhändler im Großen	6
Weißbinder	7

Weißgerber	4
Ziegel= und Kalkbrenner	3
Zimmermeister	7
Zinngießer	1
Zuckerbecker	4

Verbesserungen und Zusätze.

Während des Abdruckes dieses Werkchens haben sich bereits einige Veränderungen ergeben, die zwar zum Theil schon vorauszusehen waren, welche aber dennoch zu einer frühern Ankündigung nicht erreift schienen. Wir führen solche hier nachträglich an, und bemerken noch einiges, was in dem Werkchen übergangen worden ist.

Zu Seite 118.

Das stumpfe Thor, welches hier als das einzige noch bestehende Stadtthor von Wiesbaden angegeben ist, wird seine Existenz in Kurzem verliehren; denn es ist bereits auf den Abbruch versteigert worden. Dadurch wird nun auch die Erweiterung der Stadt nach der Nordseite oder gegen Schwalbach hin eröffnet, und der Plan zu dieser Erweiterung entwickelt sich immer mehr. Da, wie der dirigirende H. Staatsminister in seinem am 13. Februar dieses Jahrs in dem Staatsrath gehaltenen, und öffentlich bekannt gewordenen Vortrage bemerkt, es als Folge eines ungünstigen Zufalls angesehen werden muß, daß in dem

ganzen zusammenhängenden Landesstrich zwischen Mayn, Rhein, Lahn und Sieg, welcher das Herzogthum Nassau bildet, keine Stadt von einem solchem Umfange (wie Wiesbaden) angetroffen wird, daß sie ohne weitern Aufwand für Erweiterungen zum Sitz der Landesverwaltung hätte benutzt werden können, so ist es nothwendig geworden, aus Landesmitteln die Erweiterung der hiesigen Stadt noch einige Jahre lang zu begünstigen. Man kann also mit Recht erwarten, daß die Ausführung in jeder Hinsicht befriedigend ausfallen werde. Was von dem Hauptplan bekannt ist, besteht in folgendem:

Am Ende der Friedrichsstraße, wo man auf dem Plan der Stadt, der Wilhelmsstraße gegenüber, einen leeren Platz wahrnimmt, sollte ein großes, elegantes, steinernes Gebäude errichtet werden, und Fronte gegen letztgedachte Straße machen. Der Unternehmer konnte aber sein Vorhaben nicht ausführen, der Platz blieb unbebauet liegen, und ward vergeblich andern Liebhabern angebothen. Dafür kommt nun an das obere Ende der Wilhelmsstraße, am Ende des Herrengarten und an dem Wege nach Sonnenberg ein großes, neues Gebäude zu stehen, welches die Wilhelmsstraße schließen und eine schöne Façade darbiethen wird.

Die Wilhelmsstraße selbst wird nun, in eben der Art, wie sie jetzt ist, nämlich in der nähmlichen Breite und mit Bäumen bepflanzt, bis hinter die Friedrichsstraße fortgesetzt, wendet sich dann parallel mit derselben, und im gehörigen Abstande, damit die daran zu erbauenden Häuser den behörigen Hinterraum erhalten, im rechten Winkel gegen Westen, bis zu dem Punct derjenigen Linie, welche

die neue Kaserne, nebst der schon erwähnten neuen Straße gegen die Schwalbacher Chaussee bildet und sich abermahl rechtwinklich auffetzt, also die dritte Seite des neuen Vierecks ausmacht, welches die alte Stadt umgibt; die vierte Seite, welche das Ganze schließen wird, bleibt daher noch übrig, nähmlich eine ähnliche Anlage von der Straße nach Limburg bis zur Nerostraße. Dieses gibt also mit der Zeit die Boulevards von Wiesbaden und der angenehmste Spaziergang um die Stadt.

Wenn wir übrigens S. 119 die Vermuthung äußerten, daß die Friedrichsstraße schon in einigen Jahren vollendet seyn werde, so haben wir in die Baulustigkeit der hiesigen Einwohner zu wenig Zutrauen gesetzt, denn in dem kommenden Herbste wird schwerlich noch ein leerer Bauplatz in derselben anzutreffen seyn.

Zu Seite 138.

In dem hiesigen Wochenblatte vom Jahr 1802 finden wir die Zahl der Curgäste und Fremden vom Jahr 1801 aufgezeichnet. Es sollen nach demselben in gedachtem Jahr successive hier gewesen seyn

Curgäste mit ihren Bedienern . .	10417
Hospitalgäste	359
Reisende	2039

In mehrern Wochen waren über 1000 Curgäste hier, in der stärksten an 1700. Das war ein außerordentlicher Zusammenfluß von Fremden. In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts belief sich die Zahl der jährlichen Curgäste etwas über 5000.

Zu Seite 145.

Durch das Landesherrliche Edict vom 24. März dieses Jahrs ist eine totale Reformation des Schulwesens für das ganze Herzogthum eingetreten. Was wir daher in diesem Abschnitte von den öffentlichen Erziehungsanstalten in unserer Stadt gesagt haben, gilt jetzt blos als geschichtliche Thatsache der Vergangenheit.

Aller öffentlicher Unterricht für die Jugend wird nähmlich in Zukunft ertheilt werden entweder in Volksschulen oder in Gelehrten Schulen.

In den Volksschulen soll die dem Menschen im Staatsverhältnisse nothwendige allgemeine Bildung erlangt, und derselbe dadurch zum Fortschreiten auf eine höhere Stufe der Entwickelung geschickt gemacht werden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sind angeordnet:

1) Elementarschulen für die jedem Menschen, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Religion, des Standes und der künftigen Bestimmung nothwendige allgemeine Bildung. Es wird daher in diesen Elementarschulen, deren in jeder einzelnen oder besonders dazu gebildeten Gemeinde eine oder mehrere seyn werden, gelehrt werden: Richtiges Sprechen der Muttersprache, Religion und Sittenlehre, Singen, Lesen, Recht- und Schönschreiben, Verfertigung schriftlicher Aufsätze für das gewöhnliche bürgerliche Leben, Rechnen, gemeine Erd- und Himmelskunde, allgemeine Kenntniß der Geschichte, Naturgeschichte, Natur- und Gesundheitslehre, allgemeine Landwirthschaft und Gewerbskenntnisse.

2) Realschulen für die männliche Jugend, um in denselben die für Handwerker, Künstler und ein landwirthschaftliches oder anderes Gewerbe in größerer Ausdehnung künftig zu treiben bestimmte Individuen nöthige erweiterte Bildung, als allgemeine Vorbereitung zu ihrem künftigen bürgerlichen Beruf zu erwerben. Die Lehrgegenstände in diesen Realschulen sind demnach: Teutsche Sprache, mit Verfertigung schriftlicher Aufsätze, Naturgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung mit Geschichte verbunden, Zeichnen, Schönschreiben, Mathematik, Technologie und einfache Buchhaltung. Dergleichen Realschulen werden vorerst errichtet: in Dietz, Eltville, Hachenburg, Herborn, Höchst, Limburg, Montabaur, Schwalbach, Usingen, Weilburg und Wiesbaden.

Um die Lehrer zu diesen Volksschulen zu bilden, ist ein Schullehrer-Seminarium zu Idstein errichtet, auf welchem in einem dreijährigen Cursus den künftigen Volksschullehrern über folgende Gegenstände Unterricht ertheilt wird, nähmlich: über Religionslehre und Religionsgeschichte, Gesanglehre, Teutsche Sprachlehre, Calligraphie und Zeichnen, Mathematik, Geschichte, vorzüglich über die vaterländische, Naturgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung und gemeine Himmelskunde, Seelenlehre, Pädagogik und Didaktik, Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze, didaktische und gymnastische Uebungen, Orgelspielen, Technologie und einfache Buchhaltung, zugleich Landwirthschaft in der dazu errichteten besondern Schule.

Als Gelehrten-Schulen werden bestehen:

1) Vier Pädagogien oder gelehrte Elementarschulen in den Städten Wiesbaden, Dillenburg, Idstein und Hadamar. Der Unterricht auf denselben verbreitet sich über Teutsche, Lateinische, Griechische und Französische Sprache, Mathematik, Naturbeschreibung mit Technologie verbunden, Naturlehre, Geographie und Geschichte, vaterländische Verfassung und Gesetzgebung, Religion, Calligraphie, Zeichnen, Gesanglehre, Geschmacksbildung, körperliche Bildung und Uebung, und wird in einem vierjährigen Lehrcursus ertheilt. — Das Pädagogium zu Wiesbaden erhält Lehrer von allen Confessionen, jenes zu Dillenburg vorzugsweise reformirte, das zu Idstein lutherische und endlich das zu Hadamar katholische.

2) Ein Gymnasium zu Weilburg, als eigentliche Vorbereitungsanstalt für die Universität, mithin nur für diejenigen, welche dem höhern, eine gelehrte Berufsbildung voraussetzenden Staatsdienste sich widmen wollen, für diese aber als Centralanstalt und an die obern Classen der Pädagogien sich genau anschließend.

Der allgemeine oder öffentliche Unterricht auf diesem Gymnasium wird ertheilt: in der Teutschen, Lateinischen, Griechischen und Französischen Sprache, auch in der Hebräischen für diejenigen, welche sich der Theologie oder Philologie widmen wollen; ferner in der allgemeinen Religions- und Sittenlehre, in der Sprachlehre, Redekunst und Geschmacksbildung, in den Teutschen, Römischen

und Griechischen Alterthümern, in der Geographie, Geschichte, Kenntniß der vaterländischen Verfassung und Verwaltung, Mathematik, Naturlehre und Himmelskunde, Encyclopädie der philosophischen und andern Wissenschaften, Formal-Philosophie, und dazu kommt eine Anleitung, die Universität zweckmäßig zu besuchen. Der gewöhnliche Cursus ist auf vier Jahre vorgeschrieben, und im Schönschreiben, Zeichnen, in der Musick und in den gymnastischen Uebungen wird kein öffentlicher Unterricht mehr ertheilt, sondern es bleiben diese, so wie alle oben nicht benannte Sprachen, als die Italiänische, die Holländische und die Englische, auf dem Gymnasium dem blosen Privatunterrichte vorbehalten.

An das Universitätsstudium der reformirten Theologen schließt sich an, die zu Herborn in Gemäßheit einer besondern Stiftung bestehende theologische Facultät, welche zugleich als Seminarium für Candidaten dieser Confession in der Art angeordnet ist, daß alle der Theologie sich widmenden Reformirten nach dem Abgang von der Universität und vor Erlangung eines geistlichen Amts, wenigstens ein halbes Jahr lang, unter der Anleitung von zwei theologischen Professoren, zum künftigen Predigeramte practisch sich vorbereiten sollen. Die Errichtung ähnlicher Anstalten für die katholische und lutherische Confession unterliegt künftiger Bestimmung.

Töchterschulen für die weibliche Jugend, um dieser eine ihrer künftigen Bestimmung angemessene höhere Bildung zu verschaffen, bleiben Privatanstalten, sollen jedoch begünstigt, und den Umständen nach unterstützt werden.

Diesemnach werden in Zukunft als öffentliche Lehranstalten in Wiesbaden bestehen: Elementarschulen für die männliche und weibliche Jugend, eine Realschule und ein Pädagogium, bei welch letzterm ein Rector, ein Prorector, zwei Conrectoren und ein Zeichenlehrer angestellt sind. Der Unterricht bei allen diesen Lehranstalten wird in dem noch im Laufe dieses Jahrs fertig werdenden neuen Schulgebäude gegeben werden; auch ist bereits eine neu zu errichtende Töchterschule im Werke, worin der Unterricht auch auf weibliche Kunstfertigkeiten ausgedehnt werden wird.

Zu Seite 168.

Das Badehaus zum weißen Löwen hat nun auch seinen bisherigen Nahmen abgelegt, und den des Römerbades angenommen, zum Andenken des daselbst gefundenen alten Bades, dessen wir oben schon gedacht haben. Die Eigenthümerin, Frau Rentmeisterin Geyer, hat dieses in öffentlichen Blättern bekannt gemacht und zugleich die Nachricht beigefügt, daß sie, außer jenem Badehause, welches zwei und fünfzig geräumige, hohe und mit modernen Möbeln versehene Zimmer, nebst der erforderlichen Anzahl Bäder, wovon mehrere in den Zimmern selbst angebracht sind, enthält, ein in der Wilhelmsstraße, dem Cursaal gegen über, liegendes Wohnhaus, zur Aufnahme höchster und hoher Herrschaften einzurichten im Begriff stehe. Der Nahme dieses neuen Gasthofes, der den übrigen noch beigerechnet werden muß, ist dermahlen noch nicht bekannt.

Zu Seite 199.

Unter den herrlichen, in der Nähe unserer Stadt befindlichen Aussichten auf die Mayn- und Rheingegenden, hätte die von der Anhöhe bei Schierstein nicht übergangen werden sollen, und der Verfasser muß sie wegen dieser Unterlassungssünde förmlich um Verzeihung bitten.

Schierstein liegt eine halbe Stunde unterhalb Biebrich am Rhein; wenn man aber von Wiesbaden den geraden Weg dahin, oder die Diagonale einschlägt, so hat man nicht weiter als nach Biebrich, nähmlich eine Stunde Wegs, und auf diesem Wege zeigt sich eben die gedachte Aussicht.

Von Wiesbaden erhebt sich derselbe durch lauter Fruchtfelder beinahe unbemerkbar, so daß man ohne alle Beschwerlichkeit die Anhöhe ersteigt, welche ohngefähr die Hälfte des Weges ausmacht. Hier hat man schon den schönsten Rückblick auf Wiesbaden, und auf den Kranz von Gebirgen und Waldungen, welche es umgeben; auf die Dörfer und andere merkwürdige Gegenstände, die sich näher und ferner zeigen, und auf die herrlichen Kunststraßen, die von unserer Stadt wie Strahlen ausgehen. Vor sich erblickt man Mosbach und Biebrich ganz nahe, und übersieht den schattenreichen Park, der beide Orte verbindet, und worin die Burg in grauer Gestalt hervorragt; ein höherer Blick entdeckt uns die lachenden Mayn- und Rheingegenden.

Doch dieser Anblick wird noch voller und umfassender, wenn wir durch das vor uns liegende kleine Thal, welches der nähmliche Bach bewässert, der den Schloßgarten und die Wasserkünste zu Biebrich versorgt, an der einsamen

Mühle vorbei wandern und die zweite, eben so sanfte Anhöhe, wie die erste, ersteigen. Hier liegt das große Panorama, welches wir schon auf der Anhöhe bei Mosbach bewunderten, wieder zu unsern Füßen, aber in neuen Gestalten, in andern Gruppirungen und in einer verschiedenen Lebendigkeit. Besonders öffnen sich hier die Aussichten den Mayn aufwärts, und in das Großherzogthum Hessen jenseit des Mayns. Darmstadt läßt sich bei einiger Maßen günstiger Witterung mit dem unbewaffneten Auge deutlich erkennen, und so mehrere Dörfer, Schlösser und Vorwerke, die ihm angehören. Der Blick in das Rheingau hat eine neue Gestalt, und der Wald- und Bergrücken, der es einschließt, zeigt sich in mannigfaltiger Abwechselung.

Schierstein ist ein Ort, der seiner anmuthigen Lage am Rhein wegen, und überhaupt, weil man sich da sehr gut vergnügen kann, häufig von Spaziergängern besucht wird. Schade nur, daß der obenbeschriebene Feldweg nicht bei jeder Witterung einzuhalten ist. Denn bei regnerischem Wetter verhindert der Koth das Fortkommen, und bei heißem Sonnenschein erlaubt ihn die Hitze nicht, weil auf dem ganzen Wege auch nicht ein Baum seinen Schatten darbiethet. Wer aber einen günstigen Zeitpunkt in Acht nimmt, der wird sich, wenn er für Naturschönheiten empfänglich ist, hinreichend belohnt finden, wenn er diesen Spaziergang nicht verabsäumet.

[illegible]

[illegible]

Register.

A.

Adalrich oder Ulrich, Graf des Lahngaues 46, 51.
Adelheid, Graf Walrams Gemahlin, geht in ein Kloster 52.
Adelheid, Kaiser Adolph's Tochter, ist die zweite Abtissin zu Clarenthal 56.
Adeliche, vormahlige, zu Wiesbaden 138.
Adlerbrunnen, der, eine der warmen Hauptquellen, versiegt einmal plötzlich 156.
Adolph, Graf zu Nassau 53; wird zum Teutschen Kaiser erwählt 54; kommt bei Göllheim um 55.
Adolph, Graf, Gerlachs Sohn, stiftet die Wiesbadische Linie 58.
Adolph, Gr. zu Nassau, Erzbischof zu Mainz 60.
Adolph II., Graf zu Nassau 60.
Adolph III., Graf zu Nassau 64.
Adolphseck, Erbauung des Schlosses, 57.
Aeduer, ein Gallisches Volk 7.
Albrecht, Erzherzog von Oesterreich, ein Widersacher Kaiser Adolph's 55.

Alleestraße zu Wiesbaden 120.
Allemannen, ihre Erscheinung in Teutschland 29; werden von den Franken verjagt 30.
Altäre, vormahlige, in der Kirche zu W. 92.
Altkönig, ein Berggipfel des Taunus 108.
Ariovist ein Teutscher König setzt sich in Gallien fest 7; wird von Cäsar geschlagen 8.
Armenversorgung zu Wiesbaden 151.
Armleder, der Judenverfolger 102.
Arnold, Graf des Lahngaues, nennt sich Herr von Laurenburg 51.
Arnstein, Stiftung dieses Klosters 51.
Augustus, Römischer Kaiser 11.
Aussätzige, hatten ehemahls ein besonderes Bad zu Wiesbaden 168.

B.

Bäche bei Wiesbaden 134.
Bad, Römisches, zu W. aufgefunden 28.
Badehäuser zu W. deren Zustand nach dem dreißigjährigen Krieg 76; jetziger 168 u. ff.
Badekommissarius, Anstellung eines, 174.
Badesee, alter, zu W. 24.
Balduin, Griechischer Kaiser, kommt nach W. 51.
Balthasar, Graf zu Nassau, 67.
Barometerstand zu Wiesbaden 112.
Bauernkrieg, der Teutsche, erregt Aufruhr in Wiesbaden 65.
Bero oder Werner, Graf, am Hofe des Königs Dagobert 48.

Bibliothek, öffentliche, zu Wiesbaden 148.

Biebrich wird schon im Jahr 992 genannt 41; Erbauung des Schlosses allda 78; wird die Residenz der Fürsten 80; Beschreibung 199.

Birstadt kommt schon in frühern Zeiten vor 46; Spaziergang dahin 195.

Bleidenstadt, Stiftung des Klosters zu, 92.

Bojorix, König der Cimbrer, dessen Niederlage 6.

Bonifacius, der Apostel der Teutschen 91.

Bonn, daselbst baut Drusus eine Brücke über den Rhein 12, 20.

Brand, öfterer und großer, zu W. 66, 67, 68, 81.

Bructerer, ein Teutsches Volk, von Germanicus geschlagen 14.

Brüderschaften, vormahlige, bei der Kirche zu Wiesbaden 92.

Brühebrunnen, öffentlicher, 161.

Brunnen, süße, zu Wiesbaden 132.

Bucinobanter, ein Teutsches Volk, von dem Kaiser Valentinian heimgesucht 33.

Burg bei Biebrich 202.

Burgerschaft zu Wiesbaden, deren Zahl im sechszehnten Jahrhundert 68; im dreißigjährigen Kriege 75; dermahlige 137.

C.

Cácinna, ein Römischer General 15.

Cásar, der Römische Feldherr Julius, verspricht den Galliern Hülfe 7; schlägt den Ariovist 8; baut Brücken über den Rhein 9; sein Tod 11.

Casino zu Wiesbaden 188.
Catulus, Römischer General, von den Teutschen geschlagen 5.
Centgrafen bei den Franken 39.
Charlotte Amalie von Nassau-Dillenburg, Gemahlin F. Wilhelm Heinrichs von Usingen 79.
Chausseen von und nach Wiesbaden 110.
Chausseehaus, Wanderung nach dem, 197.
Childerich der letzte Merovingische König 37.
Christenthum, dessen Verbreitung in Teutschland 91.
Christiane Wilhelmine von Sachsen-Eisenach, Gemahlin F. Karl von Usingen 80.
Cimbrer, ein Teutsches Volk 4; werden von Marius geschlagen 6.
Clarenthal, Stiftung des Klosters, 56; Wanderung dahin 191.
Claudius, Römischer Kaiser, 16.
Clima, Verschiedenheit des, zu Wiesbaden 112.
Clodwich, Fränkischer König, macht der Römerherrschaft in Gallien ein Ende 36; nimmt die christliche Religion an 37.
Craft, Graf zu Nassau 58.
Crescens, angeblicher erster Bischof zu Mainz 91.
Cunigissunderon, Nahme des Gaues von Wiesbaden 41.
Cursaalkommissarius, Anstellung eines, 188.

D.

Dicasterialgebäude zu Wiesbaden 129.
Diether, Erzbischof zu Mainz, abgesetzt 62.

Diether, Gr. zu Nassau, wird Erzbischof zu Trier 53.
Dietkirchen, zu, errichtet der h. Lubentius ein Bät-
haus 91.
Dietenmühle bei W. 131; Spaziergang dahin 193.
v. Dinheim, vormahlige Besitzer des Schützenhofs 171.
Dotzheim, Dorf, Spaziergang dahin 193.
Dreißigjähriger Krieg, sein Einfluß auf Wiesba-
den 69.
Drusus, Claudius, Römischer Feldherr, kommt nach
Teutschland 11; legt Kastelle am Rhein an, das.
sein Tod 12; liegt zu Rom begraben 32.

E.

Eberhard, Ministerial Kaiser Heinrich's V. erhält einige
der Saalgüter zu W. geschenkt 46.
Eberhard, Graf im Lahngau 49.
Eberhard, Bruder des Königs Konrad, wird vom
Grafen Konrad erlegt 50.
Eberhard der jüngere, Graf im Lahngau 50.
Eberhard, Herr von Eppstein, dessen Händel mit dem
Curfürsten von Mainz und Bekriegung von W. 61.
Eichelstein, der, zu Mainz ist Drusus Grabmahl
nicht 32.
Emigranten, Französische, zu Wiesbaden 82.
Erdbeben zu Wiesbaden, wurden mehrere bemerkt 113.
Evangelische Lehre zu W. eingeführt 95.

F.

Familien, alte, zu Wiesbaden 138.
Fasanerie, Wanderung dahin 192.

Faulbrunnen, zwei, zu Wiesbaden 133.

Fauler Weidenbrunnen daselbst 133.

Feldberg, der, ein Berggipfel des Taunus 108.

Fenster, gemahlte, in der Kirche zu W. 124.

Ferrutius, dem heiligen, zu Ehren wird Bleidenstadt gestiftet 92.

Franken, ihr Ursprung und erstes Erscheinen in Teutschland 35.

Fraomar von Kaiser Valentinian als König der Gegend von Wiesbaden bestellt 33.

Frauenverein zu Wiesbaden errichtet 154.

Frauenzimmerinstitut zu W. 148.

Fremdenlisten zu W. 151.

Friedrich III, Kaiser, sein Aufenthalt zu W. 63.

Friedrich August, Fürst von Nassau 83; tritt dem Rheinbunde bei und wird souverainer Herzog von Nassau 84; sein Tod 86.

Friedrich Ludwig, Graf von Ottweiler, erbt Wiesbaden zur Hälfte 79.

Friedrich Wilhelm, Fürst zu Nassau, tritt dem Rheinbunde bei und wird souverain 84; sein plötzlicher Tod 86.

Friedrichsstraße, deren Anlage 119.

G.

Gaue, Landesbezirke bei den Franken 39.

Gaugrafen bei denselben das.

Gebhard, Graf des Lahngaues, Stammvater der Grafen von Nassau 48.

Gegenkaiser Friedrich und Ludwig 57.

Geißberg bei W. dessen Beschreibung 197.
Göllheim, Schlacht bei, zwischen Kaiser Adolph und Erzherzog Albrecht 55.
Gemarkung der Stadt Wiesbaden 140.
Georg II, König von England, besucht Wiesbaden 80.
Georg Samuel August, F. zu Nassau 77.
Georgenborn, Dorf, dessen Erbauung 78.
Gerhard, Erzbischof zu Mainz, befördert Adolph's Wahl zum Römischen Kaiser 53; wird ihm ungetreu 54.
Gerlach, Graf des Lahngaues 50.
Gerlach, Gr. von Nassau, Kaiser Adolph's Sohn 57.
Gerlach, Gr. von Nassau, Erzbischof zu Mainz 58.
Gerlach, Graf Adolph's von Nassau Sohn 59.
Germanicus, Römischer Feldherr, kommt nach Teutschland 14; liefert Hermann mehrere Treffen 15, 16.
Gewitter zu Wiesbaden 113.
Giselbert, Herzog von Lotharingen, vom Grafen Konrad oder Kurzbold besiegt 50.
Glashütte zu Clarenthal 109.
Goldmacherkunst zu W. getrieben 77.
Gottfried, Herr zu Eppstein, dessen Händel mit Adolph von Nassau 53.
Grabhügel, Römische und Teutsche, bei Wiesbaden 206.
Grabsteine, alte, in der Kirche zu W. 124.
Grafen, verschiedene Arten derselben bei den Franken 39.
Grafenbad zu Wiesbaden 171.
Gudebold, Graf des untern Lahngaues 50.

H.

Hariobaud, ein Allemannischer König 30.
Haruden, ein Teutsches Volk 8.
Hazardspiele im Cursaal 186.
Heidenmauer zu Wiesbaden 25.
Heiligenhäuschen, vormahlige, zu W. 94.
Heinrich der reiche, Graf zu Nassau 51.
Heinrich, letzter Fürst zu Saarbrücken 83.
Heinrich, Kaiser, der Vogler 38.
Heinrich II, Teutscher Kaiser 38.
Heinrich IV, Kaiser, Freund des Grafen Werner 51.
Heinrich V, Kaiser, verschenkt einen Theil der Saalgüter zu Wiesbaden 46.
Heinrich VI, Kaiser, Urkunde von ihm 46.
Heinrich VII, Kaiser, bringt Kaiser Adolph's Leichnam nach Worms 55.
Henriette Dorothee von Oettingen, Gemahlin des F. Georg Samuel August 78.
Hermann der Cherusker Fürst schlägt den Varus 12; seine Treffen gegen den Germanicus 15, 16.
Herrengarten zu W. dessen Eröffnung 82; jetziger Zustand 181.
Herzoge bei den Franken 39.
Hexenbrunnen zu Idstein 76.
Höhe, Nahme des Gebirges bei Wiesbaden 107.
Holzpreise, alte und neue, zu W. 109.
Hortar, ein Allemannischer König 30.
Hospital zu Wiesbaden, dessen Erbauung 127; dessen Einrichtung als Armenanstalt für Einheimische und Fremde 151; Bäder in demselben 167.

Hunnen, deren Verwüstungen in Teutschland 43.
Hütte, ehemahliger Nahme des Rathhauses zu Wiesbaden 126.

J.

Idstein ist eines der ältesten Nassauischen Schlösser 51.
Imagina, Gemahlin des Kaiser Adolph's, stiftet mit ihm das Kloster Clarenthal 56; liegt allda begraben 124.
Inschrift, Römische, im Elsaß entdeckt 32; dergleichen zu W. aufgefunden 208.
Johann, Herzog zu Brabant, nimmt den K. Adolph gefangen 53.
Johann, Erzbischof zu Mainz 61.
Johann Adolph, Prinz von Nassau, stirbt ohnvermählt 84.
Johann Ludwig, der Vater, Graf von Nassau 68.
Johann Ludwig, der Sohn, Graf von Nassau, wird von seiner Mutter nach Dillenburg entführt und stirbt an den Blattern 68.
Johannes, Graf Adolph's Sohn zu Wiesbaden 61.
Johannes, Graf, Stifter der jüngern Wiesbadischen Linie 72; wird von Kaiser Ferdinand seiner Länder entsetzt 73; sein Character 76; Tod 77.
Juden und deren Verfolgung zu W. 101; deren dermahlige Anzahl 103.
Judengasse zu Wiesbaden, ehemahlige 102.
Jüdische Religion, will ein Einwohner zu W. annehmen 103.

K.

Kapellen, vormahlige, zu Wiesbaden 93. u. ff.
Karl der Große, Kaiser, läßt die Teutschen Volkslieder sammeln 3; war in Wiesbaden 42; seine Bemühungen um die christliche Religion 92.
Karl, Fürst zu Nassau, theilt mit seinem Bruder Wilhelm Heinrich 79; stirbt plötzlich 81.
Karl Ludwig, Gr. von Saarbrücken, erbt Wiesbaden zur Hälfte 79.
Karl Wilhelm, Fürst zu Nassau 81; verläßt im Revolutionskriege seine Residenz 83.
Karlmann, Bruder Kaisers Karl des Großen 37.
Karlmartell, Fränkischer Majordomus 37.
Karoline Felicitas von Leiningen, Gemahlin des F. Karl Wilhelm 81.
Kasernenbau zu W. 119.
Kassel bei Mainz von Drusus erbaut 12.
Kastelle, Römische, von Drusus am Rhein angelegt 11; deren war eins zu W. 25.
Katholiken zu W. 99; erhalten die Erlaubniß zu Erbauung eines Bäthauses 100.
Katten, ein Teutsches Volk, werden von Germanicus besiegt 14; belagern Mainz 29.
Keller können in Wiesbaden nicht überall gegraben werden 156.
Ketzergerichte im Mittelalter 94.
Kirche zu Wiesbaden, das Patronatrecht bei derselben wird dem Teutschorden übertragen 47; deren Zustand im Mittelalter 92.
Kirche, lutherische, zu W. 122.

Kirche, katholische, 125.

Kirche, reformirte, 125.

Kirchhof zu Wiesbaden 94.

Klostermühle, Spaziergang dahin 191.

Kochbrunnen, Nahme der beträchtlichsten warmen Quelle zu W. 156.

Königskreuz, das, ein Denkmahl für Kaiser Adolph 55.

Königsstühle bei den Fränkischen und Teutschen Königen 40.

Komödie zu Wiesbaden 188.

Konrad I, Teutscher König 38.

Konrad II, Teutscher Kaiser 38, 49.

Konrad IV, Kaiser, läßt den griechischen Kaiser Balduin zu W. begrüßen 51.

Konrad, mit dem Beinahmen Kurzbold, Graf des Lahngaues 49.

Konrad, Eberhard des jüngern Grafen im Lahngau Sohn 50.

Konrad, Herzog zu Lotharingen 49.

Konrad, Herzog in Thüringen, Vater Konrads I. des ersten Teutschen Königs 49.

Kranz, der, ein öffentlicher Platz zu W. 121.

L.

Landeshoheit, Entstehung der, der Teutschen Fürsten 45.

Laurenburg oder Lurenburg, Herren von, 51.

Legion, ein Theil der zwei und zwanzigsten Römischen, machte die Besatzung von Wiesbaden aus 211.

Leihebibliothek zu W. 188.

Limburg, Gründung der Stiftskirche zu, durch den Grafen Kurzbold 50.

Löwe, ein steinerner, zu Wiesbaden gefunden 210.

Löwenorden, dessen Entstehung zu Wiesbaden 59.

Lubentius, der heilige, predigt das Christenthum an der Lahn 91.

Ludwig der Fromme, Fränkischer König 37.

Ludwig das Kind, Teutscher König 38.

Ludwig der Teutsche, erster Teutscher König 37.

Ludwig, Graf von Nassau, unter ihm werden alle Nassauischen Länder, Walramischer Linie, vereinigt 69; stirbt zu Saarbrücken 71.

Ludwig, Landgraf zu Hessen, kommt dem Grafen Adolph zu Hülfe 62.

Luft in Wiesbaden ward ehehin für ungesund gehalten 112.

Lullus, Erzbischof von Mainz, stiftet das Kloster Bleidenstadt 92.

M.

Mainz wird von Drusus befestigt 12; von den Teutschen belagert 29; von Graf Adolph erobert 62.

Majordomus bei den Fränkischen Königen 37.

Makrian, ein Allemannischer König 30; soll von dem Kaiser Valentinian überfallen werden 33; seine weitern Schicksale 34.

Marbod, König der Markomannen 12.

Margaretha, Graf Adolph's Gemahlin 59.

Margaretha von Hanau, Graf Adolph's III. Gemahlin, stellt die Liebfrauenkapelle zu Wiesbaden wieder her 93.

Maria von Catzenellnbogen, Gemahlin des Gr. Johann Ludwig des Vaters 68.

Marius, ein Römischer Feldherr, schlägt die Cimbrer und Teutonen, und rettet Rom 5.

Markomannen, ein Teutsches Volk 8, 12.

Marktplatz zu Wiesbaden 121.

Marsen, ein Teutsches Volk, werden von Germanicus überfallen 14.

Mattiacken, ein Teutsches Volk 20; sind die ersten Bewohner Wiesbadens 22; belagern Mainz 29; ihr Kunstfleiß 31.

Mauern (Stadt-) um Wiesbaden 65; werden neu angelegt 78; sind jetzt beinahe ganz abgetragen 117.

Mauerwerk, altes, bei Wiesbaden 27.

Mechtildis von Arnstein, Gemahlin des Grafen Ulrich 51.

Mellobaudes, ein Fränkischer König 34.

Merovinger sind die Nachfolger Clodwichs 37.

Mosbach wird schon im Jahr 992 genannt 41; Spaziergang dahin 199.

Mühlen bei Wiesbaden 131; in der Stadt 134.

Mühlenthal, das, zu Wiesbaden 108.

Mundart zu W. 139.

Münzen, gefundene Römische, 207.

N.

Narrenhaus, das, zu Wiesbaden 26.

Nassau, Grafen von; wer sich zuerst so nannte 51.

Nassau, das Haus, dessen Ursprung 48; erhält die Fürstenwürde 77; nimmt den Herzoglichen Titel

an 84; Wiedervereinigung der Nassauischen Länder 86.

Nassau, Stadt und Schloß, deren Erbauung 50; bleibt in den Brüdertheilungen gemeinschaftlich 52, 58.

Nemeten, ein Teutsches Volk 8.

Neresberg und Neresthal 120; Spaziergang in letzteres 190.

Nerostraße, deren Entstehung 120.

Nicolaus, eines Bürgers Sohn aus Wiesbaden, wird Bischof zu Speyer 60.

Normänner, deren Verwüstungen in Teutschland 43.

O.

Obstzucht zu Wiesbaden 115.

Orgel, schöne, in der Stadtkirche 123.

Otto, Graf des Lahngaues, Stammvater des Hauses Nassau 48.

Otto, Graf des Lahngaues, wird des Teutschen Reichs verwiesen 50.

Otto, Graf von Nassau, theilt mit seinem Bruder Walram und stiftet die Walramische Linie 52.

Otto, Graf von Solms, nimmt Wiesbaden ein 62.

Otto I, Kaiser 38; war in Wiesbaden 42.

Otto III, Kaiser, Diplom von ihm 41.

P.

Palais, ein Gebäude zu Wiesbaden 131.

Pestalozzische Lehranstalt daselbst 147.

Pfahl- oder Polgraben, Römische Verschanzung gegen die Teutschen 28 A.

Pfalzen und Pfalzstädte bei den Fränkischen und Teutschen Königen 40.
Pfalzgrafen, ihr ursprüngliches Amt 41.
Pferdebad zu Wiesbaden 169.
Pharsalische Felder, Schlacht auf denselben 11.
Philipp, Graf Adolph's III. Sohn 65; heißt der Altherr 67.
Philipp, Gr. von Nassau, der Jungherr genannt 67.
Philipp I, Gr. von Nassau-Weilburg, stirbt zu Wiesbaden und liegt zu Clarenthal begraben 124.
Pflanze, merkwürdige, wächst im Adlerbrunnen 158.
Pipin, Fränkischer Majordomus 37.
Platte, die, ein Jagdhaus, Ausflug dahin 196.
Plätze, öffentliche, zu W. 121.
Posten, ankommende und abgehende daselbst 151.

R.

Rando, ein Allemannischer König 30.
Rathhaus zu Wiesbaden, dessen Erbauung u. s. w. 126.
Raudische Ebene, Treffen auf derselben 6.
Reformation, deren Einführung im Nassauischen 95.
Reformirte in Wiesbaden 97; erhalten die Erlaubniß zur Erbauung einer Kirche 98.
Religion der alten Teutschen 87.
Renigald, Graf von Geldern, von K. Adolph unterstützt 53.
Rentmauer bei Wiesbaden 27.
Rheingau, Aussichten auf den, 200.
Richardis, Schwester des Kaiser Adolph, ist die erste Abtissin zu Clarenthal 56 A.

Römer, Geschichte ihrer Unternehmungen gegen Teutschland 4 u. ff.

Römerbad, neuer Nahme eines Badehauses 241.

Römische Soldaten fürchten sich vor den Teutschen 8; ihre Beschäftigung in Garnison 211.

Rosenthal, das Kloster, bei Worms 55.

Rupert, Graf des Lahngaues, nennt sich Herr von Laurenburg 51.

Rupert, Graf zu Nassau 46, 51.

S.

Saal, Fränkischer, zu Wiesbaden 40.

Saalgasse, deren Erbauung 40, 78.

Saalgüter, Saalstädte bei den Fränkischen und Teutschen Königen 40; Schicksal der hiesigen Saalgüter 46.

Sand, der, eine vormahlige Stadtgegend 93.

Salzbach, der, bei Wiesbaden 108, 135, 136.

Sauerland, das, Nahme einer Stadtgegend 65.

Scabinen unter den Fränkischen Königen 39.

Schierstein, angenehmer Spaziergang dahin 242.

Schlangenbad, dessen Entfernung von W. 110.

Schloß, das alte, dessen Erbauung 57; Ueberbleibsel 128.

Schloß, das neue, dessen Erbauung 68; Erneuerung und Vergrößerung 78; neueste Bestimmung 129.

Schlüchtern, das Drusenfeld allda 12.

Schöppengerichte, vormahlige, 142.

Schulhäuser zu Wiesbaden 125, 146.

Schwalbach, dessen Entfernung 110.

Sculteten unter den Fränkischen Königen 39.

Sedusier, ein Teutsches Volk 8.

Segest, Hermanns Schwiegervater, sucht Hülfe bei den Römern 14.

Selters (Nieder-) Mineralbrunnen allda 204.

Senner in den Abzugskanälen der warmen Quellen 161.

Separatisten befanden sich auch dahier 103.

Sequaner, ein Gallisches Volk, haben Streit mit den Aeduern 7.

Severus, General Kaisers Valentinians 33.

Sicambrer, ein Teutsches Volk, werden von Cäsar bekriegt 9.

Siegfried, Erzbischof zu Mainz, bewillkommt den Griechischen Kaiser Balduin 51.

Soissons, Schlacht bei, macht der Römerherrschaft in Gallien ein Ende 36.

Sonnenberg, Vergleich wegen des Schlosses, 47; Spaziergang dahin 193.

Steine, alte, mit Inschriften 32, 124, 212.

Straßenbeleuchtung zu W. wenn solche eingeführt worden 150.

Stümpert, der, ein alter Thurm 26.

Sueven, ein Teutsches Volk, von Cäsar aus Gallien vertrieben 8; weiter von ihm bekriegt 10.

Suomar, ein Allemannischer König 30.

Syagrius, der Römische Feldherr, von Clodwich geschlagen 36.

T.

Taunus, Römischer Nahme des Gebirges bei Wiesbaden 107.

Tenkterer, ein Teutsches Volk, gehen nach Gallien 9.

Teufelsmauer, ein Römerwerk 28 A.

Teutoboch, König der Teutonen, von den Römern gefangen 5.

Teutonen, ein Teutsches Volk, wandern mit den Cimbrern aus 4; werden von Marius geschlagen 5.

Theobald, siehe Balduin.

Theodosius, Römischer General 33.

Thermometerstand zu W. 111.

Theuerung im dreißigjährigen Kriege 75.

Thore (Stadt-) zu W. 117.

Thusnelde, Hermanns Gemahlin, geräth in Römische Gefangenschaft 14.

Tiberius kommt nach Teutschland 12.

Töchterschule zu Wiesbaden 146.

Todtensarg, ein steinerner, wird gefunden 207.

Trierer bekommen Hülfe von den Teutschen 10.

Tribocker, ein Teutsches Volk 8.

Trompeter, ein Berggipfel des Taunus 108.

Tubanten, ein Teutsches Volk, von Germanicus geschlagen 14.

U.

Ubier, ein Teutsches Volk 9; von den Usipeten verschieden 18.

Uhrthurm zu Wiesbaden 30.

Uhr (Stadt-) in der Saalgasse 146.

Ulrich, siehe Adalrich.

Usipeter oder Uspier, ein Teutsches Volk, gehen nach Gallien 9; von Drusus bezwungen 11; und von Germanicus 14; sind nicht die ersten Bewohner Wiesbadens 18 u. ff.; belagern Mainz 29.

V.

Valentinian, Römischer Kaiser, zieht gegen Makrian 33.

Vangionen, ein Teutsches Volk, 8.

Varus, Quintilius, Römischer Feldherr, seine Niederlage 13.

Verdün, Vertrag von, 37.

Viehstand zu Wiesbaden 141.

Voigte unter den Fränkischen Königen 39.

W.

Waisenhaus zu Wiesbaden, dessen Stiftung und Aufhebung 128, 153.

Waisenhausgarten wird den fremden Curgästen geöffnet 81.

Walkmühle, die, ein Vergnügungsort, 192.

Walrabenstein, Erbauung des Schlosses, 59.

Walram, Graf des Lahngaues, nennt sich zuerst Graf zu Nassau 51.

Walram, Graf zu Nassau, theilt mit seinem Bruder Otto, und stiftet die Walramische Linie 52; welche im Jahr 1806 enger unter sich verbunden wird 84; und jetzt nur in der Weilburgischen Linie fortbesteht 86.

Walram II, Graf von Nassau 59.

Wappen der Stadt Wiesbaden 144.

Wärme, die, der Mineralquellen zu Wiesbaden, ist groß genug, um Menschen das Leben zu nehmen 159.

Weiher, vormaliger kalter und warmer 25 A.

Weiher am Cursaal 187.

Wellritz, eine Gegend bei der Stadt und Mühle 191.

Weinbau zu Wiesbaden 115.

Bayerische Staatsbibliothek München

Weinstock, wenn er zuerst nach Teutschland gekommen 39.

Werner, Stammvater des Salischen Geschlechtes 48.

Werner, Graf des obern Lahngaues 50.

Werner II, Graf des obern Lahngaues, erbaut das Schloß Nassau 50.

Wiesbaden, die Herrschaft 47.

Wiesbaden, die Stadt, älteste Urkunde, worin dieser Nahme vorkommt, und verschiedene Schreibart desselben in frühern Zeiten 42; wird in einer Fehde mit den Herren von Eppstein zerstört 53; von dem Gegenkaiser Ludwig belagert 57; von denen von Eppstein abermahls heimgesucht 60 u. f.; von Graf Otto von Solms eingenommen 62; von Graf Adolph von neuem befestigt 64; hat im dreißigjährigen Kriege harte Schicksale 69 u. ff. und 72 u. ff.

Wiesenbrunnen, dahin wird eine Allee angelegt 81; Beschreibung desselben 133.

Wilhelm Heinrich, Fürst zu Nassau, theilt mit seinem Bruder Karl 79.

Wilhelm, Herzog zu Nassau, vereinigt alle Nassauischen Länder und arrondirt sie 86.

Wilhelmsstraße, deren Anlage 120.

Winfried, siehe Bonifacius.

Wohlfeile Zeit zu Wiesbaden 63.

Wurzel, die hohe, ein Berggipfel bei W. 108.

Z.

Zahl der Einwohner zu Wiesbaden 137.

Ziegel, Römische, sind daselbst häufig gefunden worden 211.

Zuchthaus, dessen Errichtung und Aufhebung 127.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bindenwald del:

Sußemihl sc:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebhardt, Georg H.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden

Gießen 1817

Germ.sp. 123 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018961-4